

Verlag: ...
Telefon: ...
Telegraph-Adresse: ...
Sozialdemokrat, Prag II.,
Dvořákova nám. 32.
Postfachamt 57544.
Inserate werden laut Tarif
billigst berechnet. Bei öfteren
Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:
Bei Zustellung ins Haus
oder bei Bezug durch die
Post
monatlich . . . K 16.—
vierteljährlich „ 48.—
halbjährig . . . 96.—
ganzjährig . . . 192.—
Abbestellung
von Manuskripten erfolgt
nur bei Einbindung der
Retourkarten.
Erscheint mit Ausnahme
des Montag (holla) früh.

3. Jahrgang.

Sonntag, 1. April 1923.

Nr. 76.

Osterhoffen.

In weite graue Vorzeit reicht das Fest, das die Christenheit heute feiert, zurück. Schon im altgermanischen Volksglauben war es ein Fest der Auferstehung: es galt der Freude der Wiedererweckung der Natur aus starrem Bann, in die Winterfalte sie geschlagen. In fröhlicher Festesstimmung begrüßten die Menschen, von den Leiden des Winters erlöst, die Auferstehung der Natur, aus deren Schoße neues Leben der Sonne entgegenblühte. Der Sieg des Christentums formte auch dieses Fest, wie so viele, zu einem anderen Feste um: es wurde das Fest der Auferstehung Christi, den sie Gottes Sohn nennen, der auf Erden pilgerte, um die Menschheit zu erlösen und den sein Volk, Seite an Seite mit anderen Verbrechern gegen die Gesetze des Staates, ans Kreuz schlug, weil die Reichen und Mächtigen in ihm einen gefährlichen Aufwiegler und Heker sahen, der ihre Herrschaft zu zerstören drohte. Er wollte, so erzählt die Geschichte, den Menschen von ihrem Elende helfen, sie aus ihrer Not erretten, er tröstete die Traurigen und wollte die Mühseligen und Beladenen aus Niedrigkeit und Anechtlichkeit einem neuen Reich der Glückseligkeit und Liebe entgegenführen. Verleumdung, Verleumdung, niedriger Reiz und giftiger Haß wurden sein Dank. Das Erlösungswort mißlang, er selber wurde ans Kreuz geschlagen und sein von Wachen umstelltes Grab sorgfältig verschlossen, doch löst ihn die Mythe am dritten Tage glorreich von den Toten wieder auf-erstehen.

Alljährlich, wenn der Frühling siegreich ins Land zog, erglühete das Hoffen der Menschen an der Feier der Erlösung. Sie mochte wohl einst die Feier der Unbesiegbarkeit der Idee vernunftbildlichen, bis dieser die Dogmen der Kirche körperliche, persönliche, göttliche Gestalt gaben. Sie drückte aus: den Großen, der unter uns gekommen war, konntet Ihr von Euren Häshern jagen, in den dumpfen Kerker werfen und unter Demütigungen und Schmähungen den Kreuzestod erleiden lassen. Doch ob Ihr auch den Träger und Mörder des Ideals, das er in unsere Herzen gepflanzt hat, vernichten konntet, das Ideal, die zündende und befreiende Idee ist geliebt und wurzelt unausrottbar in ihren Bekennern. Ihn, Christus, legtet Ihr tot ins Grab, aber der mächtige Gedanke der Befreiung der Armen, Niedrigen und Bedrückten lebt und sprengt die wuchtigsten Grabsteine, mit denen Ihr ihn von der Welt abzuschließen sucht.

Das äußere Symbol ist geblieben, seinen Sinn, die Feier der Unbesiegbarkeit der Idee, hat die Kirche gewandelt. Die große, gewaltige Idee der Erhebung des getretenen, erniedrigten Menschentums zu Licht, Sonne und Freiheit gilt ihr nichts, sie war es vielmehr selbst, die in zügelloser Mächtigkeit viele Jahrhunderte hindurch die Menschen in geistige Knechtschaft geschlagen und die auch heute bestrebt ist, ihnen neue Ketten, die Ketten der Demut, der Unwissenheit und der stummen Ergebung unter die Herrschaft der Mächtigen, zu schmieden. Nicht nur in seinen politischen Parteien, auch in den Lehren, wie er sie umgedeutet hat, sucht der Ultramontanismus dieses Ziel zu erreichen. Wie er aus der Lehre der Armen, der Lehre der Gleichheit aller Menschen, eine Lehre der blind-gehörigsten Unterordnung, der geduldi- gen Ergebung in die bestehenden Machtverhältnisse formte, so schuf er aus der Kirche eine Machtinstitution der herrschenden Klassen. Den Frommen, welche ihr elendes, sorgengequältes, freudloses Dasein als göttliches Fatum hinnehmen, verspricht die Kirche die Erlösung erst nach dem Tode im Jenseits, wo ihrer himmlischen Freuden als ewiger Lohn harren sollen; die Freuden und das Glück des Diesseits sucht sie, als dem „Willen Gottes“ entsprechend, den Reichen und Besitzenden vorzubehalten, deren Bevorratung sie als unverfänglich und unantastbar erklärt. Die Nachfolger dessen, der einst die Mäcker und Wechler mit Stricken aus dem Tempel hinausjagte, verkünden heute die Herrschaft des mehrwertstüfternen, nimmerjätten und ausbeutungshungrigen Kapitalismus als

Die Osterfeier des Imperialismus.

8 Tote und 37 Verwundete in Essen.

Essen, 31. März. (Wolff.) Heute früh wurde die Kraftwagenhalle der Krupp'schen Gießerei von den Franzosen besetzt. Die anwesenden Arbeiter wurden vertrieben, worauf die Sirenen ertönten. Die Kraftwagenhalle 3, in die die Franzosen ebenfalls eingebrungen waren, wurde von diesen bald wieder geräumt. Inzwischen hatten sich, infolge des Sirenengehäus, die Verlanghörigen vor den Wagenhallen angesammelt und umstanden in dichten Massen die Franzosen, die einen Offizier und zehn Mann zählten. Diese machten ein Maschinengewehr schußbereit, verhielten sich aber zunächst ruhig. Da sie sich von der immer größer werdenden Menge der Arbeiter bei ihrem Abzuge bedroht glaubten, eröffneten sie plötzlich das Feuer mit dem Maschinengewehr. Einige Tote und mehrere Schwerverletzte blieben am Platze. Hierauf zogen die Franzosen ab.

Ein von den Franzosen besetzter Zugkraftwagen wurde von der erregten Menge angehalten

und vollständig zerstört. Die Insassen wurden verprügelt.

Essen, 31. März. (Wolff.) Bei dem Zusammenstoß zwischen den französischen Truppen und den deutschen Arbeitern in den Kruppwerken wurden nach den letzten Feststellungen 8 Arbeiter getötet und 37 verletzt, darunter mehrere schwer.

Berlin, 31. März. (Eigenbericht.) Der Zusammenstoß zwischen Arbeitern und Soldaten in Essen, bei dem eine große Anzahl Arbeiter getötet worden sein soll, hat sich nach den letzten Berichten so zugetragen: Als die Arbeiter hörten, es sollten Automobiler requiriert werden, bemächtigte sich ihrer eine große Erregung und sie liefen zu Tausenden auf dem Hauptplatz der Kruppwerke zusammen. Dadurch fühlten sich die Soldaten ebenfalls beunruhigt und gaben eine Maschinengewehrsalve ab. Die Erregung unter den Arbeitern über das Vorgehen der Truppen ist so groß, daß man weitere Zusammenstöße fürchten muß.

Bormarsch der Franzosen.

Mannheim, 31. März. (Wolff.) Heute um 5 Uhr früh zogen etwa drei Kompanien französischer Infanterie mit Maschinengewehren über die Rheinbrücke durch den Park- und Louisenring zur Friedrichsbrücke, worauf sie den Redor überschritten und in die Daidlhoferstraße zum alten Benzwerk einbogen, dessen Eingänge mit einem Zug Aufstruppen besetzt wurden. Ein anderer Teil marschierte bis zur Humboldtstraße, wo Halt gemacht wurde. Von hier aus rückte um 6 1/2 Uhr eine weitere Abteilung nach dem hiesigen Bahnhof, den die Truppen besetzt haben.

Deutschland zu Verhandlungen bereit.

London, 31. März. (Havas.) Nach einer Washingtoner Meldung sollen England und die Vereinigten Staaten dahin informiert worden sein, daß Deutschland zur Einleitung von Verhandlungen vor der Räumung des Ruhrgebietes bereit wäre.

Eine alliierte Sozialistenkonferenz.

Paris, 30. März. Die alliierte Sozialistenkonferenz hielt heute nachmittags ihre zweite Sitzung ab. Die Mitteilung, die nach Schluß der Beratung heute abends der Presse übermittelt wird, lautet: Nachdem der französische Abgeordnete Vincent Aureol seinen langen Bericht beendete, hatte und nach Feststellung des Einverständnisses mit der deutschen Sozialdemokratie hat die Konferenz die Frage bezüglich der Ruhrbesetzung und der Sicherheit sowie die Reparationsfrage erörtert. Die Konferenz hat Entschließungsentwürfe festgelegt, die die Delegierten ihren Fraktionen übermitteln werden. Diese werden über eine etwa zu unternehmende Aktion beraten und ihre Entschlüsse dem englischen Unterhausmitglied Tom Shaw übermitteln. Dieser wurde beauftragt, eine zweite Konferenz zusammenzuberaufen.

„göttliche Weltordnung“ und — wie es der Papst jüngst getan hat — jede Aufsehnung gegen sie als „Uebel der Welt“, das mit allen Mitteln bekämpft werden müsse.

Das Fest der Auferstehung des Befreiers und Erlösers der Menschen — jene, die den tiefen sozialen Sinn seiner Lehre in Formeln und Dogmen umgestaltet haben, können es nicht mit gutem Gewissen begehen, denn sie sind dieser Lehre und ihrem Verkünder millionenfällig untreu geworden. Aber wenn auch jene, die Nachfolger und Prediger der großen Gedanken der Erhebung der Armen und Elenden, der im Urchristentum ausgedrückt ist, sein sollten, ihn preisgegeben haben, der Gedanke lebt, ist unsterblich und so oft ihn auch die Feinde des Volkes einzujagen suchten, er ist stets unbesiegt und ruhmvoll wieder auf-erstanden. Kame er, dessen Auferstehung sie heute feiern, wieder zur Erde, sie würden ihn, der den Krieg und Mord verdammt, dessen Herz in heißer Empörung über die ungerechte Weltordnung loderte, wieder schmähend und verfolgen, wie sie von ihren Häshern alle verfolgen lassen, die Unrecht und Unterdrückung aus der Welt schaffen wollen. Unendlich lang ist die Schar der Opfer und Blutzengen, der Geächteten und Verfolgten, welche gleich dem Getreuzigten zu den Entertien des Lebens standen und Brot und Daseinsfreude für alle Menschenkinder forderten. Für sie allein, wie für die Masse des getretenen Proletariats, hat der Gedanke der Auferstehung der Idee seinen Sinn nicht verloren.

Die Spuren des großen Nazareners sind daher nicht unter den Verteidigern und Lobrednern des Klassenstaates zu suchen, nicht in der heutigen offiziellen Kirche, die alles begünstigt, was er verwarf, nicht in einer Gesellschaft, die seine heilige Sache mit ihren egoistischen Interessen zu verbinden verstanden hat, sondern unter jenen, die die Wahrheit und Freiheit lieben, die die Zwingsburgen des Kapitals zu Falle bringen wollen. Es ist das

kämpfende, sozialistische Proletariat, das diesen Spuren folgt, doch dessen kommendes Reich nicht im Jenseits, sondern im Diesseits, auf dieser Erde und für die lebende, schaffende Menschheit errichtet werden soll.

Und ist es nicht heute wie damals, als der arme Zimmermannssohn aus Nazareth dorngekrönt seinen bitteren Leidensweg auf Golgatha antreten mußte und eine von den Ruhmfeiern der Gesellschaft blind-fanatizierter Menge rief: „Kreuziget ihn!“ Haben nicht in allen Ländern nach dem kurzen Traum von Freiheit, welche der dem Kriege folgende Umsturz zu bringen schien, die Feinde und Bedrücker des Volkes die Macht wieder an sich gerissen, wobei ihnen, wenn auch unbewußt, der Bolschewismus, diese Entartung des Emanzipationsgedankens des Proletariats, hilfreich zur Hand geht? Stünd um Stünd der errungenen Freiheiten suchen sie den arbeitenden Klassen zu entwenden und um sie mundtot und wehrlos zu machen, schaffen die Regierenden „Schutzgesetze“, mit deren Hilfe sie alles niedertreten wollen, was sich ihnen in den Weg stellte. Wie damals, als man die soziale Bewegung des Christentums durch den Opfertod seines Verkünder zu hemmen suchte, triumphiert auch heute wieder die Reaktion, aber wie damals werden auch jetzt alle Opfer, die sie heischt, vergeblich sein: die unbesiegbare Idee und das Proletariat schreiten ihrem Ziele entgegen!

Wie nach des Winters dunklen Nächten der Frühling leuchtend durch die Lände schreitet, die Natur aus starrem Banne aufersteht, so wird und muß der herrliche Auferstehungsgedanke des Sozialismus schließlich über alle Mächte des Rückschritts und der Unterdrückung triumphieren. Keine Hemmung kann das Proletariat hindern, dem Morgen entgegenzuschreiten. Befreiung durch die Wissenschaft, Würde aller Menschen, Befreiung der Arbeit, Menschlichkeit und Gerechtigkeit: die Auferstehung des Sozialismus wird ihre Erfüllung bringen!

Die Organisationen unserer Klassegegner.

Die Arbeitgeberverbände, die Klassenorganisationen der Unternehmer, sind in den sechziger und siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts in England entstanden. Die Grubenbesitzervereine Nordhumberlands waren die ersten Organisationen dieser Art. In den achtziger Jahren schlossen sich auch die Unternehmer in der Maschinen- und Baumwollindustrie zusammen, jedoch die Kapitalisten der drei bedeutendsten englischen Industrien auch die ersten waren, welche Organisationen zur Wahrung ihres Klasseninteresses schufen. Seit dem Jahre 1890 treten Arbeitgeberverbände auch in Deutschland auf, wenige Jahre später in Oesterreich-Ungarn. Im Jahre 1900 gab es in Deutschland erst 336 Organisationen dieser Art, 1913 über 200. Nach der Beendigung des Weltkrieges ist die Bildung neuer Arbeitgeberverbände mit großer Eile vor sich gegangen und heute gibt es kaum einen Unternehmer, der nicht organisiert ist. Jede Branche hat ihre eigene Unternehmerorganisation, die — hierzulande — wieder teils im tschechoslowakischen Industriellenverband, teils im Deutschen Hauptverband der Industrie zusammengeschlossen sind. Die beiden Zentralverbände sind schließlich in einer föderativen Spitzenorganisation verbunden. Die Arbeitgeberverbände haben damit eine bedeutsame Stellung im wirtschaftlichen und sozialen Leben des Staates erlangt, mit der sich in einem Buche der Sekretär des Verbandes der Glasindustriellen, Dr. Johann Fiedler, beschäftigt.

Fiedlers Buch leidet an mancherlei Mängeln, die davon zeugen, daß der Verfasser, wiewohl sein Buch nicht ideen- und faktenarm ist, doch die wissenschaftliche Methode nicht so handhabt, daß der Erkenntnisdrang des Lesers, der sich über eine sozial so bedeutsame Erscheinung, wie es Arbeitgeberverbände sind, orientieren möchte, auch restlos befriedigt würde. In erster Linie mangelt es an einer Beschreibung der verschiedenen Formen der Unternehmerverbände und ihrer Tätigkeit, woraus sich erst die allgemeinenzüge dieser Organisationsform der kapitalistischen Entwicklung ergeben würden und wodurch man auch die Tendenzen, die der bisherigen, ebenso wie der zukünftigen Entwicklung zugrunde liegen, erkennen würde. In einer volkswirtschaftlichen Unternehmung darf man sich nicht nur fragen, was man will, sondern zunächst aufzeigen, was ist, weil man nur so die Möglichkeit gewinnt, auf die bestehenden und bis zu einem gewissen Grade unabänderlichen Entwicklungsbedingungen Einfluß zu nehmen. So aber sind die Tatsachen, die Fiedler anführt, zu sehr verstreut und erschweren den Ueberblick über das Ganze der unterschiedlichen sozialen Institution, deren Allgemeinbedeutung gerade in der Epoche der Reaktion, die dem revolutionären Aufschwung 1918 folgte, hervortritt.

Dieser Mangel des Buches wird jedoch einigermaßen aufgewogen durch die ungewöhnliche Offenheit und Ehrlichkeit, mit der der Verfasser an seine Arbeit gegangen ist. Viele Vorwürfe, die von den Gewerkschaften gegen die Unternehmer erhoben werden, werden in dem vorliegenden Buche ohne weiteres zugegeben. Dafür nur einige Beispiele: Daß die Unternehmer das Bedürfnis fühlen, Abmachungen, die die einheitliche Handhabung des Ausschusses von organisierten gewährleisten, zu treffen, wird ebenso zugegeben, wie die Tatsache, daß Kündigungsfristen und Arbeitsordnungen keinen anderen Zweck haben als — die Gewerkschaften zu bekämpfen. Ebenso wird zugestanden, daß es sich den Unternehmern bei der Ablehnung von Arbeiterforderungen häufig gar nicht um den Inhalt dieser Forderungen als darum handelt, den Arbeitern gegenüber Recht zu behaupten und überhaupt einen Erfolg zu erzielen. Man hat oft in bürgerlichen Kreisen behauptet, daß das Wort vom „Herrn im Hause“ eine Erfindung der Gewerkschaften ist, das nur einen agitatorischen Zweck haben und die Massen aufrütteln soll, in Fiedlers Buch wird zugegeben, daß wohl vor dem Gesetz die Staatsbürger gleich sind, aber der Unternehmer es niemals fassen kann, daß diese Gleichberechtigung auch auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens gelten könne (S. 34). So, Fiedler geht so weit, zuzugestehen, daß Lohn unter dem Existenzminimum eine Tatsache sind und — was wohl die Hauptsache ist — daß der ganze Sinn und Zweck der Unternehmerverbände kein anderer ist, als eine Vereinheitlichung der

*) Johann Fiedler: „Arbeitgeberverbände“, V.-Leipa, Druck und Verlag von Johann Künstner.

Salme sowohl innerhalb eines Erwerbszweigs, als auch bei der Vergütung mit den Löhnen anderer Erwerbszweige durch eine Verabredung der besten Löhne, also mit einer Tendenz der Neigung nach unten." (S. 87.)

So Übergangend also die Offenheit und Ehrlichkeit des Verfassers im einzelnen ist, so wenig gilt dies von dem Wesen der Arbeitsgeberverbände, wie es uns erklärt wird. Nicht die Bestrebungen der Arbeiter nach Verbesserung ihrer Lebensbedingungen und die von den Unternehmern als notwendig empfundene Abwehr dieser Bestrebungen ist dem Verfasser die Ursache des Entstehens von Unternehmersonsationen, sondern die politische Organisation der Arbeiterschaft. Sowie es keine Sozialdemokratie, dann wären eine Friede und Bunte in dem Verhältnis zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten. Wenn aber die politischen Organisationsformen ausbleiben, werden die Arbeiter nicht nur auf die Verbesserung der wirtschaftlichen Stellung der Arbeiterschaft hingewirkt, sondern die Unternehmern gezwungen, überflüssige Unternehmersonsationen zu schaffen. Der Klassenkampf hat es dem Herrn Unternehmersekreter ermöglicht, diese Dinge nicht gesehen, hätte die Unternehmern die Arbeitsbedingungen "unvollständig" gemacht und die moderne soziale Entwicklung hätte einen anderen Verlauf genommen. Während der Existenz der Sozialdemokratie vorzugehen, daß sie sich nur mit den Gegenwartsforderungen der Arbeiterschaft befassen und der sozialen Revolution, der Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse zu wenig Aufmerksamkeit schenken, behaupten die Vertreter der Unternehmern in keinem Sinne das gerade Gegenteil, nämlich, daß sich die Sozialdemokratie zu viel mit fernschwebenden Dingen befasse und für die unmittelbaren menschlichen Interessen der Arbeiter wenig übrig habe. Die Wahrheit wird wohl in der Mitte liegen und die Vorwürfe von links und rechts können nur darin befrüchten, sowohl die empfindliche Lebenskränkung der Arbeiter zu sichern, als auch für die große historische Bedeutung der Arbeiterklasse mit allen Kräften einzusetzen. Nebenbei wollen wir bemerken, daß der Gegner der Arbeiterklasse ohne weiteres zugibt, daß vor dem Auftreten der Sozialdemokratie die Arbeiterschaft "in der Hauptsache eine mittellose Klasse von einzelnen Verlorenen war, der das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit vollkommen fehlte."

Die Ursache der Arbeitslosigkeit ist, daß die Arbeitsgeberverbände nicht dem Streben der Arbeiter nach besseren Lebensbedingungen, sondern politischen Ursachen der Partei verbunden, beweist der Verfasser nicht an anderen Stellen seines Buches. Er hat nämlich den Hauptzweck der Arbeitsgeberverbände in dem Einfluß derselben auf die Lohnhöhe des Arbeiters. Der Unternehmer hat es nicht in der Hand, einen Einfluß auf die Höhe der tatsächlichen Produktionskosten zu nehmen, da diese vom Weltmarkt und von Umständen abhängen sind, auf die er keinen Einfluß nehmen kann. Was in seiner Hand liegt, ist die Möglichkeit der Beeinflussung der Produktionskosten durch Festsetzung der Löhne. Solange die Unternehmer noch nicht zusammengeschlossen sind, liegt die Lohnfestsetzung im Belieben des einzelnen Unternehmers, sobald es Verbände von Unternehmern gibt, gibt der Gesamtwille der Unternehmern, der auch gegenüber dem Willen des einzelnen Arbeitgebers durchdringt. Das Streben der Arbeiter nach besseren Lebensbedingungen, was in der kapitalistischen Gesellschaft vor allem durch Erhöhung des Lohnes erreicht wird, ist also die Ursache der Bildung der Arbeitsgeberverbände. Auch ohne sozialistische Bewegung gäbe es heute Arbeitgeberorganisationen — das ist wieder gegenüber festzustellen — wobei zugegeben werden mag, daß das wachsende Klassenbewußtsein der Arbeiterschaft das Klassengefühl der Unternehmer naturgemäß schärft und stärkt. Wenn nun der Autor nachweisen will, daß es dem Arbeiter bei Besetzen von Unternehmerverbänden besser gehe als früher, als es seine solchen Verbände gab, da damals eben die Willkür des einzelnen Unternehmers entschied, während sich jetzt jeder Unternehmer der Mehrheit seiner Klassengenossen

gegenüber, so bewirkt der Herr Unternehmersekreter, daß die Gesamtheit der Unternehmern für den Arbeiter nicht besser wird, wenn auf alle die Vorteile des einzelnen Arbeitgebers des Werts einer Gruppe tritt. Wenn der Kapitalist zum kapitalistischen Prediger wird, wenn er in 99 von 100 Fällen die Unwahrheit

zum Ausdruck bringt, der Verfasser sein eigentliches Thema, um so notwendig noch vom Klassenkampf zu sprechen. Das er wieder die Aussagen des Klassenkampfes bezieht noch erkennt, daß dieser Kampf das konstante Moment des sozialen Bewußtseins überbewirkt, ist bei einem Theoretiker der Klassenkampf nicht weiter verwunderlich. Der Klassenkampf ist dem Herr "die stets dauernde Bande an anderem Gesellschaftsfortschritt" und der "Klassenkampf" einer der schrecklichen Mächte der modernen Industrieverfassung. Die Unternehmern können wohl keinen Klassenkampf gegenüber den Arbeitern, sondern sie sind einzig und allein dem Gefühl der Liebe zu allen Armen und Ausbeuteten erfüllt. Für eine solche Argumentation werden wohl manche der "Arbeitsgeber" des Herrn Unternehmersekreter nur ein Schmunzeln übrig haben. — Auch die materialistische Geschichtsauffassung ist dem Herrn "die stets dauernde Bande an anderem Gesellschaftsfortschritt" in dieser Hinsicht nicht dem Herrn Autor denn doch sagen, daß es ein ganz wertloses und von der Wissenschaft längst als unzutreffend erkanntes Argument ist, wenn er gegen die Marx'sche Geschichtsauffassung anführt, daß den in der Geschichte handelnden aufstretenden Menschen der Klassenkampf oft nicht bewußt ist. Nicht was den Menschen bewußt ist, sondern was sie, wie Marx sagt, "zu tun gezwungen sind", entscheidet über das, was geschichtliche Wirklichkeit wird. Die Ursachen des Geschichtsverlaufes sind nicht in den Illusionen zu suchen, die sich die Menschen machen. So kann uns der Kampf des Unternehmersekreter gegen die materialistische Geschichtsauffassung erneut lehren, welche scharfe Waffe die Marx'sche Geschichtsauffassung in den Händen der Arbeiterklasse ist, daß sie eine Theorie ist, die Gewalt wird — "sobald sie die Massen ergreift."

Wie schaut nun nach Ansicht des Herrn Unternehmersekreter die Zukunft aus? Trennung von Politik und Wirtschaft, über das wirtschaftliche Geschehen sollen nur die an der Wirtschaft Beteiligten entscheiden, in erster Linie die Arbeitgeberverbände. Nicht Sozialismus, nicht der alte Kapitalismus, sondern, wie der deutsche Nationalökonom Marx in seinem "System der Weltökonomie" fordert, Föderalismus. Diese Trennung von Politik und Wirtschaft, wie sie der Herr Unternehmersekreter verlangt, wird umso mehr eine Utopie, je mehr die wirtschaftlichen Interessen der Menschheit zum überragenden Objekt der Politik werden, je mehr sich die Politik um die Wirtschaft dreht. Die Politik ist nicht etwas, was neben der Wirtschaft einhergeht, sondern die Politik ist das Wohl und Wehe der Menschen, das ist Leben oder Sterben von Millionen, das ist das Gebiet, wo über das Schicksal des Proletariats ebenso entschieden wird wie über das des Unternehmertums. Daß auch der Theoretiker des Unternehmertums einzieht, daß die bisherige Form der Gesellschaft und Produktion nicht weiter ausrechterhalten werden kann, ist ein Zeichen dafür, daß auch im Bewußtsein unserer Klassengegen die Erkenntnis von dem Uebergang einer Gesellschaftsform in eine andere vorhanden ist. Daß diese Uebergangszeit nicht zu lange dauere und daß die kommende Gesellschaftsform der Sozialismus ist, der keine Theorie der Arbeitgeberverbände brauchen wird, weil keine privaten Arbeitgeber vorhanden sein werden, dafür wird die ökonomische Entwicklung sorgen und das sie bewirkt fördernde Weltproletariat.

Genossen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.

Der Galgen Habsburgs Regierungsprinzip.

Die Geschichte der Habsburger ist die Geschichte der gewaltsamen Unterdrückung der Völker. Wo immer die Völker sich zu regen begannen, haben die Habsburger sie mit dem Galgen zur Ruhe zu bringen gesucht. Als die Niederländer gegen die spanische Gewalttätigkeit aufstanden, hat ihnen der Habsburger Philipp den Alba geschickt und der konnte sich am Ende seiner Amtszeit rühmen, über achtzehntausend Menschen dem Henker überliefert zu haben. Nicht anders machte es der Herrbinand in deutschen Ländern. In Böhmen wie in Oesterreich wurden die Protestanten mit Galgen und Rad niedergebungen. Aber selbst das neunzehnte Jahrhundert brachte den Habsburgern keine milderen Sitten bei. In Italien und Ungarn, in Böhmen und Galizien, und nicht weniger in den Gebirgen herrschte ununterbrochen der Belagerungszustand. Wie der blutrünstige Gendarm Franz I., so regierte auch der "milde" Franz Josef gegen seine Völker vornehmlich mit dem Henker. Man meine nicht, daß es etwa nur die Minister und Generale waren, die etwa gegen seinen Willen oder auch nur ohne sein Wissen — wie es die dynastische Legende schildert — die Völker bedrückten. Als die kaiserlichen Truppen nach dem Jahre 1848 in die Lombardie zurückkehrten, ging ein strenges Strafgericht gegen die Italiener los und die Standgerichte überlieferten hunderte italienische Patrioten dem Henker. Ihre Zahl wird, wenn vielleicht auch übertrieben, von den italienischen Schriftstellern mit mehr als neunhundert angegeben. Als der Bischof von Mantua Rodegho um Gnade für den zum Tode verurteilten Priester Tagolli bat, sagte Rodegho: "Ich kann nichts machen, die Gnade steht nicht in meiner Hand; es bestehen höhere unüberwindliche Entschlüsse." Ebenso trieben es die Schergen Habsburg in Ungarn. Als nach der Niederlage der Ungarn der russische Feldmarschall für die dem Kriegsgericht überlieferten 400 ehemaligen kaiserlichen Offiziere um Gnade bat, erwiderte Franz Josef, das Wohl des Staates lege ihm die Pflicht der Strenge auf. Und so konnte Sahnau sein Blutgericht in Arad walten lassen: neun ungarische Generale wurden gehängt, vier erschossen. Dabei hatte sich Habsburg allerdings mit echt habsburgischer Heimtücke verhalten. Denn als Napla über die Uebergabe der Festung Komorn verhandelte, wurde ihm die Begnadigung der in Arad verurteilten Generale in Aussicht gestellt; der Generaladjutant des Kaisers, Graf Grünne, wurde ihm gesagt, sei bereits unterwegs nach Arad, um die Vollstreckung zu verhindern.

Nicht viel besser war es im übrigen Habsburgerreich. Konnte doch der Fürst Rheadenmüller, als er von Böhmen nach Galizien versetzt wurde, erstreut ausruhen: "Prächtige Provinz das, die schönste nach Ungarn, denn dort ist nicht bloß wie in Böhmen die Hauptstadt, sondern alles im Belagerungszustand." In zwei Dritteln der Monarchie urteilten Kriegsgerichte über politische Vergehen und verhängten ununterbrochen Todes- und Gefängnisstrafen über die Verbrecher. Noch im Jahre 1853 wurde in Wien der Assistent am polytechnischen Institut Cafar v. Begard hingerichtet, weil er an einer Verschwörung teilgenommen haben soll und Eduard Suez, der später berühmt gewordene Gelehrte, entging eigentlich nur durch Zufall dem Kriegsgericht.

Im Jahre 1848 forderte Friedrich Engels die Deutschen auf, Oesterreich, diese Schandfäule für Deutschland, zu zerstören und das Urteil zu sprechen: Die Dynastie Habsburg hat aufgehört zu herrschen! Aber die deutsche Bourgeoisie Oesterreichs hat dieses Urteil nicht gesprochen, sondern statt mit den anderen Völkern zusammen sich von Habsburg zu befreien, hat sie die Erhaltung Habsburgs als deutsches Ideal aufgestellt. So konnte Habsburg den Weltkrieg entzünden und im Weltkrieg wieder seine Henker loslassen. In Galizien und Rußland, in Tirol wie in Bosnien hat die Generalkommandos unter Führung und auf Befehl des habsburgischen Feldmarschalls Friedrich zu tausenden wirkliche und vermeintliche Hoch-

verräter gehängt. Als das Parlament im Kriege zum erstenmal wieder zusammentrat, haben die galizischen Abgeordneten, die ehemals so patriotisch gewesen waren, erzählt, wie die Generale mit den Galgen die Liebe zu Oesterreich zu verbreiten suchten. Und auch die Deutschen haben aus den Erzählungen der Abgeordneten Niedrist und Waldner und aus den Urteilen gegen den Genossen Langer in Freiwaldau und gegen die Karntner Gastwirtin Hohenwagner, die beide aus besonderer Gnade nicht zum Galgen, sondern nur zu mehrjährigen Kerker verurteilt wurden, einiges über die Liebe der Galgenherrschaft erfahren.

Alles das bringen uns zwei Bücher*) wieder in Erinnerung, die von den Hinrichtungen der tschechischen Legionäre erzählen. An der Südwestfront hatte man nämlich in Massen slawische Soldaten aufgeboden, weil man glaubte, sie gegen die Italiener leichter verwenden zu können. Aber mittlerweile hatte Habsburgs Militärdisziplin die ganze Welt gegen sich aufgebracht und Italien, das lange an der Erhaltung Oesterreichs festgehalten hatte, hatte schließlich die Zustimmung zur Errichtung tschechischer Legionen gegeben. Die österreichischen Generale glaubten der Verletzung der Front durch die Legionäre am besten durch das alte Mittel der Abschreckung steuern zu können. Nachdem man die ersten der gefangenen Legionäre kurzerhand niedergemacht hatte, wurde dann ein öffentliches Schauspiel daraus gemacht, und wo das nicht möglich war, wurden die Hinrichtungen in Regimentsbefehlen in ganz Oesterreich kundgemacht. So hat die Arbeiterzeitung vom 8. August 1918 einen Befehl des Wiener Militärkommandos veröffentlicht, der den Soldaten verlaublich worden war. In diesem Befehl wird davon Mitteilung gemacht, daß Mitte Juni im Felde 74 Soldaten und Unteroffiziere wegen Hochverrats und Meuterei hingerichtet wurden, von denen 44 dem 74. Infanterieregiment angehörten und 17 gefangene Legionäre waren.

Fünfehn von diesen Legionären waren in der Nacht vom 15. Juni bei Conegliano gefangen genommen worden. Am 18. Juni wurden sie vom Standgericht zum Tode durch den Strang verurteilt. Später aber wurde bestimmt, daß sie erschossen werden sollen. Der Zutritt zur Richtstätte wurde nur den Soldaten und besonders begünstigten Einwohnern des Dries gestattet. Alle fünfzehn wurden zu je zwei von sechs magyarischen Soldaten, die sich freiwillig gemeldet hatten, aus der Entfernung von einem halben Meier niedergeschossen. Die Leichen der letzten vier Erschossenen wurden an vier hohen Masten an der Landstraße aufgehängt und an ihre Brust in sechs Sprachen Tafeln mit der Aufschrift gehängt: "Vaterlandsverräter! Tschechoslowaken!" In den Bäumen blieben sie achtundvierzig Stunden hängen — als Warnung für die Unzufriedenen.

Am Monte Guardia wurden andere zehn Legionäre gehängt. Sie mußten sich selbst die Gräber graben. Die Hinrichtung kommandierte Oberleutnant Höhendorf, ein Sohn des Generalkommandos. Aber nach dem ersten Schuß waren nur zwei tot, und auf die Verwundeten wurde muerlich geschossen.

Zur Hinrichtung von vier Legionären in Arco, die am 21. September am Dof Alto gefangen worden waren, kommandierte Prinz Pias von Parma, ein Bruder der Kaiserin Jita; Demütigungen von tschechischen Soldaten aus verschiedenen Regimentern, offenbar um ihnen ein abschreckendes Beispiel vorzuführen und ihnen, knapp vor Durchbruch, die Liebe zu ihrem erlauchtem Kaiser durch die Anschauung beizubringen, wohnten bei. Bei der Hinrichtung eines Verurteilten riß zweimal der Papierfaden. Trotzdem lebte der Militäranwalt den Antrag ab, alle zu erschießen. Es mußten neue Stricke gebracht werden und nach einer Stunde konnte die Hinrichtung vollzogen werden.

Die Erziehung beim Galgen scheint dem Militärkommando sehr wichtig gewesen zu sein. Deshalb wurden meist gleich nach der Hinrichtung patriotische Reden an die slawischen Soldaten

*) Josef Bogaj: "Ostroslowensko legio v Istrii" (Die tschechoslowakischen Legionen in Italien) und "Obeti" (Opfer).

Proletarisches Aufsteigen.

Von Felix Stöjlinger (Berlin).

Während die Welt düster vor uns liegt und Hoffnungslosigkeit, die schlimmste aller Seelenkrankheiten, viele erschüt, freuen sich Millionen und mehr auf die Osterfeiertage, wie stets vorher. Für die Massen der Großstadt bedeutet O s t e r n drei oder vier freie Tage. Für die Frauen bedeutet O s t e r n, daß man die Familie beisammen hat. Für den uns Brot kämpfenden Geistesarbeiter ist O s t e r n ein Fest der Entspannung, ein Anlaß auszuruhen und sich mit solchen Geistesdingen zu beschäftigen, denen man sonst durch den Brotdienst ferngehalten wird. Für jeden ist O s t e r n etwas, aber für viele ist O s t e r n nicht nur eine Entspannung von der seit Weihnachten kaum unterbrochenen Frohn, sondern noch immer das Fest der Auferstehung, der Erlösung, der Hoffnung, das Fest des Frühlings und der Wunder.

Als es in Deutschland noch eine revolutionäre Bewegung gab, kämpften mitteldeutsche Arbeiter in einem Streik, der zufällig auf die Woche vor O s t e r n fiel, dafür, daß am Charfreitag gearbeitet werden sollte. Eine solche Forderung war damals nichts ungewöhnliches. Wollte man ja auch in anderen Streiks sich das Recht auf Arbeit am Vorkriegstage erkämpfen. Es war ein Teil der in der Revolution besonders starken antiklerikalen Bewegung.

Welcher Gedanke lag diesem Streik zugrunde. Zunächst handelte es sich um einen Austausch der

Feiertage. Die Arbeiter wollten am Vorkriegstage und Karfreitag arbeiten und verlangten dafür den 1. Mai und den Tag der Revolution frei. Die Regierung lehnte ab. Nicht weil sie mit ihrem ganzen Herzen an den Kirchenfesten hing, sondern weil ihr die vorgeschlagenen Tage wahre Greuel waren und sind.

Aber was wollten eigentlich die Arbeiter? Sie wollten die Wahrheit. Sie wollten nicht an einem Tage feiern, der ihnen als Arbeitstag und Materialisten nichts bedeutet, sie wollten nicht an Festtagen, dem 1. Mai und dem 9. November, arbeiten, an den sie von großen und glänzenden Empfindungen besetzt waren.

Die Unwahrheit unserer Kultur wird ja auch durch die Unwahrheit unseres Festkalenders ausgedrückt. Die große, gebildete Mehrheit des Volkes hat kein inneres Verhältnis mehr zu den Festen der Kirche, des Staates, des Vaterlandes. Ein Fest kann man nur feiern, wenn man seinen Anlaß kennt und mit seiner freier irgendwelche freundlichen Gefühle verbindet. Deswegen gibt es auf der Welt heute nur einen durch und durch wahrhaftigen Festtag, den 1. Mai. Da wissen nicht einzelne, sondern alle die Millionen, die in Berlin, London, Moskau, Wien, Prag, Belgrad, in Marseille, Manchester, Rom und Mailand demonstrieren warum sie feiern. Sie wissen, woher ihr Fest kommt, sie wissen, für welchen Gedanken die Arbeit ruht, und ihre Seele und ihr Körper erhebt mit bester Freude die Verwirklichung des Festgedankens.

Wer den Willen zur Wahrheit hegt, — und das sollte doch in erster Linie jeder Sozialist —

lann die Motive der Arbeiter nur mit Achtung nehmen. Und doch liegt ihnen auch eine traurige Verarmung der Seele zugrunde. Freilich kann man den Menschen keinen Vorwurf daraus machen. Die Gesellschaft ist schuld, auch an dieser Verarmung. Und als Verarmung erscheint es, wenn man sieht, wie so viele unserer zukunftsreichsten Menschen mit einem so herrlichen Fest wie dem Osterfest innerlich nichts mehr anzufangen wissen. Ach, wie so arm ist die Menschheit geworden. Sie hat nur noch Hunger und Maschinen! Das herrliche O s t e r n, das Fest der Freiheit und Befreiung, das Fest der ewigen, immer wieder an uns allen bewährten geistigen und körperlichen Auferstehung und Wiedergeburt, sagt vielen nichts mehr, jenes O s t e r n, das unsere Botsen schauernd im Theater erleben, wenn Faust die Bißle an die Lippen setzt und nun ein gewaltiger Klang von Glocken und Chören hinter der Bühne einsetzt und der Jubel des vollen und glückseligen Lebens dem müden Mann ins Leben zurückruft: "Selig der Liebende, der die betäubende Weisheit und übeude Bräufung bestanden." In diesen Versen des Chors der Engel liegt schon eine herrliche Deutung des Osterfestes, und so gibt es noch unzählige viele, die alle weit über den eng konfessionellen Gedanken hinausgehen, an den viele Arbeiter mit Wohlmeinung denken, wenn ihnen von Karfreitag und O s t e r n gesprochen wird.

Aber wer sollte sich hindern lassen, so das Osterfest goethisch zu erleben: als eine Auferstehung aus den Prüfungen und Martern, an denen das Leben so schmerzhaft reich ist. Und

gleich darauf im Gespräch von Faust und Wagner auf ihrem Osterpaziergang schließt Goethe die herrlichste Deutung und Schilderung der Osterfreude an. Die Natur erwacht aus ihrem Tode, mächtig regt sich das Leben, das bisher unterdrückt war, das Leben der Natur und das Leben des Volkes, alles will jung, frei, stolz und selig sein. Alle Bande werden gebrochen, das Ungebändigt bricht sich Bahn, die Dächer fallen von den Häusern wie gesprengte Ketten ab, die Enge der Ständebeschränken weitet sich, der Winter schiebt die Nacht weicht, — so sind alle ans Licht gebracht.

Die Auferstehung des kirchlichen Christus ist der Inhalt, den die Kirche dem Osterfest zu geben verstanden hat. Die Kirche, wohl verstanden, dem Feste, denn O s t e r n kommt nicht von der Kirche her, sondern die Kirche hat den uralten und vielleicht ewigen Ostergedanken bemut, um ihn mit ihrem Geist und ihren Anschauungen zu erfüllen. Die Kirche wußte wohl, daß die Menschheit O s t e r n feiern muß, denn O s t e r n, das ist ja nichts als ein alles Frühlingsfest, und jedes Volk gab ihm einen anderen Inhalt, legte ihm eine andere Form des Gedankens der Befreiung zugrunde. Die Juden und die Griechen, die Germanen und die Wilden der dunklen Erdteile haben ihre Frühlingsfeste, mit Opfern, mit Auferstehungslegenden, denen allen nur das Gefühl zugrunde liegt, daß auch wir um diese Zeit auf dem Winter, aus den Fesseln einer Knechtschaft der Dunkelheit, einer wirklichen oder einer irdischen Marter uns freimachen müssen.

Hier knüpfen auch die großen Künstler an und ob wir zu O s t e r n im Theater "Faust" oder

ten gehalten und zugleich angekündigt, daß jedem, der zu flüchten versuche, dasselbe Schicksal bevorstehe. Manchmal machte ein Legionär den Offizieren einen Strich durch die Rechnung. So der Legionär Sobotta, der, als er umzingelt war und aufgefordert wurde, sich zu ergeben, sich durch einen Revolverbeschuß selbst tötete. Wukje er doch, was ihm bevorstehe. Bei der ersten Biavosoffensive wurde am 20. Juni 1918 der ehemalige österreichische Einjährigfreiwillige Friedrich Havlena gefangen genommen und sollte am 21. Juni bei Davanzano hingerichtet werden. Eine Telegraphenstange war durch eine Querstange und einen Strid in einen Galgen umgewandelt worden. Als Havlena zum Galgen geführt wurde, rief er sich plötzlich los, kletterte die Stange hinauf, legte sich die Schlinge selbst um den Hals und sprang herab. Am Nachmittag wurde er beerdigt.

Das Habsburg mit seinen Galgen sein Schicksal aufgehalten? Überall haben seine Galgen nur geholfen, seine Herrschaft schneller zu untergraben, indem sie die vom Galgen Bedrohten zum äußersten Kampfe anspornten. Holland und Italien haben die Galgen freigemacht. Und die Hinrichtungen, denen mehr als fünfzig tschechische Legionäre zum Opfer fielen, haben den letzten Aufstoß gegeben, daß die Entente zuerst die Legionen als kriegsführende Macht anerkannte und schließlich die Zerstörung Oesterreichs und die Befreiung der Habsburger in ihr Programm aufnahm. So haben sich die Habsburger mit ihren Galgen selbst den Tod bereitet. S. P.

Inland.

Das Gesetz über die außerordentlichen Maßnahmen auf dem Gebiete der Wohnungsfürsorge bestimmt unter anderem: Der Hausbesitzer ist verpflichtet, unbewohnte und unvermietete Lokale, die zum Wohnen geeignet wären, auf Aufforderung der politischen Bezirksverwaltung (in Prag des Magistrats) als Wohnung binnen 14 Tagen zu vermieten. Vermietet der Hausbesitzer diese Wohnung nicht, erfolgt die Vermietung durch die politische Bezirksverwaltung, gegen die es keine Berufung gibt. Diese Bestimmung bezieht sich nicht auf Lokale, welche der Hausbesitzer für sich oder seine Angestellten braucht und ferner für Wohnungen, die nur zeitweise benötigt werden, so für solche, die regelmäßig an Badegäste in Badeorten abgegeben werden, für Wohnungen der Saisonarbeiter und sogenannte Sommerwohnungen. Die Gemeinde kann auf Beschluß der Gemeindevorstellung, der jedoch von der politischen Landesverwaltung genehmigt sein muß, auf die Dauer der Gültigkeit des Gesetzes verfügen, daß die Hausbesitzer Wohnungen in folgenden Fällen frei vermieten können: An Leute, die in der Gemeinde oder einer der umliegenden Gemeinden ihren Beruf als öffentliche Funktionäre, öffentliche Beamte, öffentliche Angestellte, oder Eisenbahnangestellte ausüben, dann an Leute, die in der Gemeinde ihre Heimatsrechte haben, an Arbeiter und Angestellte im Bergbau und an tschechische Staatsbürger, die aus dem Auslande zugereist sind. Das Gesetz enthält besondere Bestimmungen über die Wohnungen der Staatsangestellten bei ihrer Versetzung in andere Gemeinden. Die so frei gewordenen Wohnungen müssen wieder an Staatsangestellte vermietet werden, wenn dem Hausbesitzer vor der Kündigung durch den Mieter von den Behörden mitgeteilt wurde, daß die Wohnung für Staatsbeamte beansprucht wird. Die Staatsangestellten sind verpflichtet, auf Aufforderung ihres Amtes ihre Wohnung zu kündigen, wenn sie versetzt wurden und wenn ihnen in ihrem neuen Wirkungsort eine Wohnung von den Behörden auf Grund des Gesetzes zugesichert wurde. Dasselbe gilt für Eisenbahnangestellte, Angestellte des öffentlichen Verkehrsdienstes mit Ausnahme der Straßenbahnangestellten. Gegen die Entscheidung der Gemeinden kann binnen acht Tagen Rekurs überreicht werden. Die Entschei-

Englische Arbeitervertreter bei Poincaré.

Berlin, 31. März. (Eigenbericht.) Nach Meldungen aus Paris hat Poincaré Donnerstag eine Delegation englischer Arbeitervertreter empfangen. Sie fragte ihn 1. Ob Frankreich Annektionen beabsichtige oder die besetzten Gebiete auf unbegrenzte Zeit in Sklaverei halten wolle. 2. Ob England von den Verhandlungen der Reparationsfrage ausgeschlossen werden solle. 3. Ob farbige Truppen im Ruhrgebiet verwendet würden. 4. Wieso es komme, daß Deutschland seine Be-

hauptungen mit Zahlen und Beweismaterial belege, Frankreich nicht. Poincaré antwortete: Frankreich beabsichtige keine Annektionen, im Ruhrgebiet würden keine schwarzen Truppen verwendet und er würde England Gelegenheit geben, an den Verhandlungen teilzunehmen. Er äußerte dann den Wunsch, die englische Arbeiterschaft möchte dem Vorgehen Frankreichs mehr Verständnis entgegenbringen.

dungen der Gemeinden sollen eine kurze Begründung und eine Auflistung über das Beschwerderecht enthalten. Ueber den Rekurs entscheidet die übergeordnete politische Behörde, gegen die es keine weiteren Rechtsmittel mehr gibt. Das Gesetz wird in der Frühjahrsession des Parlamentes behandelt werden. 14 Tage nach seiner Kundmachung im Amtsblatt rechtsgültig werden und bis 31. Dezember 1924 gelten.

Die ungarischen Sozialdemokraten und Dr. Urbensky. Zu den durch die Presse gegangenen Meldungen über die Kooperation der ungarischen Sozialdemokraten mit Dr. Urbensky vermerkt die „Tribuna“, daß Abg. Porovskij, der mit der negativen Taktik der Führung seiner Partei nicht einverstanden sei, tatsächlich mit Urbensky in Verhandlung stehe. Nach den Meldungen anderer Blätter hat Abg. Urbensky der Forderung der ungarischen Sozialdemokraten nach kultureller Autonomie zugestimmt und auf Grundlage dieser Formel sei man der Einigung näher gekommen. — Die Kundgebungen am 1. Mai werden von den tschechischen Unabhängigen gemeinsam veranstaltet. Auch die Frage des gemeinsamen Organs, das „Sozialista“ heißen soll, ist der Verwirklichung nicht mehr fern. Zum Sekretär des parlamentarischen Klubs der „Sozialistischen Vereinigung“ wurde der bekannte gewesene Redakteur des „Cesta Slova“ Kozal bestellt. — Der Streit unter den Nationalsozialisten ist nunmehr auch in die tschechische Freidenkerorganisation „Vosna Myslenka“ übertragen worden und es dürfte auch in dieser Organisation zur Spaltung kommen.

Der Feind steht rechts! In der „Tribuna“ setzt sich Professor Radl mit der Gefahr der Reaktion auseinander, die durch die Art des von der tschechischen Sozialdemokratie geführten Kampfes gegen die Kommunisten noch gesteigert wird. Radl schreibt:

„Man muß die Reaktion in Erwägung ziehen, die aus Deutschland und Rußland droht. Ich weiß nicht, wie groß die Gefahr der monarchistischen Reaktion in Rußland ist; ich beobachte aber die Prager Ruffen und merke, daß die monarchistische Stimmung ernstlich wächst. Man hört oft Stimmen: Lieber als den Bolschewismus die Monarchie. Stimmen, welche zeigen, in welchem Dilemma sich die unglücklichen und politisch nicht erzeugenen Ruffen bewegen. Wir dürfen nicht so urteilen. Der Bolschewismus ist sicher falsch, aber für uns nicht gefährlich. Der Monarchismus aber würde eine Gefahr bedeuten. Die russische Monarchie würde nicht nur in Deutschland und Ungarn, sondern auch bei unseren Panlawisten und Reaktionären ein starkes Echo werden. Bei der wachsenden Müdigkeit der öffentlichen Meinung, bei der wachsenden Macht des Alexikalismus und bei unserer internationalen Situation würde die monarchistische Gefahr eine große werden. Der radikale Sozialismus wird die einzige Stütze gegen den Monarchismus sein! Jeder kann es sich an den Fingern abzählen, daß die Sozialisten, wenn die russische Monarchie käme, nicht nur in Rußland, sondern auch bei uns verfolgt würden. Dann wird auch kein Unterschied zwischen Regierung- und Oppositionssozialisten gemacht werden.“

Strindbergs „Osten“ oder die „Parzival“ von Wagner erleben, oder die Passionen des großen Bach oder ein Requiem von Mozart mit seinem feischlich-reinigen Auferstehungsglaubens, stets ergreift uns um diese Zeit der Glaube an eine Befreiung mit seliger Verheißungsfülle.

Und sollte das alles dem modernen Proletarier fernbleiben? Das soll, das kann nicht sein.

Schon haben die Berliner Arbeiter zu Ostern ihre eigenen Matthäuspastorationsaufführungen, in denen ihr Volksthor mitwirkte, und allen Traditionen eines etwas primitiven Atheismus zum Trotz finden diese Aufführungen sogar in einer Kirche statt. Hat das dem Massenbewußtsein geschadet? Unförmig, nur genügt, denn ohne starke und gläubige Empfindungen ist kein Sozialismus möglich.

Der Katholik erlebt am Charfreitag seine Sakramente in starker Befestigung, der Protestant sein ergreifendes Kirchenfest „Auferstehung, ja Auferstehung wirst du, mein Lieb, zu seliger Ruh.“ Und der Arbeiter? — Hat nicht auch er einen Auferstehungsglauben, eine Seligkeit, für die er sich in Stücke schneiden läßt, den Glauben: die Internationale wird die Menschheit sein?

Für die große Masse ist es schwer, von sich aus das Osterfest mit proletarischem Hoffen zu erfüllen. Die Entfernung von der Natur hat die brennende Sehnsucht nach dem Erwachen der Natur geringer werden lassen. Die Abneigung gegen die Kirche hat das Interesse an jedem Kirchenfest bedeutend herabgesetzt. Die schreckliche Frohn läßt in den Festen nur ein Negatives erkennen: die Befreiung vom Arbeitszwang für

Die Stimme Radls sollte vor allem bei den tschechischen Sozialdemokraten gehört werden.

Ein treffendes Urteil über die tschechische sozialistische Koalitionspolitik fällt das Prager Blatt der tschechisch-sozialistischen Opposition, das unter anderem sagt: „Die internationale Koalition ist ein Unglück für die Arbeiterklasse dieses Staates; deswegen werden wir sie unerbittlich unterdrücken und danach trachten, daß unsere Anhänger die Koalitionskomödie durchschauen und daß sie die Führer vor die Frage stellen, ob ihnen Ministerliste und die Koalition mit den Bürgerlichen lieber ist, als das Vertrauen ihrer Anhänger. Wir haben bereits genug der Koalitionspolitik und der Koalitionssolidität, die unsere Führer zu Dingen zwingt, denen ein Sozialist nicht zustimmen kann. Die Koalitionspolitik schläft das Klassenbewußtsein des Proletariats ein. . . . Es wird einmal ein schwerer Abschied von der Koalition werden, weil die, welche die Politik der Partei führen, sich mitschuldig machen an allen Sünden, die die Koalitionsregierung an den Arbeitern, Anestellten und Lehrern verübt, die mitverantwortlich ist für das reaktionäre Regime in der Republik.“ Ob wohl die Führer der tschechischen sozialistischen Parteien einmal auf diese Stimmen der tschechischen Arbeiter hören werden?

Auch die Slowakisch-Alexikalen gegen den Papst. Nachdem schon die Prager „Lidove Listy“ gegen das päpstliche Verbot der Teilnahme der Geistlichen an der Politik Stellung genommen haben, rückt nunmehr auch das Organ „Slovak“, der „Slovak“ aus, um gegen die Verordnung des Papstes, der den Bischöfen den Rat erteilt, sich aller Politik zu enthalten, zu protestieren. Wenn es zu dem Verbot käme, fragt der „Slovak“, „wer würde da Politik machen?“ Stellen wir uns vor, was für eine slowakische und Volkspolitik es wäre, wenn ihr Slinka, Kuriga, Tomanel usw. fernblieben? Wo findet sich ein Intelligenzler, der die Eisenbahnen Slinkas und der anderen Priester bestift? Eine Politik ohne Priester ist unmöglich. Eine Politik hat doch recht: Eine Alexikale Politik ohne Priester ist unmöglich.

Für unser Zentralorgan.

Das oben genannte Gesetz zum Schutze der Republik bedeutet die Kampfanzeige der tschechischen Bourgeoisie gegen das gesamte Proletariat. Die durch ihren errungenen „Sieg“ übermächtig gewordenen herrschenden Klassen, die sich in schlauer Weise einen Teil der tschechischen Arbeiterklasse für ihre Geschäfte „Ruhe und Ordnung“, eine gefügige Arbeiterschaft, der der Volkseinkauf die heilsame Erkenntnis beibringt, daß Ruhe des Bürgers erste Pflicht ist. Auf sich selbst ihre eigene Kraft gestellt, wird die deutsche sozialistische Arbeiterschaft die kommenden, härtesten Kämpfe gegen die tschechische Bürokratenwillkür, wie gegen die eigene profitlüsterne Herrenklasse zu bestehen haben. Je härter der Kampf, umso fester werden sich unsere Reihen schließen, umso klarer werden die Hirne der Arbeiter den Klassenkampf in seiner ganzen Größe und Zieghaftigkeit erfassen und umso schärfere Waffen werden wir uns schmieden.

Unsere Presse wird eine dieser Waffen sein und unserem Zentralorgan „Sozialdemokrat“ wird die Aufgabe zufallen, in der vordersten Reihe, auf vorgeschobenen Posten für die Rechte des besten Teiles eines rings von Feinden umstellten Volkes zu streiten. Darum muß in der nächsten Zeit die Sorge und Liebe unserer Genossen und Genossinnen allerorten unserem Zentralorgan gewidmet sein.

Groß sind die Schwierigkeiten gewesen, die sich der Schaffung unseres „Sozialdemokrat“ entgegenstimmten, denn von allem Anfang an waren alle Vertrauensmänner der Partei darüber im klaren, daß ein deutsches sozialdemokratisches Blatt, welches in Prag erscheinen muß, jenes kräftigen Resonanzbodens entbehrt, den die Arbeiterschaft in den deutschen industriellen Gebieten für die lokale Parteipresse bildet. Und doch mußte es gewagt werden, denn es galt, für die deutsche sozialdemokratische Arbeiterpartei eine weithin sichtbare und wirkende Tribüne zu schaffen. Diese enormen Schwierigkeiten verschuldeten es auch, daß vom ersten Aussprechen der Notwendigkeit der Gründung eines Zentralorgans am 1. August 1922 im Jahre 1922, das damals allerdings nur als ein Landesorgan für Böhmen gedacht war, neunzehn Jahre — bis 1921 verstrichen, bevor das als Notwendigkeit Erkannte auch in die Tat umgesetzt wurde. Und wenn es sich damals noch darum handelte, ein

Landeszentralorgan zu schaffen, so stellte uns der Umsturz, der unsere Partei von der österreichischen Mutterpartei losriß, vor die noch schwierigere, aber auch umso dringendere Aufgabe, unserer Partei in dem neuen Staate ein Sprachrohr ihrer Interessen zu schaffen. Unseres unerschütterlichen Dr. Viktor Aders Worte am 1. August 1922: „Es nützt alles nichts, wenn wir auch die Schwierigkeiten und Gefahren des Prager Blattes kennen, wir müssen sie auf uns nehmen, weil es leider keinen anderen Weg gibt“, zeichneten uns den Weg vor und wir mußten uns unser Zentralorgan in dem Augenblicke schaffen, wo uns die historische Aufgabe ward, auf dem Boden eines Staates, der mit dem Völkergemisch Oesterreichs auch die nationalen Fragen als äbelste Erbschaft übernommen hatte, für die wahre Demokratie und für den Sozialismus zu kämpfen.

Der „Sozialdemokrat“ hat, losgelöst vom frisch pulsierenden Leben der deutschen Arbeiterschaft im Lande, wie auf einer Insel zu wirken. Am Sitze der Regierung und Verwaltung dieses Staates und seiner Zentralbehörden hat unser Zentralorgan unabhängig Kritik zu üben, gegen die Auswüchse des Bürokratismus und Militarismus anzukämpfen und unablässig das Interesse des deutschen Proletariats an den gesamtstaatlichen Vorgängen in der Innen- und Außenpolitik zu wecken. Soll diese Kritik befruchtend wirken, nicht im leeren Raum verhallen, muß sie im Zentrum alles politischen Geschehens geübt werden. Außer dem „Sozialdemokrat“ erscheint in Prag die deutschbürgerliche Geschäftspresse, die die politischen Forderungen des Tages zum Relief ihres Inseratengeschäftes nimmt, die heute ebensolaut nach Demokratie und Selbstbestimmung ruf, wie sie im schwarzgelben Oesterreich diese Forderungen niederschrie. Der „Sozialdemokrat“ hat daher auch die Aufgabe der deutschen Prager bürgerlichen Presse, die sich noch aus den Zeiten, da die Bierstube des Prager deutschen Kaffeehauses auch die geistige und politische Führung des deutschen Volkes repräsentierte, die journalistische Führung anzunehmen, auch in den deutschen Gebieten des Staates entgegenzutreten und den sozialistischen Standpunkt zur Geltung zu bringen.

Freilich, dem „Sozialdemokrat“ fehlt die große Tradition, die die Wiener „Arbeiterzeitung“ besitzt. Das muß schon darum ausgesprochen werden, weil es gar nicht anders sein kann, unser Zentralorgan sich auch die irdische Liebe, die die „Arbeiterzeitung“ umgibt, erst in mühseliger Arbeit erringen muß. Aber diese fehlende Tradition muß ersetzt werden durch die Erkenntnis der eisernen Notwendigkeit eines sozialdemokratischen Zentralorgans als eines der wichtigsten Kampfmittel unserer Partei zur Erfüllung der Aufgaben, die die geschichtliche Entwicklung dem deutschen Proletariat in diesem Staate gestellt hat. Generativen von erprobten Vertrauensmännern sind durch unser früheres Zentralorgan herangebildet worden, die vor allem gelernt haben, über den lokalen Kampf niemals das große Gesamtziel zu vergessen und für sie stellte das Zentralorgan das einzige geistige Band dar, das die Vertrauensmänner an allen Orten zu einheitlichem Denken und Handeln zusammenschloß. Dieses Erbe hat der „Sozialdemokrat“ übernommen; auch er soll unseren Vertrauensmännern, allen unseren in der weitverzweigten Arbeiterbewegung wirkenden Genossen Führer und Bahnbrecher sein.

Unsere Partei ist einheitlich nicht nur durch ihr Gefüge, sondern auch durch ihr festes Programm. Unsere Politik in allen Fragen, die täglich an uns herantritt, ist und muß überall gleich sein, weil sie einer allen unseren Gliedern gemeinsamen Weltanschauung und einem allen gemeinsamen Ziele entspringt. Und diese Einheitlichkeit der Gesinnung und des Handelns findet ihren Ausdruck in dem Zentralorgan der Partei, dem „Sozialdemokrat“, der den Massenwillen des deutschen Proletariats verkörpert. Für unsere in allen Zweigen der Arbeiterbewegung wirkenden Vertrauensmänner ist also vor allem unser Zentralorgan, der „Sozialdemokrat“, bestimmt und sie können, wenn sie ihre Pflichten ernst nehmen, nicht auf ein so wichtiges Bildungsmittel, wie es die Parteipresse und insbesondere der „Sozialdemokrat“ darstellt, verzichten, können nicht und dürfen nicht, weil die weitere eigene Ausbildung die erste Pflicht eines jeden Vertrauensmannes ist, die neben der Parteiarbeit eingeht. Das Zentralorgan ist für einen jeden in der Bewegung tätigen Genossen die unbedingt notwendige Ergänzung der lokalen Parteipresse, die keineswegs hinter dem „Sozialdemokrat“ zurücktreten soll, weil eben beide — Zentralorgan wie das Kreisblatt — in die Hand eines jeden Vertrauensmannes gehören. Und das gleiche, das für den einzelnen Vertrauensmann gilt, hat auch Geltung für alle unsere Körperschaften, die von Arbeitern für Arbeiter verwaltet werden und in ihrem Dienste stehen.

So ergibt sich für unser Zentralorgan ein gewaltiges, in die Breite wie in die Tiefe gehendes Verbreitungsgebiet, welches noch lange nicht erschöpft ist, das noch der Werbetätigkeit unserer Genossen harzt, um alle unsere Vertrauensmänner und Körperschaften für den „Sozialdemokrat“ zu gewinnen, dem Zentralorgan jene überausende Verbreitung zu geben, die der Größe und der Bedeutung unserer Partei entspricht. Dies zu erreichen, zu diesem Erfolge beizutragen, muß den Stolz jedes Genossen und jeder Genossin bilden und darum hoffen wir, daß in diesen Tagen, da sich alle unsere Organisationen in den Dienst einer Werbekampagne für unser Zentralorgan, den „Sozialdemokrat“ stellen, alle Genossen und Genossinnen voll und ganz ihre Pflicht erfüllen werden, indem sie für das Blatt in unermüdlicher Arbeit neue Abnehmer und Leser werden.

Ausland.

Venech über „Mittleuropa“. Das geistige Morgenblatt der „Neuen Freien Presse“ ist den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen von Zentral- und Mittel- und Ost-Europa gewidmet. Unter den Beiträgen von Staatsmännern und Wirtschaftspolitikern der Mittel- und Ost-Europäischen Staaten, befindet sich auch ein Artikel des tschechoslowakischen Ministers des Aeußern Dr. Venech unter dem Titel „Betrachtungen über das neue Mittleuropa“, in welchem es u. a. heißt: Das neue Mittleuropa ist als Konsequenz einer demokratischen und nationalen Revolution ein System unabhängiger und selbständiger Nationalstaaten und in dieser Weise müsse mit ihm auch in der Zukunft gerechnet werden. Fast vierzehnhundert Jahre des Bestandes des neuen Mittleuropas und die Tatsache, daß es die Jahre des politischen Chaos und die wirtschaftliche Nachkriegskrise zu überdauern vermochte, hat seine Lebensfähigkeit bewiesen. Zwischen den mittleuropäischen Staaten sind auch unter den neuen Verhältnissen in gewissem Maße bestimmte politische und wirtschaftliche Beziehungen, die sich entwickeln und die Möglichkeit auslösen, daß wieder in gewissem Sinne von einer mittleuropäischen Politik, einerlei, ob Außenpolitik oder Handelspolitik gesprochen werde. Heute ist dieses Gebilde die kleine Entente. Ihr Grundgedanke war die Verteidigung des neuen Status quo, aber schon dabei ist auch das positive Element bedeutungsvoll und charakteristisch für das ganze neue Mittleuropa. Die Entschlossenheit, sich gegen jeden Versuch einer Restauration der Habsburger zu wehren, heißt positiv fest an den Ergebnissen des revolutionären Nachkriegsumsturzes zu beharren, die demokratischen Prinzipien zu wahren, deren Folge die politische und nationale Befreiung der mittleuropäischen Nationen war, und die demokratischen Methoden auch im internationalen Verkehr zur Geltung bringen. In diesem Sinne ist es das Ziel und die Methode der kleinen Entente, konsolidierend und friedlich zu wirken. Es kann also nicht ihre Absicht sein, irgend einen der mittleuropäischen Staaten von der Zusammenarbeit auszuschließen. Ihre Mission besteht darin, für diese Zusammenarbeit den Boden vorzubereiten und im Rahmen der natürlichen, nachbarlichen Beziehungen ein neues System des Zusammenwirkens der mittleuropäischen Staaten ins Leben zu rufen. Dieses System hat seine Wurzeln. Die ernstesten liegen in dem Umstande, daß Ungarn wegen seiner speziell innerpolitischen Verhältnisse und durch seine Beziehungen zu einigen Nachbarstaaten derzeit außerhalb dieses Rahmens steht, aber das System hat auch seine Entwicklungsmöglichkeiten und, was betont werden muß, es hat die Kraft, allen mittleuropäischen Staaten ein größeres Ausmaß von Ruhe zu verbürgen und im breiten europäischen Rahmen eine territoriale und sittliche Entwicklungsebene zu den höheren Friedensformen des Zusammenlebens aller europäischen Staaten in was für einer Form auch immer zu bilden. Natürlich erfordert die Vertiefung und Ergänzung die Loyalität aller ihm angehörenden Länder, die erst einen wirklichen Frieden verleiht. Es ist sicher, daß die Entwicklung der Beziehungen zwischen den mittleuropäischen Staaten in dieser Richtung noch lange nicht beendet ist. Wir sind zwar so weit, daß auch Ungarn teilweise wirtschaftlich in den Kreis der, die mittleuropäischen Staaten verbindet, eingetreten ist, aber es geschah dies nur auf einer engen Fläche seiner Interessen. Die wirtschaftlichen Beziehungen und die Zusammenarbeit zwischen den Staaten Mittleuropas können allgemein vermehrt und vertieft werden. Es wäre aber ein Irrtum, zu glauben, daß dies durch irgend einen selbständigen, sich ausschließlich nach wirtschaftlichen Prinzipien richtenden Vorgang möglich wäre und daß auf einer solchen Basis vielleicht später einmal gewisse politische Kombinationen entstehen können. Die wirtschaftliche Kooperation der Länder des neuen Mittleuropas kann nur aus dem freien Willen und dem eigenen Interesse der selbständigen und unabhängigen Gebilde erwachsen, die die alte Monarchie erlebten, und sie kann nur Erfolg haben, wenn sie ihre Unabhängigkeit achtet und wenn sie übereinstimmend wird mit der Politik, die auf die Konsolidierung und den Frieden eingezwängt ist.

Ein politischer Mord? Nach einer Sabotage-Meldung aus Konstantinopel ist der Abgeordnete von Trapezunt Mischetri Bey, einer der Führer der Opposition in der Nationalversammlung in Angora, seit zwei Tagen in seine Wohnung nicht mehr zurückgekehrt. Es wird angenommen, daß er einen politischen Mord zum Opfer gefallen ist. In der Nationalversammlung wurde eine Interpellation über das Verschwinden des Abgeordneten eingebracht. Rauf Bey versprach, eine unparteiische Untersuchung einzuleiten und gegebenenfalls den Mörder zu bestrafen. „Petit Parisien“ meldet aus Angora: Das Verschwinden des Abgeordneten Mischetri Bey hat eine lörmende Auseinandersetzung in der Nationalversammlung hervorgerufen. Die Regierung hat um die Aufrechterhaltung der Ruhe ersucht, um die politische Unternehmung nicht zu stören. Falls der Sachverhalt nicht aufgeklärt werden wird, wird die Regierung zurücktreten.

Antisemitische Ausschreitungen in Jassy. Aus Bukarest, den 31. März wird gemeldet: Nach den studentischen Ausschreitungen kam es wiederum in Jassy zu antisemitischen Kundgebungen, wo die Nationalisten am Mittwochabend eine Versammlung abhielten, nach der sie Straßendemonstrationen zu veranstalten beabsichtigten. Kavallerie gestreute die Demonstranten. Trotzdem gelang es einigen Gruppen in der Nacht in das jüdische Viertel einzudringen, wo einige tausend Fenster zertrümmert und einige Personen verwundet wurden. Mehr als 50 Personen, in der Mehrzahl Studenten, wurden verhaftet. Die Behörden haben umfangreiche Maßnahmen getroffen. Militärpatrouillen durchstreifen die Straßen, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. In Bukarest herrscht jetzt vollkommene Ruhe. Die antisemitische jüdische Theatergesellschaft, die der Grund der letzten antisemitischen Manifestationen war, entschloß sich abzureisen, da die Behörden keine Garantie für ihre Sicherheit boten. Die Blätter beschwerten sich über die antisemitische Agitation in einigen Gegenden Nordrumäniens und weisen auf ihre Folgen hin. — In einer Beratung der Universitätsrektoren wurde beschlossen, den seit Ende Jänner geschlossenen Betrieb aller Universitäten, technischen Hochschulen und Akademien wieder aufzunehmen. Um bei den Vorlesungen die Ruhe zu gewährleisten, wird Gendarmerie beauftragt werden. Die Studenten, die den Unterricht führen, werden sofort von den Hochschulen ausgeschlossen werden.

Ein mysteriöser Mord bei München. Aus München den 31. März wird gemeldet: Der aus der Haft entlassene Student Bauer, der mit dem Rathenauer Mord in Verbindung stand, wurde jetzt in der Nähe von München ermordet aufgefunden. Es ist sicher, daß der Mord von rechtsradikaler Seite erfolgte, um einen gefährlichen Mitwisser zu beseitigen.

Arbeiterdemonstration in Paris.

Paris, 31. März. (Sabas.) Während der Pariser Stadtrat über Lohnfragen der städtischen Arbeiter beriet, sammelten sich einige Tausend derselben auf dem Rathausplatz an und forderten eine Lohnserhöhung. Die Polizei zerstreute die Manifestanten. Hierbei wurden einige derselben verhaftet und verlegt.

Telegramme.

Mussolini mit Frankreich einig.

Paris, 30. März. Der „Temps“ meldet aus Brüssel: Man glaubt, Außenminister Jospar haben italienischen Ministerpräsidenten Mussolini über die vor kurzem in Brüssel stattgefundenen belgisch-französischen Besprechungen unterrichtet. Man versichert, Mussolini habe sich mit Frankreich und Belgien vollständig einverstanden gezeigt und neuerdings die Notwendigkeit anerkannt, energisch zu handeln, um die Interessen der Gläubiger Deutschlands zu wahren. Er habe erklärt, daß er mit ganzer Kraft die gegenwärtige Politik Frankreichs und Belgiens unterstützen werde. Von einer Intervention Mussolinis könne keine Rede sein.

Spaltung in den bayrischen Kampferverbänden.

München, 31. März. (Tsch. P. M.) Die vaterländischen Kampferverbände des Generals Ludendorff und Hitler sind unter die Führung des ehemaligen deutschnationalen Justizministers Doktor Roth gestellt worden. Auf Anweisung der Nationalisten sind die katholischen Studenten aus den Kampferverbänden zum Teile ausgetreten und verhandeln unter der Leitung Dr. Pittingers zwecks Schaffung von staats- und regierungstreuen Kampferverbänden mit der regierenden Nationalen Partei. Ministerpräsident Dr. v. Kullig sucht sämtliche Kampferverbände unter Führung der Regierung auf eine Linie zu bringen. Der Nationalen Partei. Ministerpräsident Dr. v. Kullig sucht sämtliche Kampferverbände unter Führung der Regierung auf eine Linie zu bringen. Der Nationalen Partei. Ministerpräsident Dr. v. Kullig sucht sämtliche Kampferverbände unter Führung der Regierung auf eine Linie zu bringen.

Parteitag der Lebedour-Gruppe.

Berlin, 31. März. (Eigenbericht.) Die Lebedour-Gruppe der früheren U. S. P. D., die sich zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten in einer sehr schwierigen Situation befindet, hielt heute in Berlin einen mit 60 Delegierten besetzten Parteitag ab. Es zeigte sich, daß in der kleinen Partei die größten Gegensätze herrschen. Gerade in den wichtigsten Fragen der praktischen Politik, so in der Stellungnahme zum Ruhrkonflikt teilt ein Flügel die Auffassung der Kommunisten, ein anderer nähert sich der Sozialdemokratie. Zwischen Lebedour und Theodor Liebknecht kam es zu heftigen Auseinandersetzungen. Lebedour gab selbst zu, daß das deutsche Proletariat lieber eine Arbeiterpartei weniger als mehr sehen würde.

Berurteilte ehemalige bulgarische Minister.

Sofia, 31. März. (W. A.) Das Reichsgericht verurteilte Radostawow, Tontschew, Peschew, Popow, Dintschew und Petrow zu lebenslänglichem Kerker, den General Madjenow zu 15 Jahren Kerker, den Generalissimus Jelow, weiters Apostolow, Koznitsch und Popow zu 10 Jahren, den General Bobjschew zu fünf Jahren Kerker. Außerdem wurden alle Beurteilten der politischen und bürgerlichen Rechte verlustig erklärt und zur gemeinsamen Bezahlung der Kriegsschäden im Betrage von 32.500 Millionen Lei verurteilt.

Die geplante Eisenbahntarifserhöhung in Ungarn.

Budapest, 31. März. Im Handelsministerium fand heute unter dem Vorsitz des Handelsministers Ballo eine Enquete über die geplante Erhöhung der Eisenbahntarife statt, die dem „Pester Lloyd“ zufolge über die allgemeine Debatte nicht hinausging, da die Vertreter der wirtschaftlichen Interessenten den neuen Tarifentwurf des Handelsministers in seiner Gänze ablehnten und nicht geneigt waren, in Detailberatungen einzugehen. Der Handelsminister stellte die Ergebnislosigkeit der Beratungen fest und kündete an, daß er nunmehr im Verein mit dem interessierten Ministerium den neuen Eisenbahntarif im eigenen Wirkungsbereich feststellen wird.

Früh.

Er war weder ein Knabe noch ein Mann, sondern ein starker Apfelschimmel, der die vollen Hunte durch die weitläufig angelegte Fabrik zu ziehen hatte. Aber für uns Arbeiter war er mehr als ein gewöhnliches Pferd. Er war uns Kamerad und Gefährte. Er war „unser“ Früh. Unser übriggeliebtes Frühstück hoben wir für ihn auf, bis er kam und sich durch sein Wiehern anmeldete. Er dankte uns dafür durch seine Zutraulichkeit und rieb seinen Kopf an unsern Schultern. Es war ein schönes Verhältnis zwischen Mensch und Tier, die ein gleich hartes Schicksal zur harten Fronarbeit inmitten trostloser Fabrikmauern zwang. Wir kauften unserem Früh sogar Bier, so ungläublich es auch klingen mag. Dem Früh trank sehr gern Bier. Er steuerte einige Pfennige zusammen und holte aus der Fabrikantentüre einen oder zwei Liter einfaches Bier, gossen es auf eine Kohlenhaube, von der es dann Früh behaglich und mit Bedacht schlürfte. So vergingen die Jahre, bis eines Tages an Stelle des Schimmels ein Brauner vor den Hunte ging. Der Früh sei schon zu alt, hieß es und die Arbeit zu schwer für ihn. Fünfzehn Jahre lang hatte er sie schon verrichtet, erzählte uns der Hofkutscher. „Nun, da hat er schon das Snadenbrot verdient“ meinte jemand von uns. Welcher Sorte dieses Snadenbrot war, erfuhren wir einige Tage später. Ein Pferdeshlächter kam und holte „unseren“ Früh weg. Als der Wagen mit ihm über den Fabrikshof fuhr, sah das Tier verwundet auf uns herab. Das Gefahrenwerden wir ihm jedenfalls neu. Wir sahen dem armen Tiere nach, so lange wir es sehen konnten. Dann verrichteten wir schweigend unsere Arbeit. Aber unsere Gedanken waren bei dem Schimmel. Fünfzehn Jahre lang hatte er die schweren Wagen in der Fabrik gezogen. Keinen grünen Baum, keine Wiese hatte er in diesen Jahren zu sehen bekommen. Nichts als die grauen, öden Mauern der Fabrik sah er in all diesen Jahren. Und nun, da er zu alt war, holte ihn der Schlächter! „Aber wird es uns einmal anders ergehen?“ fuhr es mir durch den Kopf. Und mit Schauern dachte ich an die Zeit, da auch ich nicht mehr werde so arbeiten können und dann „zu alt“ sein werde. Und da erschien mir das Schicksal des Früh doch noch in milderen Licht. Das Tier hatte keine Sorgen um seine Zukunft und wird gar bald von seinem elenden Dasein befreit sein. Aber wir, die Arbeiter, wie wird es uns ergehen? Eben wollte ich diesen Gedanken aussprechen, da platz mein Nebenmann, ein Berliner, los: „Laf man ju sein! Mit uns machen's det ooch so, wann wir nich mehr schuftin können. Aber jefahren wer'n wir nich, wir wer'n rausjefchmissen.“

In den Prager Nachtajhlen.

Man kann in der Hauptstadt der Tschechoslowakei, die doch an 700.000 Einwohner zählt und sich Großstadt nennt, eigentlich nicht von Nachtajhlen sprechen, sondern nur von einem einzigen Ajhl, das noch dazu mit den Behörden nichts gemein hat und vom „Prager Ajhlverein für Obdachlose“ erhalten wird. Sieht man von dem städtischen Dienstmädchenajhl auf dem Alstädler Ring, das nur dreißig Betten hat, ab, so ergibt sich die für die soziale Fürsorge der Hauptstadt eines Staates von fast 14 Millionen Einwohnern äußerst besorgniserregende Tatsache, daß für obdachlose Menschen der Hauptstadt nur ein mäßig großes weißkuppiges Gebäude in der Rovomylska vorhanden ist, in dem höchstens 110 Personen unterkommen können. Für dieses Ajhl gab die Prager Stadtgemeinde einst 200 Kronen — jährlich, heute gibt sie nicht einmal das mehr. Der Ajhlverein ist somit nur auf die Beiträge seiner Mitglieder und auf die zwei Kronen angewiesen, die jeder Obdachlose für die Hebernachtung zahlen muß. Und trotzdem hofft der Verein, der seit dem Jahre 1879 besteht, sich weiter zu erhalten. Denn könnte auch er die Kosten des Ajhles nicht mehr bestreiten, so gebe es in Prag kein allgemeines Ajhl mehr. Um einhalb sieben Uhr abends öffnet sich das große Tor des Ajhles den draußen bereits ungeduldig Harrenden. Der Verwalter — von den alten Gästen „Hausvater“ genannt — prüft die Papiere der einzelnen Personen, erkundigt sich nach ihren Verhältnissen und dem gesundheitlichen Zustand, trägt dann Namen und Beschäftigung ein und der so Aufgenommenen wird dem Aufseher übergeben, nachdem er vorher natürlich die Gebühr von zwei Kronen entrichtet hat. Ist der um

Aufnahme Ersuchende haufrank oder hat er kein Geld, so kann er nicht aufgenommen werden. Sind 91 Männer und 19 Frauen in die Liste eingetragen, so wird das Tor gesperrt. Kein Obdachloser kann dann mehr Einlaß finden, — der Stand ist komplett. Die Frauen und Mädchen sind ebenfalls untergebracht, die Männer in sieben Räumen des ersten und zweiten Stockwerkes. Sogar in einer ehemaligen Kapelle stehen heute einige Betten. Um die langen, einfachen Tische sitzen sie dann alle, wenn sie ihre Sachen auf den kleinen Bettischen untergebracht haben, und warten auf die Suppe. Die Suppe ist gut, auch die dazu verabreichte Brotschnitte ist reichlich zugemessen. Und wenn sie dann, die durch eine gemeinsame Not, die Obdachlosigkeit, in einem Raum zusammengezwungenen Junglinge, rüstigen Männer und Greise sich gesättigt haben — mancher ist hier das erste warme Essen an diesem Tage —, dann brechen sie auch, zwar schüchtern, das Schweigen und erzählen gerne von ihrem Leid. „Ich bin schon drei Wochen hier“, beginnt ein alter, grauhaariger Mann, dessen lebhaftes Augen zu dem zerfurchten, eingefallenen Gesicht gar nicht passen wollen, „der Verwalter weiß, daß ich keine Arbeit finden kann, und läßt mich daher hier bleiben. Um sieben früh müssen wir allerdings alle heraus und dann gehe ich auf Arbeitssuche. Viel schaut dabei nicht heraus. Sie wissen ja, die Fabriken entlassen noch Arbeiter, wenn sie können. Wer sollte auch mich alten Mann noch nehmen? So mache ich halt Gelegenheitsdienste. Bei den Bahnhöfen gibts doch etwas zu tun. Die Jungen dort haben es schon scharf auf mich, weil ich ihnen ins Geschäft pfeife. Doch was soll der Mensch machen, wenn er sich ehrlich ernähren will und wenn der Staat ihm nichts gibt?“

„Was ist eigentlich mit der Sozialversicherung?“ fragt mich da ein anderer alter Mann, der dem Gespräch aufmerksam zugehört hat. Er ist auch ein „Stammgast“ hier, war einmal Ziegeleiarbeiter und verdient sich jetzt als Straßenkehrer schlecht und recht sein Brot. Ich konnte ihm leider keine Frage nur dahin beantworten, daß die Verwirklichung der Sozialversicherung noch sehr im argen liege. Und wie jetzt die Obdachlosen sehen, daß ich nicht „von der Polizei“ bin und auch sonst keiner der von den armen Menschen instinktiv gefassten „Behörden“ angehöre, rüden die bisher Schweigsamen näher heran und ein jeder will mir etwas erzählen. „No, wissen Sie, man kann hier ganz zufrieden sein.“ erklärt mir einer, „jeder hat sein Bett, am Abend bekommen wir Suppe und Brot, zum Frühstück auch einen Teller Suppe. Der Aufseher sorgt für Ordnung und Ruhe, um zehn Uhr müssen wir alle ins Bett. Die Bettwäsche? Die wird jeden Monat gewechselt, denn der Verein hat großen Mangel daran. Früher, im Frieden — ich war nämlich schon im Jahre 1913 einmal hier gewesen —, gabs für die Decken weiche Ueberzüge. Die sind mit der Zeit zerissen und heute hat der Verein kein Geld, um neue zu kaufen. Ob wir uns hier vertragen? Oh ja! Jeder hat ja sein Winkel Sorgen und da läßt er den andern in Ruh'. Die Polizei paßt ja auch auf. Sie kommt jeden Monat einmal her und manchmal nimmt sie auch einen mit, wenn ihm, sagen wir, Prag verboten ist oder sonst etwas nicht in Ordnung war.“ „Wie lange dürfen Sie eigentlich hier bleiben, ich meine, wieviel Nächte?“ „Das ist so: Zuerst sieht der Verwalter darauf, daß den Neuangekommnen, die in Prag Arbeit und Logis suchen, das Anrecht auf drei

Nächte gewahrt bleibt. Im Uebrigen kann man solange hier bleiben, bis man etwas untergekommen ist.“ „Es sind wohl viele Arbeitslose hier?“ fragte ich den soeben eintretenden Aufseher, der für seine Arbeit, wie ich nachher von ihm erfahren habe, die freie Wohnung hat und vierzig Kronen monatlich bezieht. „Fast alle sind arbeitslos hier. Oft haben die Leute nicht einmal die zwei Kronen, die sie zahlen müssen, und borgen sich das Geld vom Kollegen aus, der selbst wenig hat. Der Verein hats früher unkonst gemacht, doch jetzt kann er sich nicht anders helfen.“ In dem kalten, weißgetünchten Raume, in dem sich fünfzehn eiserne Betten befinden, verbreitet die blaßende offene Gasflamme ein frostiges Licht, um den großen Tisch in der Mitte wirds immer leerer, im „Reiche der Bettler“ — wie ein Prager Journalist das Ajhl vor kurzer Zeit genannt hat — tritt langsam die Nachtrolle ein. Zu sagen haben sich die Menschen hier nicht viel, der ewige Kampf, den sie gegen das Lebens Not führen müssen, hat sie wortfarg und verschlossen gemacht. Und so bleiben schließlich nur noch der Aufseher und ein junger arbeitssuchender Mann aus Kladno neben mir sitzen. Unten in der Kanzlei des Verwalters konnte ich in Erfahrung bringen, was die heutige Gesellschaft durch den von ihr beherrschten Staat für die Obdachlosen tut: Nichts! überhaupt nichts! Auf private Miltätigkeit ist hier das angewiesen, was eine der barmherzigsten Sorgen des Staates sein sollte. Der Ajhlverein hat sein Geld in Kriegsanleihen angelegt, seine Einnahmen sind nicht groß, es fehlt besonders an Wäsche. Auch über die Frauen-Abteilung gab mir der Verwalter Auskunft. Es werden nur 19 Frauen aufgenommen und unter diesen befinden

Heinrich Volet.

Der Lohnkampf in der Flachindustrie.

Die „Gelben“ auch hier als Verräter.

Die Flachspinnereibesitzer, welche in den Monaten August bis September 1922 ihre Betriebe sperren und alle Arbeiter aufs Pflaster warfen, wollen mit der Betriebsaufnahme wieder beginnen. Aber nur diejenigen Arbeiter sollen sich melden, welche mit einem 40 bis 50prozentigen Lohnabbau vom Gesamtlohn einverstanden sind. Als Bahnbrecher für den 40prozentigen Abbau wurden die Großfirmen Kluge und Etrich vorgeschickt, für den 50prozentigen Abbau die Firmen Buhl, Schölar und Lauffig, Oberabersbach. Wenn diesen Firmen das Diktat gelingt, dann werden auch die anderen Firmen, wie es heißt, die Betriebe aufnehmen. Mit diesem Lohnabbau können die Arbeiter auf keinen Fall einverstanden sein. Ihr Stundenlohn würde 80 Heller bis zwei Kronen betragen und wären kaum mehr in stande, für das nackte Leben zu sorgen. In dieser Industrie ist schon bereits ein Lohnabbau von 30,4 Prozent zu verzeichnen und ein weiterer von 15 bis 20 Prozent soll nun unter allen Umständen noch durchgeführt werden, in einer Zeit, in der außer den wichtigsten Lebensmittelpreisen, auch die Garn- und Textilpreise in die Höhe gehen. Der Höchstlohn des qualifizierten Arbeiters betrug im Jahre 1914 pro Stunde 30 Heller; dieser Arbeiter soll jetzt pro Stunde K 2 verdienen, also den sechs und siebenfachen Betrag, während die Preise der Lebensmittel um das zehn- und elffache gestiegen sind. Der Preis der Leinwand ist aber um das 15 bis 20fache höher als im Jahre 1914. Das Schod Garn wird heute im Durchschnitt mit 1100 Kronen, ja noch höher verkauft, der Garnpreis beträgt somit gegenüber 1914 das elf bis zwölffache, der Arbeitslohn jedoch nur das sechs bis siebenfache. Der Meterzentner Flach kostet zum Beispiel heute 500 bis 600 K, im Frieden die beste Sorte Rasen 40 K, also jezt 15mal so viel. Der Arbeiter in der Flachveredlungsindustrie ist mit seinem Lohn um 50 Prozent herabgegangen, trotzdem ist aber der Flachpreis gestiegen. Im Frieden hat sich der Flachbrecher bei langer Arbeitszeit K 20 pro Woche verdient und heute verdient er bei derselben Arbeitszeit — weil es für ihn keinen Achtstundentag gibt — 60 bis 80 K in der Woche, also um das dreifache mehr wie 1914.

Damit aber die Deffentlichkeit über die löcherliche Summe informiert ist, welche sich die Unternehmer wöchentlich durch den neuerlichen 15- bis 20prozentigen Lohnabbau ersparen wollen, führen wir ein weiteres Beispiel an: Eine große Firma mit 600 Arbeitern würde durch den neuerlichen 15- bis 20prozentigen Lohnabbau wöchentlich Kronen 9792 bis Kronen 13.248 ersparen. Diese Summe ist aber noch zu hoch gegriffen, weil nicht lauter qualifizierte Arbeiter in Betracht kommen.

Es soll jedoch nicht nur abgebaut werden, sondern der alte Vertrag beseitigt werden und an deren Stelle soll ein vom Arbeiterssekretariat zugeschnittenes Diktat treten. Der Arbeiter soll nach der Gunst der Größe und nach der Qualifikation bezahlt werden. Durch dieses Diktat wird ein ruhiges Arbeiten im Betriebe unmöglich sein und ständige Unzufriedenheit im Betriebe Platz greifen. Es soll der eine Arbeiter auf Kosten des anderen einige Heller mehr Lohn erhalten. Die Arbeitsordnung, welche nach dem Befehle vom Betriebsausschuß zu genehmigen ist, wurde in den Betrieben schon ausgehängt und jeder Arbeiter soll sich unterschreiben, daß er mit der Arbeitsordnung einverstanden ist! Die scharfmacherische Firma Etrich in Oberaltstadt erlaubt sich sogar, die Bezirksarbeitsvermittlung in Anspruch zu nehmen und die ihr angenehmen Arbeiter mittels Einberufungsarten in den Betrieb einzustellen. Die größte Frechheit begehen aber die Unternehmer, indem sie verlangen, daß die Arbeiter folgende Punkte bei Wiederaufnahme der Arbeit un-

terschreiben sollen. 1. Wird gute und vorschriftsmäßige Ware verlangt. 2. Kein Herumstehen und kein Herumgehen im Betriebe. 3. Strenge Disziplin den Vorgesetzten gegenüber. 4. 40prozentiger Lohnabbau wird grundsätzlich verlangt und durchgeführt. Es wird verlangt, daß die Arbeiter durch ihre Unterschrift sich mit diesem einverstandenen erklären und zwar auf vier Monate während dieser Zeit sich ruhig verhalten und keine Lohnforderungen stellen. Vertrauenspersonen werden weder gewählt noch anerkannt — bloß Betriebsausschüsse.

Die Arbeiter haben in ihren Versammlungen einstimmig beschlossen, keinen weiteren Lohnabbau zuzulassen und haben die freien Bedingungen der Unternehmer abgelehnt. Die Arbeiter haben beschlossen, ohne einen geregelten Vertrag die Arbeit nicht aufzunehmen, oder dort, wo gestreikt wird, die Arbeit nicht fortzusetzen. In den zwei großen Betrieben in Oberaltstadt mit 1100 Arbeitern soll die Arbeit am 3. April beginnen. Die Arbeiter haben unter diesen Bedingungen die Arbeit abgelehnt und sind auf das Äußerste erregt und haben Posten aufgestellt. In zwei Betrieben streiken die Arbeiter und ruht die Arbeit vollständig. In den anderen Betrieben dürfte es zu ersten Konflikten und weiteren Streiks kommen. Die Gelben und Schwarzen, obwohl sie keine große Bedeutung haben, eilen den Unternehmern zu Hilfe und bieten ihre Arbeit an, obwohl diesen das nichts nützen kann. Dieses Gesindel will arbeiten, und ist gegen die Vertrauenspersonen und Sekretäre entzweit, statt gegen die Unternehmer. Sie hegen gegen die Sekretäre deshalb, weil diese den Arbeitern unter der genannten Bedingung die Arbeit nicht empfehlen können. Die Gelben sind und bleiben dieselben Verräter an der Arbeiterbewegung, die sie seit jeher waren!

Tages-Neuigkeiten.

Ein Osterwunder.

Ober: Die Freude der Pfaffen, daß die Dummen nicht alle werden.

Nicht allen haben die furchtbaren Erlebnisse der letzten Jahre die Augen geöffnet, viele haben es wieder vergessen, wie unerhört die Pfaffen im Weltkrieg mit dem Gebote Christi: „Liebe deinen Nächsten“ Schindluder getrieben haben. Dennoch werden die Scharen jener immer größer, welche der Religion, wie sie der katholische Klerus predigt, entfremdet und die die Kirchenbänke nicht mehr belassen. Und um jene Schäflein, die auch abzuweichen drohen, bei der Herde zu erhalten, ist den Klerikalen jedes Mittel billig, sie lassen sogar wieder Zeichen und Wunder geschehen, wie die gestrige Osternummer der christlich-sozialen Warnsdorfer „Volkzeitung“ beweist. Dort beschreibet nämlich im Zustande der Verzückung ein „Bruder Marianus“ seine „erste Wallfahrt zu U. L. Frau in Filippstorf“, schildert den Aufgang der Sonne, die sich damals just hinter der Kirche in Filippstorf erhob. Und dann spricht er von Maria: „Bald kniete ich vor ihrem hehren Bild im weißen Kleid der Reinheit, den Blick so lieb und freundlich auf mich, ihr Kind, gerichtet. Und siehe da, ein Sonnenstrahl stahl sich durch's Fenster gegenüber und übergoß das Marmorweiß des Gnadenbildes mit einem roten Schimmer. Es war gerade so, wie vor 67 Jahren, wo sie der franken Magdalena Kade war erschienen mit den Worten: „Kind, von nun an heil's. O Mutter, ruf es mir auch zu: Ich bin zum ersten Male bei dir. Laß heilen all die Wunden meiner armen Seele und all der Seelen hier und dort, die mir nahe stehen... Während ich so stehete, nahete sich ein ehrwürdiger Vater mit dem Allerheiligsten, um es einzusetzen in den Gnadenaltar. Die Sonne kam, die eucharistische Sonne, und alles kniete nieder und betete den Herrn im Sakramente an. Und siehe, droben am Marienbild war auch der rote Schein verschwunden und die liebe Gottesmutter sah mit andächtigem Blick auf ihren Sohn.“

Diesmal hat also Maria nicht gesprochen. Immer geht's eben nicht. Dafür aber schwand vom Marienbild der rote Schimmer ganz plötzlich — welch' Wunder! — und die liebe Gottesmutter — welch' größeres Wunder! — sah mit andächtigem Blick auf ihren Sohn. Dennoch fragen wir: Warum hat sie diesmal nicht gesprochen? Vielleicht hat Bruder Marianus nur schlechte Ohren. Sicher ist's so. Und darum ist es auch ganz in Ordnung, wenn nach weiteren 67 Jahren wieder ein Pfäfflein kommen und da erklären wird, daß in der Kirche U. L. Frau in Filippstorf am 20. März 1923 ein Wunder geschehen ist: Maria sprach laut und vernnehmlich zu Bruder Marianus. Sie spricht nämlich nur alle 67 Jahre.

Wieder einer.

Verhaftung eines Kulmer Pfarrers, der sich an seinen Jüngern befriedigte.

Der als Pfarrer im Schlosse des Herrn Ottolar Westphalen in Kulm bestellte Geistliche Exentstein benützte Jünglinge des katholischen Turnvereins in Kulm zur Befriedigung seiner wilden Gelüste. Er lud die Burschen zu sich ein,

bewirtete sie mit Tee und dann feierte er mit ihnen feste Orgien. Der katholische Wüstling unterrichtete auch in der Mädchenbürgerschule in Kuffig. Wie lange dieses Schwein im Priestergewande schon sein Unwesen trieb, ist uns nicht bekannt. Jetzt endlich wurde er verhaftet. Dieser Fall möge allen Eltern eine Warnung sein, ihre Kinder — weder Mädchen noch Knaben — den katholischen Geistlichen auszuliefern.

Sie haben den Jugtritt, nun schimpfen sie wieder, nämlich die Kommunisten. In ihrer Presse verächtlichen sie natürlich sorgsam, daß ihre Karibier Lokalorganisation die Gelben schriftlich zu gemeinsamer Raifexier einlad, sie lassen nichts darüber verlauten, daß die Gelben ihnen eine tröstliche ablehnende Antwort erteilt haben, aber sie fühlen sich eben deswegen wieder einmal frei von jeder Rücksicht auf die Nationalsozialisten und schimpfen auf sie in einem Tone, als ob sie niemals „Aktionsausschüsse“ mit ihnen bilden oder Raifexiern mit ihnen hätten veranstalten wollen. In der gestrigen Nummer des Kuffiger Wuppensblattes ist ein Artikel der „Oberfränkischen Volkszeitung“ gegen die deutschen Nationalsozialisten nachgedruckt, dem u. a. folgende Sätze vorangestellt sind:

„Daraus kann man erkennen, welche Helden die deutschen Nationalsozialisten sind. Der Bericht gibt einen Vorgeschmack davon, welche Sorte unsere deutschen Jünglinge sind, die mit dem Dolentkruz herumrennen, bei Nacht antisemitische Klebzetteln anbringen und sogar versuchen, in der März-Ordensfeier ihren Kobl an den Mann zu bringen.“

Und an den Schluß des Artikels knüpft das kommunistische Blatt folgende Mahnung:

„Achtet auf die Dolentkruzler. Kampf ihnen und der gesamten Brut, muß unsere Parole bleiben. In unserem Gebiete versuchen sie ebenfalls Gimpelgang zu treiben. Doch wird ihr Weizen nicht gar zu sehr in die Halme schießen und sollten sie auch einmal wagen, aufzutanken, dann mögen sie vorher ihre Knochen nummerieren. Achtet auf die gelbe Brut, die sich unter verschiedenen Deckmanteln an Euch heranmeldet, verbreitet die kommunistische Presse, predigt den revolutionären Klassenkampf, werdet Kämpfer!“

Auf zur Raifexier mit den Gelben!

Die Dienstmädchen und der Soldatendreiber der „Bohemia.“ Er kann schreiben so und er kann schreiben so. Was der Chef verlangt, wird prompt von ihm geliefert, in der gewünschten Verpackung und der gebührende Adressat, der geehrte Leser Spießer, erfährt auch den Namen des Absenders: er nennt sich „fis —“. Sagt der Chef, Sie müssen darüber bedauernd schreiben, so verzieht „fis —“ prompt — z. B. wegen des Rückgangs im Prager Bar- und Animierbeiselsgeschäfte — Tränen der Trauer, befehlt ihm die Schriftleitung etwa freudige Genehmigung darüber, daß es den Dienstmädchen gottlob wieder schlechter geht, so wird er auch diesem Auftrag gerecht und verhöhnt die Hausgehilfsinnen, die, auch Leidtragende der wirtschaftlichen und politischen Reaktion und insbesondere der Arbeitslosigkeit, wieder um Schuldlose arbeiten müssen. Der Grünshabel in der „Bohemia“, der noch nicht Zeit gefunden hat, über die arbeitenden Proletarierinnen auch nur nachzudenken, weil sein Beruf ihm bisher nur Einblick in das Leben und in die Beschäftigung von Bardirnen gestattet hat, erfredt sich, die Hausgehilfsinnen zu höhnen, weil sie vor ein paar Jahren, zu Zeiten der „Konjunktur“, den erfolgverheißenden Kampf um bessere Arbeitsbedingungen begannen, jetzt aber wieder mehr oder weniger dem Trude der rüchläufigen Bewegung nachgeben müssen. Der verantwortungslose Schmod „fis —“ erzählt, wie das „Fräulein Hausgehilfin“ — die Anrede Fräulein gebührt nämlich nicht der Lohnarbeiterin, sondern nur dem Animiermädchen — während des Krieges und noch vor zwei, drei Jahren seine „Bedingungen“, „dilierte“, „300 bis 400 K Lohn“ erhielt und als „übliche Forderungen“ „Arbeitsbeginn um acht und entsprechende Geschenke zu Weihnachten, zum Namens- und Geburtstag und sogar zu Ostern“ verlangte. Fast jedes Wort ist eine qualifizierte Lüge, denn die Hausgehilfsinnen haben niemals 300 oder gar 400 Kronen verdient — leider — und das mit den Geburtstags- und Ostergeschenken zieht sich der junge Mann in der „Bohemia“ aus den Fingern. Dann macht er sich über den gewerkschaftlichen Zusammenschluß der Dienstmädchen lustig und kritisiert weiter wie der älteste Scharfmacher die „hohen Löhne“, „kurze Arbeitszeit“, die Abschaffung der Dienstbotenbücher und die Einrichtung der gestempelten Zeugnisse. Aus dem ganzen Aufsatze geht hervor, daß der „fis —“ — früh übt sich... — die Dienstmädchen als eine untergeordnete Schichte von Menschen betrachtet und geschäftig wissen will. Der Barbefucher „fis —“ wird dort deutlich sichtbar, wo er schreibt: „... waren Söhne im Haus, hatten sie (nämlich die Hausgehilfsinnen) vielleicht sogar Familienanschluß.“ Nun aber sind sie zur Freude der besitzenden, reaktionären Bürgertums, der eben der „fis —“ Ausdrud verleist, wieder „beseiden“ geworden, jetzt sind sie wieder um 120—150 Kronen zu haben, das „Fräulein Hausgehilfin“ darf „die Nacht von Sonntag auf Montag“ nicht mehr „unbedingt außer Haus verbringen“ und — „viele Büros weigern sich, organisierte Mädchen zu placieren!“ Da freut sich der „fis —“, der doch auch gegen Lohn arbeitet — und wie arbeitet! Die „Bohemia“, das Blatt der „honetten“ Bürger, welche die

Hausgehilfsinnen als moderne Sklavinnen behandeln, kann an ihrem Redakteur Freude haben. Er hilft den Herrschaften, an den Dienstmädchen das Geld zu ersparen, das sie zur Erhaltung und Förderung der Bars und Weinstuben so dringend brauchen.

Ein deutscher Prinz. Wir lesen in der Prager „Wahrheit“: „Prinz Friedrich Wilhelm zu Lippe wurde von den Franzosen im Ruhrgebiet wegen Tragens eines Gummiknüppels verhaftet und zu sieben Millionen Mark Geldstrafe verurteilt. Rasch ist der immer noch nicht recht eingewöhnte deutsche Republikaner bereit, dem Bürger Lippe in Ermanglung einer anderen die Märtyrerkrone aufs Haupt zu drücken. Aber die sonstigen Begleitumstände der Verhaftung lassen das nicht gut zu. Die geschöppte Durchlaucht trug nämlich außer dem Gummiknüppel (vulgo „Toschschläger“) eine Mitgliedskarte der deutsch-völkischen Partei und eine Fahrkarte vierter Klasse (für Juden) nach Jerusalem; „Gültig zur Reise nach Jerusalem, aber nicht zurück.“ Lauter Dinge also, die einem richtigen Einheitsfrontkämpfer absolut unentbehrlich sind. Als Verur wurde bei dem Verhafteten festgestellt: „Befasßt sich hauptsächlich mit dem Schreiben antisemitischer Zeitungsaufsätze.“ Der Knäppler hatte zwei Jahre Gefängnis beantragt. Welch ein Glück, daß Friedrich Wilhelm seinem Verur erhalten geblieben ist.“

„Die Freie Gemeinde“ enthält in der soeben erschienenen Nummer 7 einen lesenswerten Aufsatz des Hg. Gen. A. Gollitscher über das „Gemeindebestimmungsrecht“ und einen Artikel des Genossen A. Ströfzinger „Vollhochschule und Kommunen“, welcher nicht allein unsere Gemeindefunktionäre interessieren dürfte. In einem sehr instruktiven Aufsatz behandelt Genosse Franz Witz-Bühmisch-Keja die bevorstehenden „Neuwahlen in die Sparloftenausschüsse“. Die Rubrik „Ausschau“ bringt wie immer eine Reihe informativer Notizen, darunter wichtige Entscheidungen des Obersten Gerichtes, sowie Mitteilungen für unsere, in der Kommunalverwaltung tätigen Genossen. Die „Freie Gemeinde“ kostet ganzjährig nur 16 K und darf bei keinem Gemeindefunktionäre fehlen. Zu beziehen durch die Verwaltung, Prag 2, Kavčí hovo nam. 32.

Die Nichtigkeitsbeschwerde des ehemaligen Oberleutnants Kotowolowski, der bekanntlich in den Baerons-Prozess verwickelt war und wegen Zivlung verurteilt wurde, ist nunmehr vom Obersten Militärgerichtshof abgewiesen worden, so daß das Urteil in Rechtskraft erstehen wird.

Das Spiel mit dem Schicksgewehr. Der Mischlerlehrling Rudolf Cerny in Stahlon bei Böhmen spielte dieser Tage mit einem Hochberggewehr, als plötzlich ein Schuß losging und das Projektil den in der Nähe stehenden Schmiedehelfling Jar. Fremr direkt ins rechte Auge traf. Der Schmerzwandern wurde sofort ins Böhmer Krankenhaus gebracht; er dürfte um das Auge kommen.

Anfindung einer verflämten Feuertat. Mittwoch früh wurde auf dem Geleise hinter der Station Borzetzky auf der Bahnstrecke Saitz-Wöding die furchtbar verflämte Leiche einer ungefähr 35jährigen Frau aufgefunden. Die an Ort und Stelle berufene Kommission stellte fest, daß es sich wahrscheinlich um einen vor dem Ueberfahren durch den Zug verübten Mord handelt, da die Blutspuren nur gering waren und nach dem Urteil der Ärzte die Tote verblutet sei, bevor sie von den Rädern des Zuges ergriffen wurde.

Absperrung der Wasserleitung in Prag am Montag! Am Ostermontag, den 2. April wird im Wasserwerk in Aarany eine Revision der Druckrohrleitung durchgeführt. Zu diesem Zwecke wird in den Frühstunden die Wasserlieferung nach Prag unterbrochen und erst wieder in den Nachmittagsstunden, spätestens am Abend, ausgenommen werden. Die Säpne in den Hausinstallationen dürfen nicht geöffnet bleiben und in den Abendstunden soll das wieder abfließende Wasser nicht überflüssiger Weise im Interresse der Bevölkerung in den höher gelegenen Stadtvierteln abgelassen werden. Diese Beschränkung der Lieferung wird sich nicht auf Brschowitz, Russe und Michle beziehen.

Gerichtssaal.

Wieder ein Klassenurteil in Deutschland.

Wie wir bereits berichteten, hatte sich dieser Tage vor dem Schwurgericht in Ebing (Sippen) der frühere Redakteur der deutschnationalen „Marienburger Zeitung“ Herbert Reif wegen Gartemord zu verantworten. Herbert Reif wurde beschuldigt, in der Nacht vom 12. Juli vorigen Jahres seine Frau erschossen zu haben. Nach dem Mord versuchte dann Reif, die Tat den Unabhängigen Sozialdemokraten Marienburgs in die Schuhe zu schieben und als politischen Mord darzustellen. Die damals verhafteten acht Arbeiter mußten jedoch wegen Mangels an Beweisen freigelassen werden. Die Ebinginger Geschworenen verneinten trotz erdrückender Beweise die Schuldfrage, so daß Reif freigesprochen werden mußte. Für einen Deutschnationalen gibt es immer mildernde Umstände.

Der Dambruch an der Weissen Deje vor Gericht.

Die Staatsanwaltschaft in Reichenberg hat gegen den Großindustriellen Wilhelm Riedel in Reichenberg, den Mühlenbesitzer Wilhelm Wenzel in Desfenhof, den Zivilingenieur Franz Schön in Prag, den städtischen Baurat August Klamt in Gadjong und den Bauverwalter Emil Gebauer in Unterpolaun in Angelegenheit der Talperron-Ka-

sich oft auch Mädchen der Straße. Es sei jedoch immerhin besser, wenn sie hier sind, als wenn sie sich draußen herumtreiben. — — —

Die nahe Turmuhr schlug zehn, als hinter mir das Tor zuschlug und der Verwalter den Hauschlüssel zweimal im Schloß umdrehte: Das Schl war für diese Nacht einzügig geschlossen. Niemand kann es mehr betreten oder verlassen.

Wie schon erwähnt, gibt es in Prag noch ein Nachtschl für stellensuchende Dienstmädchen auf dem Altstädter Ring. Die dreißig Betten, die es birgt, reichen natürlich für den Bedarf lange nicht aus. Dafür hat die Stadtgemeinde die Logisgebühren in diesem Schl in der letzten Zeit von zwei auf drei Kronen erhöht. Die Dienstmädchen können sich hier ihre Sachen während des Tages aufheben und können solange wiederkommen, bis sie eine Dienststelle gefunden haben.

In Prag hat dann schließlich die amerikanische Bahnhofsmission in ihrem Hause „u. v. Bonifacia“ ein kleines Nachtschl errichtet, in dem acht oder höchstens neun Mädchen untergebracht werden können.

Sonst gibt es in Prag für Obdachlose nichts mehr. Und diejenigen, die nirgends unterkommen konnten, sind gezwungen, in den Wartehälen der Bahnhöfe — solange diese offen bleiben — oder draußen im Freien zu übernachten. Die Gemeinde und der Staat kümmern sich nur insoweit um diese Menschen, daß sie — „es lebe die Ordnung!“ — die Polizei gegen sie aufbieten.

Rudolf Hornig.

taftrophe an der Weissen Tasse die Anklage erhoben in der die genannten Personen beschuldigt werden, Handlungen und Unterlassungen begangen zu haben, die die Sicherheit von Menschen zu gefährdenden Umständen waren. Durch dieses Vorgehen sei der Tod von 65 Personen verursacht worden. Bei der dieser Tage stattgefundenen Verhandlung wurden sämtliche Angeklagte freigesprochen, da ein Beweis ihrer Schuld nicht zu erbringen war.

Noch eine Billigung des Raubattentates.

Prag, 31. März. In der Gefundekunde des Bauern Cejka in Prusimowiz wurde am 21. Jänner während des Nachtmahles über das Attentat gegen Dr. Maschin debattiert. Dabei soll der 55jährige Kutser Josef Erdlicka gesagt haben: „Dem gebührt es, das hätte er schon längst bekommen sollen“. Obwohl nun Erdlicka seinen Ausspruch befreit, wurde er heute — da die Jungen gegen ihn belästigt ausliefen — wegen Verbrechen nach Paragraph 305 (Billigung einer strafwürdigen Handlung) zu fünf Wochen schweren Kerkers und Bedingung verurteilt. Den Vorsitz bei der Verhandlung führte ODR. Kleiner.

Ein Bürgermeister, wie er nicht sein soll.

Prag, 31. März. Die Gemeinde Vidiz im Bezirk Prag hat einen Bürgermeister namens Karl Raczel. Dieser Bürgermeister lebt fast mit dem ganzen Dorfe in Unfrieden und es vergeht kein Monat, in dem er nicht einen neuen Prozeß gegen einen Bauern oder Häusler oder sonst eine Person gemacht hätte. Mit dem Schlossermeister Kotnal vertritt sich Raczel gleichfalls nicht. Am 1. September des Vorjahres schickte er nun zum Schlossermeister den Gemeindevorstand Hlinka mit einem Briefe, in dem er dem Schlossermeister ausrichtete, daß er ein von diesem gepachtetes Feld mit 1. Oktober zu räumen habe, da es die Gemeinde für Bauzwecke brauche. Kotnal nahm den Brief nicht an, erschien vielmehr selbst einige Tage später mit dem Bauern Kuzicka beim Bürgermeister, um die Angelegenheit zu ordnen. Bei dieser Gelegenheit erklärten Kotnal und Kuzicka, daß sie als Gemeindevorstand resignieren und verlangen vom Bürgermeister gleichzeitig die Bestätigung ihres Austrittes. Während man der Bürgermeister die Austrittsbestätigungen schrieb, sollen die beiden Neuerungen um „Einen solchen Bürgermeister, der der Gemeinde nur Schulden macht, muß man beseitigen“ gemacht haben. Als der Bürgermeister dann die beiden zur Ruhe mahnte, soll ihm Kotnal einen Hieb auf die Nase und Kuzicka eine Ohrfeige versetzt haben. Jetzt stürzte der Gemeindevorstand und dessen Frau in die Amtsstube, eine allgemeine Prügelei begann, bis sich endlich Kotnal und Kuzicka im Straßengaben vor dem Anwesen des Bürgermeisters wiederfanden. Gegen die beiden wurde die Anklage wegen schwerer Körperverletzung und Verleumdung einer Amtsperson erhoben. — So berichtet wenigstens die Anklageschrift über die Auseinandersetzung in der Amtsstube. Bei der Verhandlung, die vor mehreren Wochen vor dem Bezirksgericht Ubofsch stattgefunden hatte, kam jedoch etwas ganz anderes zutage. Der Bürgermeister war gar nicht zuerst angegriffen worden, sondern er hatte, als die beiden ihm ihre Resignation mitteilten, dem Kotnal einen Tritt in den Bauch versetzt und gegen Kuzicka den Polizeifäßel gezogen. Kuzicka versuchte, dem Bürgermeister den Säbel zu entreißen und kam so im Handgemenge bis auf den Hof, wo die Frau des Bürgermeisters mit einem Besen auf ihn einzudreschen begann. Als dann Kotnal und Kuzicka beim Tore hinausliefen, warf ihnen der Vorpolizist Hlinka Holzschelte nach. Der Bürgermeister wollte jedenfalls einer Anklage der beiden Personen zuvorkommen und erhob selbst Klage, da die beiden ihn während des Handgemenges beleidigt hätten. — Heute fand vor dem

ODR. Winter die Berufungsverhandlung statt. Aus den gerichtlichen Akten war zu ersehen, daß der Bürgermeister Raczel an Hörschwachheit leidet und sich im Dorf mit jedermann herumtreibt und herumprosselt. Er wurde sogar einmal von der politischen Bezirksverwaltungskommission wegen Verleumdung der Amtsgewalt verurteilt. Die beiden Angeklagten wurden heute von der Anklage der schweren Körperverletzung freigesprochen und nur wegen Amtschändelbeleidigung zu je fünf Tagen Arrest, beziehungsweise 200 K Geldstrafe bedingt verurteilt.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik. Am den Mehlzoll.

Diese Woche hielten die Mühlenbesitzer eine Beratung ab, über welche die bürgerlichen Blätter ausführlich berichteten. Die Herren Unternehmer klagen da über die Kohlenabgabe und die Umsatzsteuer, welche die Mühlenindustrie schwer bedrücken, was wir ohne weiteres glauben wollen, zumal dies von anderen Industrien ebenso gilt. Statt aber von der Regierung energisch die Herabsetzung der Kohlenabgabe und Frachttarife zu verlangen, forderten sie die Einführung eines Mehlzolls! Die Müller sollen also wieder den heimischen Markt schrankenlos beherrschen und den Konsumenten die Preise diktieren, die Arbeiterschaft soll das Mehl teuer bezahlen, damit die Mühlenbesitzer verdienen. Daß dies die Mehlkapitalisten verlangen, ist ja weiter nicht verwunderlich, denn die ganze Wirtschaftspolitik der besitzenden Klassen der Tschechoslowakei besteht darin, die Arbeiter noch mehr als bisher auszubeuten. Das Beschämende ist nur, daß sich Arbeiter finden, die ein solches Beginnen noch unterstützen!

In der in Rede stehenden Beratung der Mühlenbesitzer erschien nämlich der Vertreter der tschechischen Mühlenarbeiter Vina und erklärte die Forderung der Mühlenbesitzer nach Einführung eines Mehlzolls unterstützen zu wollen. Die Rede Vinas ist uns so bedeutungsvoll zu werden, als dies bereits der zweite Fall ist, wo sich eine Gewerkschaft für die Einführung eines Zolles in ihrer Branche einsetzt. Im vorigen Jahre war es der — übrigens kommunistische — Verband der chemischen Arbeiter, der sich mit den Fabrikanten in eine Verschwörung zwecks Zollen auf Speisefette einließ, nun fordern tschechische Arbeiter einen Mehlzoll. Die tschechoslowakische Gewerkschaftskommission wußte gegen eine solche tschechische Wirtschaftspolitik ihrer Verhältnisse einschreiten, denn im vorigen Jahre im Juli haben die drei Gewerkschaftszentralen die Forderung nach Zollfreiheit aufgestellt. Wenn jeder Gewerkschaftsverband für seine Branche Zölle fordern würde, dann kämen wir zu einem Hochschulzollsystem, das eine Verteuerung aller Lebensmittel und Bedarfsartikel zur Folge hätte und die Gesamtarbeiterschaft schwer schädigen würde. Außerdem hätte dies einen Stillstand in der technischen Entwicklung der Industrie zur Folge, weil die Industriellen, durch Zollmauern vor der ausländischen Konkurrenz geschützt, es nicht nötig hätten zu investieren und ihre Betriebe zu modernisieren. Was aber eine technische rückständige Industrie für einen Exportstaat bedeutet, braucht nicht erst auseinanderzusetzen zu werden. Wir sind also der Auffassung, daß die tschechoslowakische Gewerkschaftskommission dafür Sorge zu tragen sollte, die ihr angeschlossenen Verbände auf derartige Ungehörigkeiten aufmerksam zu machen und sie zur Einhaltung einmal gefasster Beschlüsse einer gesamtproletarischen Vertretung zu bewegen. Wenn jeder Gewerkschaftsverband seine eigene Wirtschaftspolitik betreibt, führt das zu einer Schwächung und schweren Schädigung der Gesamtarbeiterschaft.

Die Lohnbewegung im Friedländer Neuhäuser Textilgebiet.

Für das Friedländer Textiltragsgebiet haben die Unternehmer am 1. März l. J. den bestehenden Vertrag einmonatlich gelündigt und einen 30prozentigen Lohnabbau von der Teuerungszulage gefordert. In diesem Gebiet besitzt die Sektion der kommunistischen Textilarbeiter die Mehrheit. Die Union der Textilarbeiter wollte in diesem Gebiet — nachdem die Löhne sehr niedrig sind und der Stundenlohn für männliche Weber 2.60 K und für weibliche nur 2.35 K beträgt — in einen Lohnabbau überhaupt nicht eingehen und stand auf dem Standpunkte, daß mit allen gewerkschaftlichen Kampfmitteln der Lohnabbau abgewehrt werden muß. Anders die Kommunisten, welche ihren Mitgliedern begrifflich zu machen suchten, daß die Textilarbeiter außerstande sind, die Lohnabbau-Forderung der Unternehmer zum Stehen zu bringen, und daß in allererster Linie die Bergarbeiter (!) berufen wären, den Lohnabbau für sich und für alle anderen Arbeiter (!) aufzuhalten. Daraus ist zu ersehen, daß sie für das Friedländer Gebiet trotz der niedrigen Stundenlöhne den Willen haben, in einen Lohnabbau einzugehen. Es haben bereits zweimal Lohnverhandlungen stattgefunden. Bei der ersten Lohnverhandlung haben die Unternehmer den geforderten Lohnabbau von 30 auf 20 Prozent herabgesetzt. Von Seite der Arbeiterschaft wurde kein Angebot gemacht. Bei der zweiten Lohnverhandlung, welche am 28. März l. J. stattfand, reduzierten die Unternehmer die Lohnabbauforderung bis auf 15 Prozent der Teuerungszulage und die Arbeiterschaft machte den Vorschlag, in einen zehnprozentigen Lohnabbau der Teuerungszulage einzuwilligen. Eine Einigung kam nicht zustande, es soll daher dieser Vorschlag nochmals den Auftraggebern mitgeteilt werden.

Daß diese Lohnabbaubewegung trotz der niedrigen Löhne einen derartigen Verlauf nimmt, hat seine Vorgeschichte. Zu Beginn des Jahres verlangte der Zuteilhabant Holz in Weigsdorf durch die Unternehmerorganisation einen Lohnabbau, trotzdem der Vertrag noch nicht gelündigt war. Der Arbeitgebersekretär Dr. Ritter hat in dieser Frage mit dem kommunistischen Sekretär Mai verhandelt und mit ihm den 30prozentigen Lohnabbau vereinbart. Bei den ersten Vertragsverhandlungen über den allgemeinen Lohnabbau erklärten die kommunistischen Vertreter nun in Abwesenheit des Herrn Mai, daß der Lohnabbau in Weigsdorf ohne Wissen der Organisation vereinbart wäre und daher die kommunistische Organisation keine Verantwortung trage. Mai erklärte jedoch in einer späteren Konferenz — nachdem Herr Dr. Ritter behauptet hatte, daß dieser Lohnabbau im Einvernehmen mit der kommunistischen Organisation trotz des bestehenden Vertrages vorgenommen worden sei — daß die Unternehmer ursprünglich 40 Prozent der Teuerungszulage als Lohnabbau forderten, welchen Prozentsatz er auf 30 Prozent herabzudrücken vermochte. Der Sekretär Mai gab also zu, daß er in dieser Angelegenheit verhandelt habe, was gleichbedeutend ist, daß Herr Mai als Vertreter der kommunistischen Textilarbeiterorganisation den bestehenden, ungeländigten Lohnvertrag um 30 Prozent der Teuerungszulage abgebaut hat. Es kann gegen den Willen einer Organisation da und dort einmal vorkommen, daß in der Zeit der Krise die Arbeiter eigenmächtig in einen niedrigeren Lohn einwilligen, um eine Betriebsstilllegung zu vermeiden. Von Seite der Union ist es aber bisher stets abgelehnt worden, in irgendeinen Lohnabbau bei einem bestehenden Vertrage einzuwilligen, weil unter solchen Umständen dann jeder Vertrag zwecklos wäre. Nachdem von der Arbeiterschaft Vertragsstrenge verlangt wird, hat die Arbeiterschaft auch das Recht und die Pflicht, die Vertragsinhaltung von den Unternehmern zu verlangen. Dieser Lohnabbau im Friedländer Gebiet muß selbstverständlich auf den nunmehr geländigten Vertrag und die Lohnverhandlungen zurückgewiesen werden. Wenn schon vor der Kündigung

des Vertrages durch die kommunistische Organisation, welche die Mehrheit besitzt, in einen 30prozentigen Lohnabbau eingewilligt wurde, ist es begreiflich, daß heute die Unternehmer schwer von ihrer Forderung ohne Kampf abzubringen sind. Wenn es dennoch gelungen ist, den Lohnabbau von 30 Prozent auf 15 Prozent herabzudrücken, so ist dies ein Beweis, daß die Unternehmer es vorsehen, dem ersten Kampfe aus dem Wege zu gehen. Sehen jedoch die Unternehmer, daß eine der stärksten Organisationen trotz bestehendem Lohnvertrages einen 30prozentigen Lohnabbau zustimmt, so ist es begreiflich, daß sie den Lohnabbau durchzusetzen trachten, zumal sie wissen, daß die kommunistische Organisation einen Kampf nicht einmal wagt. Die Textilarbeiter des Friedländer Gebietes sind unter allen Umständen die Leidtragenden der Spaltungsarbeit.

Als jüngst im Hsger Gebiet ein Betriebsvertrauensmann — der politisch zur kommunistischen Organisation gehörte — den bereits geländigten Vertrag vorbehaltlich in einigen Punkten abbaute, schloßen ihn die Kommunisten aus der Organisation aus. Das Vergehen dieses Hauptvertrauensmannes war unserer Auffassung nach bei weitem nicht so groß, wie das Vergehen des Sekretärs Mai im Falle Holz. Wenn der Hsger Vertrauensmann ohne Zustimmung der Organisation in einen Lohnabbau einwilligte, so galt dies nur für seinen Betrieb und für die Arbeiterschaft, die über den Lohnabbau, der ihr vorgelegt wurde, schließlich entschied. Wenn jedoch ein Zentralsekretär einer Organisation an einem Lohnabbau mitwirkt, trotzdem der Lohnvertrag noch besteht, so ist das Vergehen bedeutend größer, weil eine derartige Organisation dann überhaupt nicht mehr ernst genommen werden kann. Man darf neugierig sein, ob Herr Mai ebenfalls vor ein Rebergericht gestellt werden und ob auch sein Ausschluss aus den kommunistischen Organisation erfolgen wird. Oder ist es, wenn zwei dasselbe tun, noch lange nicht dasselbe?

Mögen die Kommunisten in Friedland in einen Lohnabbau einwilligen, mögen sie als Mehrheit einem Kampfe ausweichen; feststeht jedoch, daß die Unionsleitung einen Lohnabbau in Friedland nicht zustimmt. Die Schuld an dieser Lohnlähmung in Friedland tragen daher ausschließlich die Kommunisten.

Mängel in der Unfallversicherung. Das „Pravo Lidu“ befaßt sich in einem Artikel mit der bestehenden Unfallversicherung, kritisiert das bestehende Gesetz, das der Unfallversicherung zugrunde liegt und bezeichnet als besondere Mängel: 1. Wenn der Unfall kurz nach Eintritt des Arbeitsverhältnisses eintritt, so ist die Erhebung des Jahresverdienstes, die die Grundlage der Berechnung der Invalidenrente bildet, sehr erschwert. Nicht nur muß der Versicherte monatlang auf die Entscheidung warten, die Höhe der schließlich ermittelten Invalidenrente bleibt oft unzureichend. — Es wird also die Feststellung der Invalidenrente ohne Erhebungen nach der Berufskategorie vorgezogen. 2. Die aufgrund der Vorkriegsverdienste namentlich der Jugendlichen berechneten Renten bleiben auch nach der letzten gesetzlichen Regelung oft unzureichend. — 3. Landwirtschaftliche Arbeiter sind zumeist immer auf die Gnade ihrer Arbeitgeber angewiesen, wenn sie einen Unfall erleiden, denn nur die bei Dampfseilen und Triebwerken, die mit Elementarkräften oder durch Tiere betrieben werden, beschäftigten Arbeiter sind unfallversicherungspflichtig. Dagegen mußten die Arbeiter, die beim Dreschen, bei der Ausbesserung einer Maschine, bei einer Zirkularsäge einen Unfall erlitten, mit ihrem Begehren um Invalidenrente bisher stets abgewiesen werden, weil der Unfall bei Maschinen erlitten wurde, die für den Hausbetrieb arbeiteten.

Beruf und Berufsstellung der Bevölkerung der böhmischen Länder. Das Statistische Staatsamt veröffentlicht in der Nummer 6 seiner „Mitteilungen“ die Daten über den Beruf und die Be-

Der Held im Schatten.

Roman von Karl Bröger. (35)

Erlöstes Blut.

Der Gasthof „Zum Rappen“ liegt zwischen grohen, nüchternen Miethäusern. Ehrbar und verlässlich inmitten windiger, schneibornnehmer Putzfassaden. Ein großer, gelber Briefkasten hängt an der Tür, die in den langen, engen Hausgang einläßt. Hier wird Bier geschickt. Man sitzt an einem rohen Holztisch, streckt die Beine aus und schaut vergnügt auf die breite, lebhaftige Straße. Die Straßenbahn gleitet vorbei; ihr schrilles Klingeln ist längst in die Stimmung des Platzes eingegangen und wird nicht mehr gehört. An schönen Sommerabenden ist hier gemühtlich sein, frei von aller Erregung. Bürger sitzen beim Bier, sprechen vom Wetter und von den Steuern, und erörtern, inwiefern die Welt besserungsbedürftig sei. Der dicke Wirt schmeißt sein rundes Gesicht glänzt wie eine Speckseite, und wenn er in Hemdarmeln geschäftig rumt, ähneln er zum Bierwechseln dem Bierfäß, das er vor sich herrollt.

Im „Rappen“ war Ernst Löbner ständiger Abendgast. Nie betrat er die Wirtsstube. Der langgestreckte Vorplatz erlaubte gemächliches Gehen und besagte dem auf Einkamkeit erpichten Ernst ausnehmend. Nicht dieses Bedürfnis allein trieb Ernst her. Zwei Stunden am Abend war der Vorplatz gefüllt mit Leben und Bewegung. Die Dienstmädchen der nachbarschen Herrschaftshäuser liefen um Bier. Eine gab der anderen die Tür in die Hand. Von schwarzen, braunen und blonden Köpfen reizvoller Wechsel... Die flischen hartnäckig abgähle, stießen sich die Mädchen an, legten die Hände auf den Mund und tu-

sapelten zwischen den Fingern halblaut... Ernst atmete den Duft des tätigen, einfachen, frohen Daseins wie equidenden Hauch. Warum waren drallen, gefunden Mädchen kannten den hageren, sauer schauenden Gast bald. Wenn Ernst die diese Mädchen fröhlich? Sie hatten es doch nicht herrlich auf der Welt, unterstanden den Launen fremder Leute, und nur spärliche Sonntage gehörten ihnen. Verstoßen, sondernd beobachtet: Ernst die Schar. Er merkte sich die Gesichter, zählte auf die Minute aus, wann dieses und jenes Mädchen kam, und jichtete den bunten Kreis. Eine sollte ausserwählt sein; mit ihr wollte Ernst sein Heil versuchen. Welche aber? Die große, volle Blondine schaute feierlich genug in die Welt; aber reden dürfte sie nichts. Ihre häßliche, sämmerhaft gezierete Stimme war nicht anzuhören. Das zierliche, braune Ding lachte aufsteckend, wirkte lustig und reizend, doch versenkte sie ihr Lachen allzu freigebig und jedem Mann.

Zuletzt blieben zwei, beide sehr ähnlich. Gut gewachsen, mit runden, moligen Gliedern, regelmäßigen Jügen von klarem, einfachen Schnitt und zurückhaltendem Wesen, das angenehm abstand von der üblichen Lauten, oft grohen Art. Die eine etwas größer mit schwerem, glänzendem Braunhaar; die andere ging wunderschön, leicht und doch fest, und die breiten Zähne glänzten rein und untadelig in weitem, regelmäßigen Abstand. Ernst pagte wie ein Luchs, welche sich die erste Blöße gab. Die armen Mädchen ahnten nicht, daß sie jeden Abend hochnotpeinlich abgeschätzt wurden. Sie hätten sich die Freiheit wahrscheinlich auch verboten. Aber sie konnten gar nichts ahnen, denn Ernst tat, als wären sie nicht vorhanden. Er spakete mit dem Wirt, schnitt ein hochmütig-abweisendes Gesicht und drehte den Rücken nach der Schenke. Sah er um, dann hasteten seine Augen hell und streng auf den Mädchen,

ohne jede Verlegenheit, eher polizeimäßig forschend, als liebhaberisch blinzeln.

Sie, die so schön ging, sollte es sein. Doch Vorsicht, Vorsicht!... Erst wissen, was sonst mit dem schönen Kind los ist. Sie kann ja schon ein Verhältnis haben, bei ihrem Aussehen sogar äußerst wahrscheinlich. Maria durfte sie nicht heißen, sonst war es gleich nichts. Maria hieß die Mutter, und an sie wollte er nicht gemahnt sein.

Sechs gestandene Wochen wartete die Tür im „Rappen“. Ernst zählte weiter die Steinfliesen. Jeden Abend kam er, fest gewillt, heute das Mädchen anzusehen. Kam sie dann, so schaute er sie voll und forschend an, pändelte seinen lächerlichen Spaziergang ab und folgte ihr, doch nur mit den Augen, wenn sie forging und im eifernden Gittertor des nahen Herrschaftshauses verschwand. „Esel, dumme, Schafskopf! Jetzt ist es wieder nichts gewesen und du warst doch so fest entschlossen...“ Das Mädchen wurde aufmerksam. Sechs Wochen trah der junge Mann sie mit den Augen auf, blieb aber stumm wie ein Fisch. Daß er etwas wollte, verriet das Gesicht. Wertwürdiger Mensch, der es fertig bringt, sechs Wochen lang etwas zu wollen, und es doch immer wieder verschob! Traut er sich nicht? Er sah nicht furchsam aus. Auf dem finsternen, etwas arg mageren Gesicht lag eher Entschlossenheit.

Sie hatte ihm zugelächelt. Erst war Ernst unsicher, ob das Lächeln auch wirklich ihm galt. Sie lächelte noch einmal, und da wußte Ernst, er war doch gemeint. Was bildete sich das dumme Ding ein? Wollte ihn etwa auslachen? Das Lächeln verlegte Ernst; er schwankte, ob er nicht doch besser den Versuch unterließ. Aber die wirklich prachtvollen Zähne... So ein festes, blankes Gebiß, das unter den vollen, etwas diden Lippen vorblitzte... Und wie sie ging? Jedes Glied scheinbar für sich und unbekümmert um die ande-

ren, und doch der ganze Körper in unbewußt gefälligen Tan;...

Ernst begann seinen Voratz ganz von vorne aufzurollen. Was wollte er? Ein Weib. Sie konnten auch heiraten, wenn es nicht anders ging. Was wollte er für ein Weib? Ein schönes, gefundes, ihm gar nicht ähnliches Weib. Warum brauchte sie nicht klug und gebildet sein? Weil er satt hatte, sich außer mit seinem eigenen Bestand auch noch mit einer neunmalweifen Frau zu streiten. War er aber nicht auf eine kluge Frau angewiesen als angehende Klaffler? Zum Teufel, nein! Er war bisher seinen Weg allein gegangen und brauchte keinen Wegweiser im Untertod. Gut! Er wollte also nur einen Bettstahl... Nachhaft!... Einen Menschen wollte er um sich, der ihn aus dem Polareis der ewigen Gräberlei lotfete, einen gefunden, unverbrauchten Menschen... Eine Frau, wenn sie feiner empfindet, will aber nicht bloß körperlich genommen sein? Schön, wenn sie auch Gemüt, Seele, Takt besitzt... Nur kein Gehirnatomat, der gleich Antwort auswirft, wenn eine Frage eingeworfen ist. Körper fein, Blut und Trieb... Er wollte es aus heißen Begehren; er war dürr, trocken, der Ader seiner Seele klaffte gerissen. Eine schwere, randvolle Wolke mußte über ihm brechen, den Boden, der dirrste, zu tränken. Nur keinen Geist jetzt, keine Weisheit... Hingabe, vorströmendes Wegschicken...

Sie, nur sie kann bringen, was du verlangst, Erlösung aus der heißen dürren Wüste des Wissens und Denkens. Du hast die Wüste nun lang genug durchwandert...

Die erwahten Stimmen schwiegen nicht mehr. Sie sprachen jeden Abend, an dem er das Mädchen sah, lauter und lärmender, übertrönten die Einwände des Verstandes und flossen zu einem einzigen Aufschrei zusammen, der Ernst endlich zur Tat riß.

(Fortsetzung folgt.)

rußstellung der Bevölkerung der böhmischen Länder aufgrund der Ergebnisse vom 15. Feber 1921. Diefen entnehmen wir folgende: Im Feber 1921 waren in Böhmen in der Land- und Forstwirtschaft und Fischerei a) 1.980.368 Berufszugehörige, b) darunter 961.339 Berufstätige. In Mähren und Schlesien ad a) 1.176.122 Berufszugehörige, ad b) darunter 560.207 Berufstätige. Die Industrie wies in Böhmen ad a) 2.734.844, ad b) darunter 1.367.671; in Mähren und Schlesien ad a) 1.272.462, ad b) darunter 593.294 auf. Der Handel und Verkehr in Böhmen ad a) 833.695, ad b) darunter 363.981; in Mähren und Schlesien ad a) 343.992, ad b) darunter 139.528. Der Staats- und sonstiger öffentlicher Dienst: freie Berufe und das Militär in Böhmen ad a) 398.373, ad b) darunter 219.197; in Mähren und Schlesien ad a) 178.258, ad b) darunter 99.707. Die Berufsgruppe der selbstständig arbeitenden, häuslichen Dienste, Lohnarbeiten wechselnder Art, sonstiger Berufe und der Berufslosen zählte in Böhmen ad a) 728.802, ad b) darunter 482.735; in Mähren und Schlesien ad a) 364.318, ad b) darunter 221.639. Es gab im ganzen in Böhmen a) 6.670.582 Berufszugehörige, b) darunter 3.394.923 Berufstätige; in Mähren und Schlesien ad a) 3.335.182, ad b) 1.613.375. In Böhmen hat sich die Anzahl der zur Landwirtschaft berufszugehörigen Personen gegenüber jener vom Jahre 1910 verringert, in der Klasse der Industrie blieb sie fast unverändert, bei übrigen Klassen hat sie sich erhöht. In der Landwirtschaft nimmt in allen böhmischen Ländern die Anzahl der Berufszugehörigen beständig ab, wogegen i. J. 1890 43.13 Prozent von sämtlichen Einwohnern zur Landwirtschaft angehört haben, gehörten i. J. 1921 zu derselben bloß 31.54 Prozent.

Achtung, landwirtschaftliche Arbeiter und Arbeiterinnen! In den Meierhöfen in Weikersdorf, Reitendorf, Mähr.-Trübau und Alstadt hat die Arbeiterschaft den Streik beschlossen. Die Zentralökonomie A. O. in Mählig, deren Vertreter Inspektor Kuhlavy ist, will diktatorisch den Arbeitern einen 22,50prozentigen Lohnabbau von den den Arbeitern gezahlten Hungerlöhnen durchsetzen. Für die Höfe Mähr.-Schönberg und Johrnsdorf wurde ein Vertrag nach langjährigen Verhandlungen abgeschlossen. Inspektor Kuhlavy hat provokatorisch die Verhandlungen abgebrochen und drohte, im Streikfalle alle Arbeiter zu entlassen. Schon am Tage des Streikbeschlusses war der Meierhof mit Gendarmen besetzt. Am Sonntag, den 1. April, tritt, wenn es bis dahin nicht zum Vertragsabschluss kommt, der verstärkte Kampf ein, der fortgesetzt wird, bis eine Einigung gleich den anderen Unternehmern Chiari und Nauthner erreicht ist. Die Zentral-Ökonomie A. O. Mählig besitzt mehrere Meierhöfe, von wo nun der Inspektor Kuhlavy „Arbeitswillige“ herbeiholen und diese als Streikbrecher mißbrauchen will. Von Landstrafen sind bereits mehrere Landarbeiter eingetroffen, welche, nachdem sie erfahren haben, daß sie zu Streikbrecherarbeit verwendet werden, wieder abreißen. Das Gebiet Mähr.-Schönberg, Mähr.-Trübau und Umgebung ist hiemit für Landarbeiter gesperrt, vor Zugang sei daher gewarnt. Arbeitslose Arbeiter und Arbeiterinnen, werdet nicht zu Verrätern an eueren Arbeitsgenossen und Genossen!

Die Wahlen in den Betriebsausschüß der Stobawerke haben am Freitag Nachmittag stattgefunden. Die tschechisch-sozialdemokratische Liste erhielt 55 Prozent der Stimmen, nämlich 4000. Die Kommunisten erhielten 2100, die tschechischen Nationalsozialisten 1200, die Nationaldemokraten 209 und die Klerikalen 62 Stimmen. — Die Stobawerke waren stets ein Hauptstütz der tschechischen sozialdemokratischen Bewegung.

Arbeitersperrung in Bünauburg. Bei der Nähmaschinenfabrik der Firma Alcmens Müller in Bünauburg bei Bodenbach wurden 195 Arbeiter ausgesperrt, da die Firma mit diesen Arbeitern nicht über die Schließung eines Lohnvertrages verhandeln wollte.

Generalkreuz der Bergarbeiter in Steiermark.

Wien, 31. März. Wie bereits gemeldet, bestehen seit einiger Zeit Differenzen zwischen der Arbeiterschaft der Alpine-Montangefellschaft und diesem Unternehmen in Steiermark. Für gestern war eine Konferenz der Betriebsräte nach Graz einberufen, welche den Beschluß faßte, sämtliche Anträge des Unternehmens abzulehnen und heute um 2 Uhr nachmittags in allen steiermärkischen Gruben- und Hüttenwerken in den Generalkreuz einzutreten.

Kunst und Wissen.

Gastspiel Käthe Dorsch. Die berühmte Berliner Schauspielerspielerin spielt morgen, Ostermontag, und Mittwoch, halb 8 Uhr, in der Kleinen Bühne die Titelrolle in der Komödie „Altk“, Dienstag die Schauspielerspielerin in Molnars Komödie „Der Gardeoffizier“. Donnerstag die Madame Sans Gêne in Sardous gleichnamigen Lustspiel. Kartenerkauf täglich.

Neuinszenierung „Der Traum ein Leben.“ Unter Spielleitung Leopold Kramers wird am Samstag nach längerer Pause neuinszeniert Grillparzers Märchen-drama „Der Traum ein Leben“ gegeben.

Gastspiel Maria Gerhart. Die erfolgreichste Koloratursängerin der Frankfurter Oper Maria Gerhart

hart wurde von der Direktion zu einem zwelbelieblichen Gastspiel eingeladen. Die Künstlerin singt nächsten Sonntag die Rolle in Rossinis komischer Oper „Der Barbier von Sevilla“ und am kommenden Dienstag die Riß Lucia in Donizettis Oper „Lucia von Lammermoor“. Kartenerkauf für den ersten Abend ab heute.

Neues Theater. Heute, Sonntag, halb 3 Uhr „Frauquita“, 7 Uhr „Richard Strauß“ Musikföndie „Der Rosenkavalier“; morgen, Montag, halb 3 Uhr, neuinszeniert „Alt-Heidelberg“, 7 Uhr „Apachen“; Dienstag „Der Gardeoffizier“; Mittwoch Gastspiel Oskar Eisenberg „Der Troubadour“; Donnerstag Gastspiel Dorsch „Madame Sans Gêne“; Freitag Mozarts Oper „Don Juan“ mit Richard Kubla unter Jemlinskys Leitung; Samstag neuinszeniert „Der Traum ein Leben“; Sonntag Gastspiel Maria Gerhart „Der Barbier von Sevilla“.

Kleine Bühne. Heute, halb 3 Uhr, der lustige Schülchwan „Extemporale“, halb 8 Uhr, Dienstag und Samstag „Gheurlaub“; morgen, halb 3 Uhr nachmittags, Donnerstag und Sonntag abends „Die kleine Linderin“; Ostermontag und Mittwoch, halb 8 Uhr, Gastspiel Dorsch-Guttig „Altk“; Freitag „Die Erwachsenen“; nächsten Sonntag, halb 3 Uhr „Jugendberg“.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Verehrte Hausfrau!



Beim Einkaufe von Fleisch, Mehl, Fett und anderen Nahrungsmitteln achten Sie gewiß darauf, nur das Beste zu kaufen. An diesem Grundsatz halten Sie auch beim Einkaufe von Suppenwürze fest und verlangen Sie daher stets nur die Marke:

„GRAF“
in Originalflaschen!

Durch Vergleich

mit anderen Suppenwürzen werden Sie feststellen:

- eine größere **Ausgiebigkeit,**
- einen feinen und unauffälligen **Geruch,**
- einen angenehmen und nicht herbe **Geschmack,**
- eine unbegrenzte **Haltbarkeit.**

GRAF'S SUPPENWÜRZE
hinterläßt in den Flaschen **keinerlei Satz.**

1526

Für farbige Schuhe verwenden Sie ausschließlich „Ebenia-Schuhcreme“, Spezialität in Glastiegeln. Diese Creme färbt das Leder fadenlos und verleiht dem Schuh einen besonderen Hochglanz. 1534

Verlangt bei Kaufleuten und Konsumvereinen Demartini-Toilette- und Glycerinseifen mit der „Diene“, nachdem solche bester Qualität und am billigsten sind. 1521

! Außer Kartell !

Aktienkapital Kc 4.000.000. —

Die slawische Versicherungs-Anstalt Akt. Ges. in Prag, Wenzelsplatz 62

versichert billigst 1538

auf Leben u. Aussteuer, gegen Schäden entstanden durch Feuer, Einbruch und Hagel, durch Unfall u. Haftpflicht u. Transport-Schäden.

*

Ehe Sie anderwärts eine Versicherung abschließen, verlangen Sie kostenlos Prospekte!

*

Garantiefonds über 2.000.000. —

Herausgeber: Dr. Ludwig Czoch und Karl Cermak
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß
Druck: Deutsche Zeitungs-Verlags-Gesellschaft, Prag.
Für den Druck verantwortlich: O. Holth

Ostermontag
verbringt im
Theatergarten!

Nächste Neuheiten. In der Oper: „Der Schatzgräber“ von Franz Schreker; in der Operette: „Der blonde Engel“ von Robert Winterberg und „Kajja, die Tänzlerin“ von Jean Gilbert; im Schauspiel: „Trompeten in der Nacht“ von Bert Biecht.

Gastspiel Oskar Eisenberg. Der Tenor der Dresdener Staatsoper Oskar Eisenberg singt Mittwoch den Manrico in Verdis Oper „Der Troubadour“ und nächsten Sonntag den Geigen Alcantara in Rossinis komischer Oper „Der Barbier von Sevilla“.

Rebeller-Vorstellung „Der Widerspenstigen Zähmung.“ — Gastspiel Leopold Kramers. Sonntag, den 8. April, halb 8 Uhr, das neuinszenierte Lustspiel „Der Widerspenstigen Zähmung“ mit Leopold Kramers als Petruchio. Kartenerkauf bei Spitze: Genossen Deutsch, Graben 25, Kleiner Bazar.

Aus der Partei.

Bezirkskonferenz Falkenau. Sonntag, den 8. April findet voramittags 9 Uhr im Hotel „Weber“ in Falkenau die halbjährliche Bezirkskonferenz statt. Tagesordnung: Berichte, Unsere Aufgaben, Mai-Peter und Allgemeines.

Bezirksvoran in Prag. Am Donnerstag, den 5. April 1923 um 8 Uhr ab. findet im kleinen Saale der Urania, Prag 2, Smetschlagasse 22, die diesjährige Frauen-Vollversammlung statt. Tagesordnung: Vortrag der Genossin Julie Sackenberg über das Thema „Die Frau und die Politik“, Neuwahl des Frauen-Bezirkskomitees und Allgemeines.

Bereinsnachrichten.

Urania.

Ostermontag, 7 Uhr: „Petti Rainau“. Lustspiel, angeführt vom „Deutschen Pilettentenverein“ zugunsten des Bibliotheksfonds der „Urania“. Karten: Mitglieder ermäßigte Preise, Urania-Kasse.

„Alte Erlebnisse“. Dr. Thomas Mann-München, Freitag, den 6., 8 Uhr. Der berühmte Dichter spricht über seine eigenen Wahrnehmungen auf dem Gebiete des Multismus. Dieses aktuelle Thema in Verbindung mit dem illustren Namen verspricht einen besonders interessanten Abend. Karten: 10—6, Mitgl. 8—4 K.

„Jede und Grenzen unserer Kenntnis vom Ursprung des Menschen“. Prof. Wilhelm Boelche, Samstag, den 7., 8 Uhr. Die große Genialität, die die glänzende, klare Vortragweise des berühmten Naturforschers so außerordentlich schätzt, erwartet ein besonderer Genuß; Prof. B. spricht diesmal über sein Lieblingsthema, dem er seine gründlichsten Studien widmet. Karten: 1—6, Mitgl. 8—6 K.

Außerdem werden u. a. im April voraussichtlich sprechen: Geheimrat Penzler-Verein („Die große Zeit“ mit Licht.); Siegfried Wagner-Bahreuth („Erinnerungen an meinem Vater“ mit Licht.); Professor Emil Dr. H. Berlin („Reise eines Malers in Japan“ mit Licht.); Prof. F. Scherer-Schreiberhau;

Rafael Schermann-Wien; Otto Ernst-Damburg; Dr. Johannes Müller-Glman („Die Meisterung des Schicksals“); Prof. Walzel-Bonn („Moderne deutsche Dichtung“); Ingenieur Wilford-Wien („Tutankhamen und die neuesten Ausgrabungen in Ägypten“ mit Lichtbildern). Dazu drei musikalische Veranstaltungen zu billigen Urania-Eisen.

„Urania“-Reisen. Die bereits in unserem Urania-Monach im Oktober angekündigte Neuerrichtung von Gesellschaftsreisen wird im heurigen Jahr mit folgenden Fahrten eröffnet: 1. Pfingst-Reise (5 Tage): Weimar, Jena, Wartburg, Eisenach. 2. Anfang Juni (12 Tage): Schweizer Reise: Zürich, Altdorf, Luzern, Vierwaldstättersee, Rigi, Interlaken, Jungfrau (Montreux, Genf), 3. Anfang Juli (15 Tage): Italien- und Mittelmeer-Reise: Triest, Venedig, Florenz, Rom, Neapel, Capri, zurück mit dem Dampfer. Sämtliche Reisen unter fachmännischer Führung mit vorhergehenden Vorträgen. Nur begrenzte Teilnehmerzahl. Alles Nähere sowie Vormerkungen: Urania-Kasse.



Zentralverband der Angestellten in Industrie, Handel und Verkehr, Söh Teplitz-Schönan, Ortsgruppe Prag. Die in Prag und Umgebung wohnhaften der angestellten Kollegen, welche Mitglieder des Zentralverbandes der Angestellten in Industrie, Handel und Verkehr sind, werden gebeten, rasch ihre Adresse dem Schmanne der Prager Ortsgruppe des Zentralverbandes, wegen Richard Schönfelders, Grohenaufgehängung für Konsumvereine, Prag-2, Högnerova nom. 4, bekanntzugeben.

Turnen und Sport.

Sparta gegen Goldflubben 3:0 (1:0). Das Publikum, das gestern dem ursprünglich angelegten Spiele: Goldflubben—Slavia beizuwohnen wollte, wurde angenehm enttäuscht, da schon am ersten Tage die Sparta gegen die Dänen spielte. Die Sparta wird auch Sonntags antreten. Ueber den Grund des Nichtantretens der Kopenhagener gegen die Slavia verlauten verschiedene Versionen, die wiedergegeben wir uns erlauben. Die Dänen boten ausgezeichneten Sport. Kräftige Spieler, die rasch, technisch glänzend spielten und der Sparta den Sieg nicht leicht machten. Am besten gefielen die Verteidiger, Spieler von englischer Klasse, die rechte Verbindung und der rechte Flügel. Vor dem Tore nüpften die Gäste ihre zahlreichen Chancen nicht aus. Die Stürmerreihe, in der sonst gute Einzelleistungen geboten wurden, entbehrt der Geschlossenheit und Wucht, die den Angriffen der Sparta eigen sind. Die Brager, ergänzt durch die Slavia-Spieler Stapl und Seifert, legten noch Verdienst. Sowohl in ihren Gesamtktionen, wie auch in den Einzelleistungen — mit Ausnahme der Pads, die denen der Gäste diesmal nachstanden, — überlegen, hätten sie bei etwas mehr Glück noch mehr Tore erzielen können. Ramentlich Dvořakel befand sich in blendender Form. Erwähnt sei, daß außerordentlich fair gespielt wurde, und daß Schiedsrichter Perites ausgezeichnet war; Besuch ca. 15.000.

Wie unsere Hausfrauen über die Teemargarine urteilen.

„SANA“

Frau Anna Keß, Inhaberin der Kochschule u. emer. Lehrerin der Koch- u. Haushaltungskunde auf den öffentlichen Schulen in Königgrätz schreibt unter anderem:

„Ich kann Ihnen mit Vergnügen die Mitteilung machen, dass ich schon lau er als ein Jahr Ihre Teemargarine „Sana“ nicht nur in meiner Kochschule, sondern auch in meinem Haushalte zur Zubereitung aller Speisen und auch der feinsten Mehlspeisen mit dem grössten Erfolge auf Grund meiner reichen Erfahrungen verwende.“
Anna Keß.

Frau Isabella Tschakert, Inhaberin des Pensionates und Haushaltungsschule Kirschbaum, schreibt uns:

„Ich freue mich Ihnen mitteilen zu können, dass sich Ihre Teemargarine „Sana“ in meiner Haushaltungsschule zur Zubereitung der feinsten Speisen glänzend bewährt hat, so dass ich speziell diese Marke jeder tüchtigen und umsichtigen Hausfrau auf das beste anempfehlen kann.“
Isabella Tschakert, m. p., Inhaberin des Pensionats Kirschbaum.

Frau M. Dobisch, Leiterin der Haushaltungsschule in Schluckenau schreibt unter anderem:

„Auf Ihre Anfrage teile ich Ihnen mit, dass ich mit der von Ihnen gelieferten Teemargarine „Sana“ sehr gute Erfahrungen gemacht habe, da dieses vollkommene Produkt tatsächlich jede beste Naturbutter ersetzt u. den Speisen einen Wohlgeschmack verleiht, der sonst nur durch Verwendung der feinsten dänischen Teebutter zu erzielen ist.“
Marie Dobisch, m. p.

Achtung auf diese Packung!

Das Beste für Ihre Augen neteri Optiker Deutsch, Prag, Graben 25, Kl. Bazar.

171-23-1.

Spezialhaus für vornehme Bekleidung der Jugend

Ferd. Hirsch, Prag, Železná 14
Filiale: Narodni tř. 37 „Plattels“

Spezialitäten „Frühjahrs-Überzieher und Anzüge“

Fabrik mediz. Verbandstoffe Ludwig Fischer Teplitz-Schönau 1086

Inh. J. Schlosser
empfiehlt sich den p. t. Krankenkassen, Zentralbruderladen u. dgl. zur Lieferung sämtlicher Verbandstoffe und Watten, Gummwaren, Bandagen sowie Krankenpflege-Artikel aller Art zu konkurrenzlosen Preisen.

Stellenausschreibung.

Bei der Bezirkskrankenpflege in Neuern gelangt die Stelle einer

Wärterin

für die künstliche Höhenkur zur Behebung. Bewerberinnen um diesen Posten, welche eine längere Betätigung als Krankenschwester nachweisen müssen, aus welcher zu ersehen ist, daß sie den in das ärztliche Fach einschlägigen Anforderungen entsprechen, sowie auch die notwendige theoretische und praktische Vorbildung zur Beibringung und Handhabung mit den Lampen besitzen, wollen ihre mit Zeugnissen belegten schriftlichen Angebote unter Bekanntgabe der Gehaltsansprüche bis längstens 8. April 1923, mittags 12 Uhr, an die Bezirkskrankenpflege in Neuern einbringen.

Bezirkskrankenpflege Neuern, am 29. März 1923.

Der Obmann:
Ferdinand Zettl.



Der lesende Arbeiter

das ist der dankende und kämpfende Arbeiter!

In der Not der Arbeitslosigkeit, im Kampfe um bessere Arbeitsbedingungen, im Kampfe um geistige Freiheit und Kultur ist der

„Sozialdemokrat“

das Zentralorgan der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik das einigende, geistige Band, welches das deutsche Proletariat im Angriff und Abwehr zusammenschweißt.

Werdet Leser und werbet neue Leser des

„Sozialdemokrat“

Ausschneiden und einsenden.

Abonnements-Bestellschein. Abonnieren ab 192 monatlich 16 Kč — vierteljährlich 48 Kč — halbjährlich 96 Kč — ganzjährig 192 Kč (nicht Zutreffendes durchstreichen) den

„Sozialdemokrat“ — Verwaltung Prag II., Batlickovo nám. 32.

Vor- und Zuname: _____

Beruf: _____

Ort, Bezirk _____

Strasse und Nr. _____

Bibliotheken

für Organisationen, Vereine, Gemeinden, Gewerkschaften, Schulen usw. werden zweckentsprechend zusammengestellt, sowie ergänzt, von der

Volksbuchhandlung **Ernst Sattler,** Karlsbad.

STEMPEL

F. CHMEL
Prag II., Nekazanka 18.

Wollen Sie ständigen Verdienst? Schreiben Sie Karda Releco. 1103.

Anerkannt beste Bezugsquelle für billige böhmische Bettfedern!

1 Alto grau, gute Halbblattheder 18 K, halbweiße gefüllte 26 K, weiße, Baumwoll, gefüllt 30 K, 40 K, 50 K; leinl. Halbbaum-Bezugsquelle 60 K, 70 K, 80 K. Von 5 Alto quingris franco. Preis für füllte Federste circa 120/150 cm groß, aus prima Schlachten-Hanting, 100 K, 100 K, 200 K, 300 K; Rodiffen, circa 80/60 cm, 40 K, 50 K, 70 K, 100 K. Versand gegen Nachnahme. Umtausch gestattet oder Geld retour. 1181

G. Benisch in Kgl. Weinberge, Krametzg. Nr. 20/28, Böhmen — Ausländische Preisliste kostenlos.

Brüder Tauber
Weingrosshändler
Weingutsbesitzer
Prag Wysočan.

1519

Billiger als anderswo sind die Erzeugnisse der Wäschefabrik **Prag K. A. T. Z. Celetná I. 14.**

Einige Beispiele der besonders billigen Preise:

Herrenhemden	Kaliko mit schöner Brust	13.50	Zefir	18.—
	mit unterlegter Brust	35.—	weiss mit zwei Kragen	25.—
	Säumchen gewaschen	25.—	Pikébruch	28.—
	Nachthemd	38.—		
Damenhemden	Kaliko	12.50	Chiffon	13.—
	mit schöner Handstickerei	22.—		
Herrenunterhosen	Kaliko	12.50	Gradl	18.—
	mit franz. Gurt	22.—	geputzt	24.—

Kinderwäsche, Schürzen, Unterröcke Monteur-Anzüge und Hosen sowie Blaudrucke, Kanevas, Chiffon etc. am Lager.

Des grossen Andranges wegen bleiben die Verkaufslokalitäten, die sich **nur im I. Stock** befinden, auch über Mittag offen.

Versand gegen Nachnahme. Nichtkonvenientes nehme zurück und sende Geld retour.

1535

BÖHMISCHE UNION-BANK

Eingezahltes Aktienkapital 120.000.000 K

Reservefonds 64.900.000 K.

FILIALEN:

Asch, Braunau i. B., Brünn, Freiwaldau, Friedek-Mistek in Schlesien, Gablonz a. N., Graslitz, Hohenelbe, Jägerndorf, Karlsbad, Königshof a. E., Marienbad, Mährisch-Ostau Mährisch-Schönberg, Neu-tscheisch, Olmütz, Prossnitz, Reichenberg, Rumburg, Saaz, Trautenau, Troppau.

Telephon-Nr. 2006-2010, 6980-6989. 7933-7936 und 7988.

Depeschen-Adresse: UNION-BANK. Kommandite in Wien.

Durchführung aller bankgeschäftlicher Transaktionen.

UNSERE

schicken Fassons, unerreichte Billigkeit, enorme Auswahl, unübertroffene Leistungsfähigkeit

haben zu Folge,

dass sich unser Kundenkreis täglich vergrössert und wir bereits solche Kunden zu unseren ständigen Abnehmern zählen, die früher ein gewisses Vorurteil gegen fertige Konfektion hatten.

Grösstes Spezialhaus für moderne Damen- u. Herrengarderobe

A. Bayer & Cie., Prag I.

Celetná 35. gegenüber dem Pulverturm. Größtes Haus der Republik.

Ostern 1923

Romeo und Julia.

Von Charles Louis Philippe.

Passier war in Wirklichkeit kein Baumtischlermeister zu nennen. Er hielt zwei Handwerker, die ihm halfen, seine Mauerwerke zu errichten. Er machte keine großen Arbeiten, und war eher, was man einen Mauermeister nennt. Buiffon dagegen war ein Holzhändler. Ohne aneinanderzustoßen, da sie durch das Haus und die Stellung des Monsieur Olivier, zwei wichtige Gebäude getrennt wurden, waren ihre Häuser doch benachbart.

Es ereignete sich folgendes: Passier, der Holz benötigte, kaufte dem Buiffon ein Stroh ab und sagte ihm, daß er trockenes Holz brauche. Das Holz, das ihm Buiffon verkaufte, war noch grün und fast unbrauchbar. Buiffon stand ohnedies im Ruße, nicht sehr gewissenhaft zu sein; diesmal aber gab es keine Entschuldigung für ihn, denn man beschwört sich nicht unter Nachbarn. Passier richtete seinen Vorwurf gegen den Holzhändler. Er begnügte sich damit, seiner Frau und seiner Tochter, die an Winterabenden zu Buiffon gingen und im Sommer auf der Bank vor seinem Hause den Feierabend machten, zu sagen:

„Ich will nicht mehr, daß ihr den Fuß zu ihm seht.“

Als Buiffon und seine Frau merkten, daß Jeanne Passier und ihre Mutter nicht mehr herüber kamen, waren sie schnell getrübt. Sie sagten:

„Ach, was, wir brauchen sie nicht.“

Es fehlte nicht viel, daß Jean Buiffon, ihr Sohn, ebenso dachte. Und doch hatte er die kleine Jeanne sehr gern. Sie war sechzehn, er siebzehn Jahre alt. Er tat sich groß, weil er mit einem jungen Mädchen vertraut war, und seine Kameraden im selben Alter dies nicht von sich sagen konnten. Daß sie Jeanne hieß und er Jean, darauf war er auch stolz. Und abends, wenn sie im Sommer auf der Bank neben einander saßen, hielten sie sich bei der Hand, wenn niemand sie sah. Im Zimmer drin hatte sich Jeanne einmal neben ihn vor dem Spiegel gestellt und ihn darauf aufmerksam gemacht, daß sie ungefähr gleich groß waren. Die Mütter waren zugegen. Jeans Mutter sagte:

„Ich glaube gar, Jeanne, du würdest gern meinen Vaden heiraten.“

Jeanne hatte gelacht.

Run waren sie zerworfen.

Wenn auch! Jean Buiffon war ein sehr sanftes Burschchen. Er ging nie ins Café. Er sprach nicht viel. Er arbeitete beim Notar und verdiente sechzig Franken per Monat. Jeanne Passier war ein ziemlich unscheinbares, kleines Mädchen. Sie arbeitete mit den Schneiderinnen. Nur eines hatte sie für sich: sie konnte sehr gut singen.

Der arme Jean Buiffon merkte erst etwas am Tage, an dem er Jeanne Passier auf der Straße begegnete. Er ging an ihr vorbei, sah nach einer anderen Seite und grüßte sie nicht, als er gerade noch Zeit gehabt hätte. Sie tat desgleichen; es ist nicht an dem Mädchen, zuerst guten Tag zu sagen. Jean hatte im selben Augenblicke die Gelegenheit gern noch einmal wahrgenommen. Sie hatten gar nichts aneinander. Er dachte: Arme, kleine Jeanne, nicht einmal begrüßt habe ich sie!

Er wartete mit Ungeduld auf den nächsten Tag. Er hoffte sogar dem Zufall nach. Er wußte, wenn Jeanne auszugehen pflegte und riefte es

Aus einem Osterlied.

Von Orlepp.

Auferstehen! Auferstehen!
Ja, der Morgen bricht sich Bahn,
tausend Lebensflaggen wehen
auf dem Frühlingsozean;
Himmel, Meere, Luft und Erde
horchen auf das große „Werde!“
Saat und Blume strebt empor,
und der Tag erschließt sein Tor!

Denn der Tag ist König worden
mit der feuerfarbenen Kron,
Strahlen schießend aller Orten,
sitzt er auf dem Sonnenthrone!
Eulen winseln: „Rückwärts gehen!“
Mit dem sehenden Aug nicht sehen!
Doch der ganzen Welt Gesang
übertönt den Leichentanz.

Auferstehen! Auferstehen!
Mancher wird in diesem Jahr
schon im Leiz zu Grabe gehen!
Manche tapfere Löwenschar
wird sich für ihr Auferstehen
bald in Todes Armen sehen!
Doch es grünt, was sie erwirbt,
und sie lebt, auch wenn sie stirbt!

Auferstehen! Auferstehen!
Echo, donn' es fort und fort
über Feld und Tal und Höhen,
das gewalt'ge Osterwort!
Donn' es in des Herzens Räume!
Donn' es in des Schlafes Träume!
Wie des Weltgerichts Getrach,
donnre, donnre alles wach!

ein, ihr zu begegnen. Diesmal wußte er, was zu tun war. „Grüß Gott, Jeanne!“ sagte er.

Sie erwiderte: „Grüß Gott, Jean.“

Da niemand auf der Straße war, drehten sie sich sogar um und lächelten sich zu. Jeden Tag lauerten sie einander an, um sich zu grüßen. Sie grüßten sich jetzt auch, wenn Leute vorübergingen.

Eines Tages wiederfuhr dem Jean ein Abenteuer. Es war an einem Sonntag. Er ging allein spazieren. Er kam auf einen kleinen Weg, an dem niemand vorbeikam, als er ein junges Mädchen mit einer blauen Taille auf sich zukommen sah, von derselben Farbe, wie die von Jeanne. Abirgend merkte er sehr bald, daß sie es nicht war; denn noch war er erstaunt, sah dem Mädchen ins Gesicht und grüßte sie um der anderen willen. Er wäre jähig gewesen, sie zu lieben, nur weil sie eine Taille anhatte, wie die von Jeanne.

Dies Abenteuer war nicht das letzte. An einem Sommerabend erlebte Jean noch ein viel schöneres. Wie jeden Abend, war er nach Tisch ein wenig ins Freie gegangen. Ein Weibchen schon hatte er gehört, daß jemand hinter ihm ging. Er wandte sich aus reiner Neugier um. Zum Glück hatte er das getan. Es war Jeanne, die hinter ihm herging. Sie war so selbstverständlich da, als hätte es nicht anders sein können. Sie erkannte ihn und öffnete sogar den Mund, um zu sprechen. Sie sagte:

„Ja, ich bin es. Ich mache eine Besorgung für meinen Vater. Ich gehe zu Bénnat, seinem Handwerker, um ihm zu sagen, daß er sich morgen nicht zu bemühen braucht, da mein Vater die Verabredung nicht einhalten kann, die er mit ihm getroffen hat.“

Jean redete sofort. Er sagte:

„Ich hab' dich gestern Abend gesehen. Du bist zum Krämer gegangen, um Zucker zu holen. Ich hätte gerne auf dich gewartet, aber ich wagte es nicht.“

Sie erwiderte: „Ich habe dich vorachtern gesehen. Man sah deinen Schatten durch die Vorhänge beim Notar. Ich hätte gern an die Schürze geklopft, aber ich fand auch nicht den Mut.“

Jeanne Passier hatte es übrigens nicht eilig. Sie ging sogar über das Haus des Bénnat hinaus, während sie plauderten. Ihrer Mutter, sollte sie sich über ihr langes Ausbleiben verwundern sollte, brauchte sie ja nur zu sagen, daß Bénnat nicht zuhause war und daß sie keine Rückkehr erwartete hatte. Sie hatten sich schon lange nicht mehr die Hand gegeben. Sie hielten die verlorene Zeit ein, und Jean fühlte, daß der Reizefinger von Jeanne seiner Hand zerschoben war wie ein Näherinnenfinger. Die übrige Haut fühlte sich dadurch umso weicher an.

Sie gingen eine ganze Weile die Straße entlang, aber Jeanne besann sich bald ihres Auftrages und bestand darauf, Abrei zu machen. Jean wartete etwas abseits, während sie bei Bénnat eintrat. Indem sie zurückkam, sagte sie:

„Sie waren schon zu Bett. Ich habe durch die Tür hineingekuckert, was ich zu besellen hatte.“

Sie gingen dann in der Richtung ihres Hauses weiter, und Jeanne wäre wirklich nachhause gegangen, hätten sie sich nicht am Eingang der Stadt plötzlich trennen müssen, um von den Passanten nicht gesehen zu werden. Jean sagte:

„Noch einen kurzen Augenblick!“

Zur Linken führte da ein Weg quer durch die Gärten. Man nannte ihn übrigens den Weg der Liebespärchen. Er war hübsch und ganz oben auf dem Hügel gelegen. Von dort aus überfah man das ganze Land: die Felder, den Fluß, die Felsen, die ihn umkreuzen, den Wald von Rochefort, den ganzen Himmel und den Mond, der dort am äußersten Ende aufging. Jean betrachtete dies alles und wurde sich wohl dabei bewußt, daß er Jeanne mehr liebte als den Himmel, als den Mond, als die Felder, als den Fluß, die Felsen und den Wald von Rochefort. Endlich sagte sie:

„Ich muß nachhause, weil die Mutter sich beunruhigen würde.“

Dieses Mal wäre sie auch wirklich heimgegangen, hätte die Nachtigall nicht angeschlossen zu schlagen. Als sie sich einer Baumartpepe näherten, erklang ein Ton. Bevor sie noch sein Lied anhört, vom ersten Ton an, ist die Nachtigall

schon ganz Nachtigall. Sie blieben stehen. Jean ließ die Hand Jeanne's los, und deutete auf ihren Mund, damit sie den Atem anhielte. Erst als der Vogel zu Ende war, sprach Jean:

„Man sagt, daß die Liebe es ist, die sie singen mocht.“

Sie schwieg und zog wohl einen Augenblick lang ihr Herz zu Rate, denn sie erwiderte: „Es stimmt, glaube ich.“

Sie überdachten diese Worte, als sie ausgesprochen waren. Erst eine kleine Weile später konnte Jeanne äußern:

„Es ist so spät ... ich habe jetzt nicht mehr den Mut, noch Hause zu gehen.“

Ohne streng zu sein, war ihre Mutter ziemlich genau. So hatte sie zum Beispiel nie gewollt, daß ihre Tochter einen Ball besuchte. Jeanne ließ von ihren Gedanken ab, um sich zu sagen, daß ihre Mutter sie gewiß schlagen würde. Wie spät mochte es sein? Sie hörten vom Kirchturm elf Uhr schlagen. Die Nachtigall singt länger als man denkt.

Wahr versuchten sie den Weg wieder zurückzulegen und zu sehen, ob es noch Zeit wäre, nach Hause zu kommen; als sie jedoch nahezu Bénnats Haus erreichten, hörten sie Geräusch von Schritten und von Stimmen. Es kam beiden alsbald derselbe Gedanke: Sicher war es Jeanne's Mutter, die endlich wissen wollte, wo ihre Tochter blieb, und bei Bénnat nach ihr fragte. Wahrscheinlich war sie zornig. Jeanne sagte:

„Ich warte hier auf dich. Geh leise und sieh zu, wer es ist.“

Jean verborg sich hinter einer Hecke, und trotz der Dunkelheit erkannte er die Mutter Jeanne's. Was tun? Jean sagte:

„Wäre ich ein Jahr älter, so würde ich sagen, daß ich dich heiraten will. Aber ich bin erst siebzehn.“

Die ganze Nacht hindurch rieten sie hin und her. Und dann besannen sie sich so wohl nebeneinander! Alle Besorgnisse waren von ihnen gewichen. Sie küßten sich. Sie küßten sich überall: auf die Wange, auf die Augen, auf die Stirn, auf die Haare. Dennoch wagten sie nicht, sich auf den Mund zu küssen, weil dies sehr unverschämte ist. Auch weinten sie ein wenig.

Es mochte reichlich ein Uhr morgens sein, als Jeanne sagte:

„Willst du, daß wir uns nie verloben?“

Zu der Tat, sie verließen sich nicht mehr. Gegen zwei Uhr lehten sie sich an den Rand eines Grabens, um ruhig zu überlegen. Um drei Uhr saßen sie noch da. Erst gegen vier Uhr morgens sagte Jeanne:

„Wir haben sehr unrecht getan.“

Ein wenig später sagte es, und die ersten Vögel, unter welchen sich gewiß die Lerche befindet, belebten den Morgen. Schon hörte man Wagengerassel von den Straßen herüber. Als sie am wenigsten daran dachten, sahen sie einen Bauer, der, sein Handwerkzeug auf der Schulter, auf sie zuging. Jean erkannte ihn; es war der Vater Burlot. Sie stöhnten. Sie hatten zu lange gezwandert. Sie mühten laufen. Der Fluß zog sich unten hin. Wie würden sie wagen, wieder nach Hause zu gehen. Dabei waren sie erschöpft und wählten nicht recht, was sie angingen, weil sie die Nacht durchwacht hatten.

Es mochte fünf Uhr sein, als sie in eine Weile einbogen, die vom Fluß unavanziert war. Dort war eine kleine Wäldchen. Vorsicht! glitten sie hinein. Jean hielt Jeanne bei der Hand, damit sie sich nicht zu weit tat.

Zur Osterzeit.

Von Hermans Vöns.

Jeden Morgen schien die Sonne; aber ehe ihre Strahlen noch Wärme verbreiteten, kam der Südwestwind über den Berg, hing graue Vorhänge über die Sonne, färbte das zarte Graurot der alten Dächer des Städtchens zu totem Schwarzgrau um und überstülpte Wege und Stege.

Ab und zu verschaukelte der grünläufige Wind und ließ der Sonne einen Augenblick Zeit. Ihre Lieblingen, die stolzen Kaiserkrone und die leuchtenden Dazantien, die Karzelen und Narzissen abzutrocknen und aufzurichten. Dann piffen sie gleich alle Stare, dann flötete jede Amsel, die Späzen schilpten, die Rauchschnalzen zwischerten und hoben sich hoch in die Luft, und der Wendehals erfüllte die ganze Gartenstraße mit seinem Geflügel. Nur der Buchfink traute dem Landfrieden nicht und ließ unermüdet seinen Regenruf erschallen.

Ich lasse ihn ruhen und gehe zum Tore hinaus, an grünen Stachelbeerhecken vorbei, in denen Braunelle und Kallerschnecken singen, unter gewaltigen, von fetten Knospen strotzenden Linden her, in denen Stieglitz und Grünfink schwagen, und deren kahler Zweige Farbiosigkeit hier und da eines Ahornbaumes goldene Blümenfülle unterbricht. Zur Linken hinter dem blauen Geklümpel der Berge quellen dicke weiße Wetterlürme herauf, von rechts her klingt des Grünspeckes, des

Regenverklünder, Gelächter; aber noch scheint die Sonne, läßt den kahlen, knospenbedeckten Buchenwald dort oben rot aufleuchten, gibt den sprichenden Vögelchen am dunklen Nichtenhang ein helleres Grün, überzieht den kahlen Berg mit silbernen Säben und wirft auf die grüne Saat und den roten Ader eine Flut von Licht und Glanz.

Ostern war hier alles tot, grau und stumpf; heute ist Leben hier, Farbe und Freude, denn die Sonne, die liebe Sonne ist da. Sie grühen die Säbne des Dorfes hinter dem Berge, ihr singen Goldammer und Blannmeise; wo sie hinfällt, schwillt und quillt das Moos am Stamme, redt und streckt sich die junge Saat, jeder Vogel singt und klingt, alle Knospen strotzen und sprossen, hell glühend die Berge auf, die ihr Schein trifft, weiß leuchtend des Berges krumme Straßen in ihren Strahl, und das ganze Tierland wirft sich schnell in ein frohes Festkleid.

Leichter geht sich der steile Weg in der Sonne, leichter als gestern. Das bunte Farbenspiel in der Runde, die Drossellieder ringsumher, das mannigfache Leben auf der Flur und in den Wipfeln mach meine Füße schneller. Dort jagen sich drei rote Hasen auf grüner Saat, hier schreiten zwei blaue Kröten auf rotem Ader, da wippt der Ziehnswager von Rain zu Rain, hier schweben Tauben über den Wipfeln, drüben unter dem Waldschloßchen ziehen die Rehe über das Feld, und vom dürren Ager hebt sich singend die Heide, lertche empor. Aber das rechte Leben ist hier noch nicht. Zu hart pfeift der Wind, läßt die Silberknospen der Heckenkräuter langsamer sich erschließen,

als im geschüpften Busch, erlaubt den Windröschen nicht, sich zu entfalten, und den Schmetterlingen wehrt er frohen Flug und tändelnden Tanz. Darum ist es auch still hier oben auf der Höhe; doch von dorthier, wohin der Wind nicht kommen kann, klingen laute Lieber.

Aber hier, im niederen Buschwald, herrscht der Frühling unumschränkt. Da sieht und spricht das üppige Grün in vielfacher Form aus dem fetten Boden, da leuchten aus faulem Laub und totem Geäst Blumen mannigfacher Art. Goldstern und Hahnenfuß glänzen dort in den Farben der Sonne, darüber rücken der Himmelschlüssel zarte Blüten, Blau und Rot bringen die Lungenblumen dazwischen, und Rosenrot und Lilienweiß die Windröschen.

Hier hat der Regen den Frühling nicht ertränkt, hier hat er ihn erfrischt. An jeder Knospe hängt ein Glüxertropfen, in jedem Blattquirl liegt eine Schimmerperle; warm und feucht, wie in einem Treibhause, ist hier die Luft. Und so weicht der Kronstab gar nicht, wie üppig er wachsen soll; die Knabenkräuter spreizen saftige Blattrosetten, das Labkraut streut vor Kraft, der Bärlauch von Kräutern, das böse Bingelkraut sucht die Türkenbündelschote tot zu machen, den zierlichen Hasenflee und den blauen Haselwurz.

Heiß fällt das Sonnenlicht auf diese Hügel von jungem Grün und lodt alles zu frohem Lebensdrang, was den hellen Tag liebt. Der Mönch singt und singt ohne Unterlaß, der Weidenlaubvogel unterbricht sein Gejodel nur, um ein Mädchen aufzuschnappen, Graudrosseln und Amseln

pfleifen rings umher, und alles ist erfüllt vom Geschnatter der bunten Buchfinken.

Ein rotes Gesichtchen schlüpfte von Zweig zu Zweig, vor lauter Unruhe mit dem busigen Schwanz schnellend und vergnügt kullernd und fauchend, so daß die beiden Rehe, die langsam den Grenzgraben entlang zichen, ganz erstaunt nach ihm hinwagten. Mit den schwarzen Geäßen rapsen sie die zierlichen Blüten der Hainfische und die frischen Triebe des Weißdorns und treten, als die unbeständige Luft ihnen meine Witterung zuträgt, in die Dichtung hinein.

Am Grenzgraben schlenderte ich entlang, an den zu seltsamen Gespenstern verenteten Hainbuchen vorbei, um die Geißblatt und Waldrebe ihre Ranken geschlungen haben. Ein großer Raubläufer wildert im alten Laube, eine dicke Weinbergschnecke kriecht bedächtig über das Moos und über die in der Sonne liegende Windschleie, deren silberner Schuppenflee mit weißblauen Punkten bestreut ist.

Aus dem stillen warmen Busch heraus kam ich wieder auf die Straße, wo der Wind rauh und laut weht. Jenseits im hohen Buchenbestande hat er noch Kraft, aber er bleibt bald zurück und bricht sich an den Kronen. So kann der Vornpfeifer über dem kahlen Kahlhage getrost sein Langlied singen, kann die Weise im blühenden Traubenholunder balzen, kann das Rotkehlchen im sprichenden Weißdorn singen und der Zaunkönig aus der Rosenblütenpracht des Weißbaches sein lediges Geschmetter erschallen lassen. Wechselnde Bilder bietet der Weg: dürre Halben mit grauem

Das Böhmisches Mittelgebirge und Ludwig Richter.

Von Kurt Schumann.

Das Böhmisches Mittelgebirge mit seinen ragenden Gipfeln, die an die höchsten Berggipfel Südamerikas und Japans erinnern, mit dem farben- und formenreichen Gebirge, das die schönsten Stellen des Rheintals bei weitem übertrifft, wenn auch nicht so viel Wärme drum gemacht wird, mit seinen schimmernden Wäldern, heimlichen Buchenwäldern und schwerbeladenen Fruchtgehäusen und Weinbergen, und vor allem seinen weiten herrlichen Ausblicken, die schon ein Humboldt rühmte, zu den glücklichsten Gefilden Mitteleuropas gehört, ist eine Tatsache, die bis weit nach Sachsen hinein nicht nur jeden Naturfreund, sondern jedem Menschen bekannt ist, der überhaupt über seine vier Wände hinausgucken kann und ab und zu ins Freie strebt. Das Böhmisches Mittelgebirge aber einst die hohe Mission erfüllte, einem Künstler, der nahe daran war, vor Sehnsucht nach unerreichbaren Fernen zugrunde zu gehen, und sich in unvollkommener Nachahmung anders begabter Vorbilder zu verlieren, den Weg zu sich selbst gewiesen und ihn so der deutschen Kunst und dem deutschen Volke gerettet hat, ist in weiteren Kreisen noch immer nicht genügend bekannt.

Der Künstler, um den es sich handelt, ist Ludwig Richter, dessen gemüthvolle Holzschnitte in jeder deutschen Seele einmal Entzücken hervorgerufen haben. Gibt es doch kaum einen deutschen Maler, der es verstanden hat, das deutsche Gemüth so in Witzdarstellungen zu versetzen und gleichzeitig mit Ruhe und Heiterkeit zu erfüllen wie Richter mit seinen Holzschnitten und Radierungen. Selbst heute noch, wo die Städtebilder, die er uns malte, zum größten Teil verhandelt sind, das Familienleben, das er schilderte, durch Wirtschaftswende und Zelenberarmung gerührt ist, gibt es keine schönere Abendunterhaltung als das Betrachten der Richterschen Holzschnittsammlungen (Unter tägliches Brot, Frühling, Sommer, Herbst, Winter, Märchenbilder usw.). Sie sind eine Kost, die dem Auge genau so zusetzt wie seine Mutter, dem „Jüngling wie dem Greis am Ziele“, dem Gelehrten und dem Handarbeiter, und nur der blasierte Geiz und der Rohling wird sie ungeschädigt aus der Hand legen. Und wie das Märchen-Generation auf Generation entzückt und die Kinder von 1822 mit derselben Begeisterung Reithörnern und Scherenschnitten anhören und lesen, mit der schon ihre Vorfäter und Großmütter diese schlichten Geschichtchen aufgenommen haben, wird auch die Kunst Ludwig Richters nie veralten, solange es noch Kinder und unverfälschte Männer und Frauen gibt. Das aber dieser Künstler der wurde, als der er heute vor uns steht, das dankt er und danken wir dem Böhmisches Mittelgebirge.

Von 1821 bis 1827 hatte Richter in Rom und seiner Umgebung im Kreise der bedeutendsten jungen Künstler seiner Zeit glückliche Jahre verbracht. Nach seiner Rückkehr heiratete er seine Auguste, mit der er sieben Jahre verlobt gewesen war und wurde Lehrer an der Zeichenschule in Weissen, einer Filiale der Dresdener Akademie. Die Vergrößerung der Familie durch zwei Kinder und das längliche Einkommen (200 Taler im Jahr) erlaubten ihm nur eine ganz bescheidene Lebensführung und idelten jede Hoffnung auf eine Wiederholung der Italienreise. Zwar hatte er während seines Romaufenthaltes nach der Heimat geschrieben: „Die oft unbeschriebenen Schönheiten meines Vaterlandes auf eine edle und bedeutende Art vor Augen zu stellen, damit der Deutsche sich daran erfreuen kann, indem er darin sich selbst und die geringste seiner Umgebungen wiederfindet, das scheint mir das Wahre, Rechte“, aber als er nun wieder im Vaterland sah und zwar an einem seiner schönsten Punkte, da wirkte die Erinnerung an die Herrlichkeit Italiens doch so mächtig auf ihn ein, daß er fast krank vor Sehnsucht wurde. In seiner schönen Selbstbiographie (Vedenzeichnung eines deutschen Malers), einem der prächtigsten Werke

Zwanzigstücker und Meichen Scherenschnitten, sahler Buchenwald mit dem Rufe verdeckter Nistgeplänzen, Nischenbestände, von Reiferuf und Goldhähnchengewissener erfüllt, leuchtete Luerfächer, bestir mit der Blütenfülle der Schlüsselblumen, lichtet Haselgebüsch, durchhubelt von Vogelrufen, über bunten Lungenblumenbeeten.

Großes und kleines Leben ist überall. Viele hundert Drosseln und Kerbeißer vereinigen sich hier zu einem Zängersfeste stämmiger Art. Dort folgt häßlich Lampe, der gute Mann, der Liebsten Spur, überall im Moose und Laube ist ein Wäuschen und Rascheln, Knistern und Krispeln, in jeder Krone ein anderer Gesang. Laut flötet die Zechenweise, gellend rufft der Buntspecht, der Säher ahmt alle anderen Vögel nach und macht aus ihren Liedern ein närrisches Allerlei, und der Wildbänder klatscht ihm laut Beifall.

Alle haben sie die Sonne gern, sogar der dicke Rauz hat sich breit aufgeplustert und findet, daß ihm die Wärme gut bekommt. Auch Frau Reinecke, die da irgendwo in der Dichtung ein halbes Dutzend Hiermäuler zu versorgen hat, macht es sich auf dem moosigen Buchenstumpf bequem und läßt sich die Sonne auf den ruppigen Hals scheinen. Aber ein dürrer Zweig verriet mich ihr, hastig fährt sie durch die Dick und Dünn, von dem Geschnipfe des Sähers verfolgt. Der starke Wolf aber mit dem hohen, weitausegelegten Gehörn ängt mich ruhig nach; es hat so lange nicht mehr geknallt, und er meint, endlich einmal müßte der Mensch aufhören, ihm nachzustellen.

Langsam zieht er vor mir her, und ich

unserer Literatur, schreibt er: „Bisher hatte ich ausschließlich italienische Landschaften gemalt. Mein Herz war in Rom, in seiner Campagna, in dem mir so lieben Sabiner- und Albanergebirge. Das Heimweh, ich kann es nicht anders nennen, nach dieser ideal schönen und großartigen Natur steigerte sich fast zum Krankehaften, und dies verleitete mich um so mehr darüber, daß ich bei meinen beschränkten Verhältnissen gar keine Aussicht hatte, jemals diese in meiner Idee verklärten Gebiete wieder zu betreten. Die Natur in meiner nächsten Umgebung erschien mir dagegen arm und formlos und ich wußte nichts aus ihr zu machen.“

Da eröffnete sich plötzlich die Möglichkeit, den Lieblingswunsch in Erfüllung gehen zu lassen. Ein größerer Auftrag brachte Richter so viel Geld ein, daß es ihm möglich gewesen wäre, wenigstens nach Oberitalien zu reisen, wenn nicht seine Frau auf einmal sehr schwer erkrankt wäre. Als sie nach drei Monaten wieder aufstand, war das Reisegeld nahezu verbraucht. Der Rest langte gerade zu einer Reise nach Böhmen. Und hier geschah nun jene Wandlung in Richter, die so entscheidend war für sein späteres Leben und damit für ein gutes Stück deutscher Kunst werden sollte. Doch lassen wir ihn selbst berichten: „Ich entschloß mich also, durch das Elbiai nach dem böhmischen Mittelgebirge bei Teplitz zu gehen, wohin ich seit meiner italienischen Reise nicht wieder gekommen war. Ich war überrascht von der Schönheit der Gegenden und als ich an einem wunderschönen Morgen bei Sebnitz über die Elbe fuhr und die Umgebung mich an italienische Gegenden erinnerte, tauchte zum ersten Male der Gedanke in mir auf: Warum willst du denn in weiter Ferne suchen, was du in deiner Nähe haben kannst? Verne nur diese Schönheit in ihrer Eigenartigkeit erfassen, sie wird gefallen, wie sie dir selbst gefallt. — Teplitz mit die Goetheschen Tropfen ein:

„Aug, mein Aug, was starrst du nieder?
Goldne Traum, seht ihr wieder?
Weg, du Traum, so Gold du bist;
Hier auch Lieb und Leben ist!“

Und nun entstanden die bekannten Bilder vom Schreckenstein, die in einer späteren Ausführung die Dresdener Galerie schmücken. Dabei spielten schon die Personen eine wesentliche Rolle, wie ja in den späteren Bildern Richters die Landschaft immer mehr zur Staffage wird. Aber auch diese Staffage weist recht oft die Züge jener Landschaft auf, wo Richter sich selbst emporhebt. Auch die bedeutungsvollen Auswärtigen dieser kurzen Reise ins Mittelgebirge schildert Richter in seiner Biographie: „Von dieser Zeit an wandte sich wieder ganz mein Streben der heimischen Natur zu. Alle die tiefgehenden Eindrücke aus der Jugendzeit lebten damit wieder auf und erneuten sich an den natürlichen oder verwandten Gegenständen, und immer freudiger durchdrang mich dieses neue Leben. Wenn ich in den letzten Jahren meine Begeisterung nur an meinen italienischen Naturstudien und der immer blässer werdenden Erinnerung entsünden konnte, so empfand ich jetzt das Glück, täglich frisch aus der Quelle schöpfen zu können. Jetzt wurde mir alles, was mich umgab, auch das Geringste und Alltäglicste, ein interessanter Gegenstand walterscher Beobachtung. Konnte ich jetzt nicht alles gebrauchen? War nicht Feld und Busch, Haus und Hütte, Mensch wie Tiere, jedes Pflänzchen und jeder Baum und alles mein, was sich am Himmel bewegt und was die Erde trägt?“

Das ist der Richter, den wir lieben, der aus diesen Zeilen spricht. Und daß er dieser Richter wurde, ist das Werk des böhmischen Mittelgebirges. Tessen mögen vor allem die eingedenk sein, die das hohe Glück haben, nicht durch unübersehbare Palaststraßen von ihm getrennt zu sein, während es dem Reichdeutschen nur noch vergönnt ist, von den Bergen des Jittauer Gebirges oder dem Luchstein aus mit Richterscher Italienslust die Gipfel zu grüßen, an deren Spitze der deutsche der deutschen Künstler den Weg zur Unterwelt fand.

schleiche ihm von Baum zu Baum nach. Hier pflückt er ein Salmchen, dort rupft er ein Blättchen, bis er sich erinnert, daß sein Gehörn noch nicht ganz blank ist. Und so pläzt er erst unter dem Weidendornbusch, daß Laub und Moos fliegen und Blätter und Blumen wirbeln, und bearbeitet dann mit dem Gehörn den grünen Busch, daß von der ganzen jungen Herrlichkeit so gut wie nichts mehr übrig bleibt.

Endlich hat er genug und zieht über die Bodenwelle, und ich bummle weiter durch den herrlichen lichten Bestand, mich an den hohen Eichen, hochstämmigen Buchen, kräftigen Nichten und ragenden Birken freuend, bis der gefällige Buchenwald mich aufnimmt mit seinem hellgrünen Bodenteppich, über dem überall die gelben Himmelschlüssel niden.

Auch dieses Stück Wald nimmt ein Ende; rotlaubige Buchenjünglingen, schwarzgrüne Fichtenbestände, Buchsbaum mit buntem Bodenslor wechseln miteinander ab, hier und dort von kleinen grauen Steinbrüchen mit schön geschichteten, moosigen Wänden unterbrochen, aus denen ein Traubenholunder oder ein Rosenbusch die Zweige streckt.

Viele Wege führen von der Straße ab, jeder bietet Schönes und Neues. Wenn folgte ich dem einen oder dem anderen, doch meine Zeit ist um, und ich steige den steilen, steinigen Pfad hinab, der mich aus dem jungen Frühlingsschnee hinausführt in die alte Stadt, in deren Gärten es überall singt und klingt, wie allerorts jetzt zur Osterzeit.

Die heilige Allianz der Völker.

Von V. V. V. Uebersetzt von Chamisso.

Ich sah den Frieden jüngst herniedersteigen,
er streute Blumen rings und lichtet Gold;
in allen Tälern schlief ein holdes Schweigen,
wo eben noch des Krieges Sturm gegrollt.
„Erwacht!“ so klang's von seinem Göttermunde,
„erwacht vom Ebro zu der Wolga Strand!
Schließt eure Reihn zum großen Völkerbunde,
reicht euch die Bruderhand!“

Hellenen, Aussen, Italiener, Briten,
erwacht, es naht die große Stunde nun!
Ihr Söhne Deutschlands habt genug gestritten,
und ihr Franzosen, laßt die Schwerter ruhn!
Ihr alle blutet an derselben Wunde!
Zerbrecht die dumpfe Kette, die euch bannet!
Schließt eure Reihn zum großen Völkerbunde,
reicht euch die Bruderhand!

Ihr saht so oft den Abendhimmel glänzen,
gemalt von eurer Hütten düst'rer Glut —
blind raft der Nord, und rings an euren Grenzen
ist keine Axt rein von Menschenblut.
Des Wahnsinns Sklaven bis auf diese Stunde,
tragt ihr Verwüstung in der Brüder Land:
Schließt eure Reihn zum großen Völkerbunde,
reicht euch die Bruderhand!

Lenzfreude.

Von Otto Koenig.

„Du schöner Sonntag, du lieber Sonntag du!“ jubelte Dneiron und schmiegte sein freudebewegtes Antlitz inbrünstig in das junge Gras der leuchtenden Lenzflur. „Käferlein! Hast du dich gehalten mit deinem Gesellen im grünen Moos? Jungmütterchen du, schmeckt dir das Leben, geht? — Grünseidenes Raupenwärtchen! Wie behend weißt du dich über die Gräserlein; wie juckt dir die Lenzfreude und Lebenslust aus all den feinen, reglosen Ringeln deines jungen Leibchens! Wohl bekomm dir der Fraß! — Ach, schon ist der Lenz, gottwonnig dies Lenzwehen! — Erde und Himmel juchzen sich zu, rühmend die Macht ihrer Kräfte, preisend die hohen Werke der ewig keimenden Natur. — Mensch, freue dich! Schon ist die Welt! — Sieh, da wandern sie im Tal! Wohl Vater, Mutter und Kind. — In stiller Glückseligkeit wandern die Alten, und das liebe Kind, entronnen der dumpfen Zimbe der Stadt, tollt juchzend über die Wiesen. — Städtliche Menschen! — Wie könnt's auch anders sein? — Busch und Baum, lenzselig steht ihr im Licht. — Wie grüht ihr, so weit mein Auge reicht, wie leuchtet der bräutliche, duftende Schleier eurer Blüten hoffnungsfroh tief in die Brust! — Blüten! Blüten! Blüten! — Wie wonnig ist der Lenz, wie herrlich bist du, du sinnige, sonnige Welt! — Welt, schön ist das Leben, kraftvoll grünender Eichenbaum? Welt!“ So frohlockte Dneiron und zwei Freudentränen perlten von seinen großen, guten Augen.

„Ich sehe einen dürrer Ast mitten in der Krone des kraftvoll grünenden Eichenbaums!“, sprach da langsam eine alte, eifige Stimme neben ihm. Erstaunt blickte Dneiron auf. Ein hochgewachsener, grauer Mann stand am Rande des Tannenbaums, der mit kaltem, grauem Auge zur Erde emporstarrte. Sein Gesicht war tief-ernst und scharf gefurcht, wie von unglücklichem Gram zerschnitten.

„Ich sehe gelbe Dürre des Todes inmitten der grünen Krone des kraftvollen Eichenbaums!“, sprach er wieder. Langsam, feierlich, hart und unendlich traurig tönte seine Stimme und ein wehmütiges Frösteln zog bei den Worten des grauen Alten durch Dneirons Brust.

„Ein dürrer Zweig, nun ja“, sagte er trüb lächelnd nach kurzem Zögern, „einer unter tausend grünen!“

„Die tausend grünen können nicht dauern, sie werden verdorren wie jener, denn die ragenden Tannen verperrern ihnen das Licht.“

„Und muß der eine alte Eichenbaum sterben, so freuen sich die vielen, jungen, immergrünen Tannen ihres Lebens!“

„Sie freuen sich des Lebens, bis hart an Volkstrost und Volksgenuß. Bis hart an! — Ich höre Axt klingen und schmetternd ins Mark! — Ich höre lebensvolle, harzquellende Wipfel rauschen im Sturm! Es kreischt eine Sage: Dämmern pochen harten Tones an das weiche, äternde Tannenfleisch! — Weibe, schlichte, schmale Schreine ich ich stehen in langer Reih! — Gloden höre ich leidvoll gellen. — Auf daß sie den Tod einst umschließen, darum stehen diese Tannen im Leben!“

„Du quälst mich, Fremder!“ sprach Dneiron leise. „Und ich war so froh. Schau, die lieben Grastierchen, wie sie sich freuen! Wie lustig regt sich meine kleines Käpchen, wie genussvoll irrt zwischen den Halmen mein goldenes Käferchen!“

„Ein flüchtiges Insekt hat seine Eier gelegt in den Leib deiner grünen Raupe. Die Würmer werden sie auffressen bis auf die Haut, auslagen bei lebendigem Leibe. Die ersten Nist tagelanger, wachsender Qual durchzuden die grüne Kerbe, darum regt sie sich so lustig. Dein Käferchen trägt in sich besuchter Eier. Tausende an Zahl. Sie schwelgen in ihm und gebelhen. Sie zersprengen den Mutterleib. Ein Anäuel winziger Larven

Was gilt das Volk im Schreckenstanz den Kronen?
Was gilt das Volk im Toben der Gewalt?
Verrat und Ehrsucht schlachten Millionen
und keine Männerlippe donnert Halt!
Ihr tauscht ein Joch, verkauft wie felle Hunde,
stumm mit dem anderen, ohne Widerstand!
Schließt eure Reihn zum großen Völkerbunde,
reicht euch die Bruderhand!

Nehm jedem Edlen, der die Freiheitsfahne
im Dienst des Friedens segensvoll erhebt!
Tod dem Eroberer, der im Fieberwahne,
was Gott geneigt, zu zerreißen strebt!
Stürzt ihn hinab zum tiefsten Höllenschlund,
werft seine Burgen prasselnd in den Sand!
Schließt eure Reihn zum großen Völkerbunde,
reicht euch die Bruderhand!

Halt zu der Auferstehung Morgenfeier
erdne des Gesetzes Melodie!
Baut eure Turen bei dem Klang der Feier,
fromm an der Hand der Liebe erntet sie.
Im Licht des Friedens hellt die letzte Wunde,
zum Himmel wird der Erde stilles Land:
Schließt eure Reihn zum großen Völkerbunde,
reicht euch die Bruderhand!

nicht erste Nahrung an den verwüsten Eingeweiden der todgequälten Gebärerin. Die Larven aber werden wachsen, leben, auch wieder lieben im wonnigen Lenz, um daran zu verenden. Die ersten Regungen seiner angeborenen Mörder fühlt dein goldiges Käferchen, darum turnt es so genussfroh!

„Du Grausamer, du Unseliger, du!“ rief Dneiron und blickt zu dem hohen Fremdling auf. Schnell aber mußte er sein angstvolles Auge vor diesem kalten, düst'ren Blick zu Boden senken. „Du freust dich, mich zu martern. Ich verleihe dich nicht. Nicht dem Heinsten, armsten Wesen könnte ich Leid schafften!“

„Tor!“ klang es zurück. „Du kannst nicht Leid schaffen? Kurzschichtiger, heuchlerischer Tor! Du kannst gar nichts anderes als Leid schaffen! Sieh hin, wo die harten Zähne deiner ungeschickten Füße ruhen. Eine Ameisenstraße hast du zerstampft. Hunderte von gemeinam kräftig schaffenden Tieren hast du zerquetscht. Halbrote Geschöpfchen kriechen sich im leichten Scherme. Ihre Genossen eilen hilfreich heran, um wieder und wieder von deinen pinnein Füßen zermindert zu werden. Du kannst nicht Leid schaffen, weicher Träumer? Während du in hohen und hehlen Worten von Lenzwonne schwärzest und Lebensgenuss, hast du hundert Tote gezeugt!“

Dneiron sprang vom Boden. Schmerzlich bewegt, mit halbem Blick nur schaute er hin auf jene Stelle: es war, wie der graue Mann gesagt hatte.

Dneiron fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Ihre hellere Glätte war dahin und er seufzte.

„Geh hin, arger Fremder“, sprach er, „geh hin ins Tal zu den zwei friedlichen Eltern, die da hilflos dahinwandeln. Sprich auch ihnen deine gramvollen Worte vor! Gile hinab zu ihrem geliebten, hoffnungsvollen Kinde, das so freudig singt und juchzt auf lachender Lenzflur. Krächze dein Lied und mach' es verstummen! Geh' dich hinab! Mich hast du genugsam gequält!“

„Das hat's nicht not, du Menschenfreund!“ jagte der graue Alte und ein höhnvolles Lächeln lag auf seinem kalten Gesicht. „Das hat's nicht not, du Menschenfreund mit der rasch gereigten Zärtlichkeit für dich selbst! Süßer Schwärmer, der du weidlich klangst um die Zufriedenheit deines bequemen Seelchens! Mann des Sommers, nicht hat es not, jene heimzusuchen! In den Zatten, zu den Zufriedenen, zu den weichen Narren komme ich, nicht zu den Mühseligen und Beladenen!“

In jenen Eltern saß; Werktagsofne Sonntagsofne nicht aufkommen.

Die Not, gründer im Sonnenglanz, die Not fünfziger Tage quält diesem Elternpaar über die Schultern. Der Herr aber, dem jener Mann die Kraft seiner Arme verkauft hat, wird sagen: „Was müht ihr Luftwandel auf grüner Au, wenn ihr nicht habt, solche Leppigkeit zu bezahlen? Ich habe keinen Teil an eurer Not. Was geht's mich an?“ Das wissen die beiden, das überdenken sie, darum gehen sie so still — stillselig! Um des Kindes willen ist dieses Elternpaar hinausgewandert in den schönen Frühlingstag, im Leichtim der Elternliebe um des Kindes willen. Um ihrem geliebten, hoffnungsvollen Kinde werden sie lange Krankheit und frühen Tod damit bereitet haben.

„Ich schaue tief, ich schaue weit — ich weiß es!“

Frost wird kommen und Kugewitter. Es wird fallen auf die lachende Lenzflur und es wird heute noch, ehe die Schatten wachsen, der erste Keim des Zichnins gefest sein in diese junge, juchzende Menschenbrust.

Hörst du den Tannenwipfel rauschen, siehst du ihn sich neigen, grüßend die kleine Menschenblume im Tal? Tanne und Kind sind füreinander bestimmt. Sie müssen wieder zusammenkommen nach diesem lachenden Frühlingstag, ganz eng zusammen. — Dem gar zu sinnig ist diese sonnige Welt.“

„Schensch! Teufel! Satan! Ich haße dich!“ brach da Dneiron los und hallte wild und drohend seine Faust: aber furchtlos gebiend stand des grauen Greises ragende Gestalt und sein weißes Haar wallte im Winde.

„Teufel! — Satan!“ wiederholte er, nicht der erste sollte Narr bist du, der also mich nennt. Sehr schnell und eifrig werde ich gehn von deiner Sippe! Wäre ich Satan und ein Geist des Hasses, ich könnte dir jubrüllen: Verweifle!“

„Betrübter Alter, das kannst du nicht!“ schrie Dneiron und sein Leib bebte. „Verweifen machen launst du mich nicht, denn eitel Irrgewäsch sind deine schreckhaften Worte, Lug und Trug deine albern trostlose Tratsche und ganz gar nichtig. Sind auch Leid und Schmerz und Not und Tod in der Welt, so überwiegt doch Lust und Gesundheit und Kraft. Die Erfahrung steter Höherentwicklung im ganzen unendlichen Reich der Natur, nicht kannst du sie hinwegleugnen, du weltlich-schmerzlicher Narr!“

„Weltlicher, für Knaben, Weltgerimm für Weise!“ tönte die starke, eherner Stimme des Alten und furchtbar eindringlich dröhnte sie an die widerwillig horchenden Ohren Dneirons.

„Hast du die Erfahrung der Höherentwicklung nicht an dir selbst gemacht? Dein Hirn wähnt mehr und Schwereres zu fassen, als einse der Kindskopf begreifen konnte. Deine Kräfte sind größer geworden, mächtiger dein Gelüsten. Mehr Speise bedarfst du, um deinem Bauch zu füllen als einse der Knabe. — Wohl, du hast dich entwickelt!“

Aber, hast du erreicht nur einen kleinen Bruchteil des, was du in dir zu entwickeln hoffst, damals als das Wort „Entwicklung“ zum erstenmale zündend in des Jünglings Seele fiel? Erhoffst du's noch von der Zukunft?

Tor! Sind nicht schon drei Jahrzehnte über deinen Scheitel gerollt?

Muß sich nicht abwärts neigen all das, was jetzt noch kräftig ist in dir?

Weißt du nicht längst, wie sie heißen, die scheinbar reifen Früchte der Entwicklung?

Großere Sorge! Kergere Angst! Herbere Qual! Das sind ihre Namen.

Soll es anders sein außer dir als in dir?

„Ist die Höherentwicklung?“ Seilloses, allzu gemütsames Trostwort träger Gemütslinge!

Merkt du nicht, wie dieser Venz nur ein schmerzhafter Krampf ist, aus dem neues Leid und neuer Tod geboren werden sollen? — Merktst du es nicht, satter zufriedener Tor?

Allenthalben noch sind Schmerz, Not und Unheil mächtig rings in der Welt!

Sinnst, wie der Sinn aus dem Unheil geboren werden kann! In eurer Menschenwelt wenigstens, wo ihr die Macht habt.

Sieh hin, dort wandern drei arme Menschen.

Torget, denk, strebt, arbeit! Aber schwärmt nicht, denn störrisch und unfruchtbar ist das Gebotene derer, die von Freude und Frieden singen mitten im Kampfe.

Roch ist der Weltentzug nicht gekommen. . .

Dneiron hatte das Haupt gebeugt. Still war es in ihm geworden, still und ordentlich. Demut und Trauer hatten sich in sein Herz gesenkt und ein guter und kräftiger Wille.

Die Stimme schwieg.

Als Dneiron seinen Blick wieder zu erheben wagte, da war der furchtbare Greis verschwunden. Grau war der Himmel, wirren und düster. Eisstübe flogen ihm ins bleiche Gesicht und sie feierten merkwürdig jammes Grün und duftigen Blüten-schnee von den Nesten.

Dneiron aber wendete sein Haupt.

Er wagte nicht mehr hinauszuschauen in das Tal, wo das fröhliche Kind gesprungen war. Der große Tag war verumumt und in Dneirons großen, guten Augen glänzten zwei Tränen.

Ramblied der chinesischen Revolution (1912).

Drei nachgelehrt von Albert Ehrenstein.

Freiheit, höchste Seanning des Himmels, Vereint mit dem Frieden, Wirft du auf Erden Wirten zehntausend Jauertwunder des Neuen. Ernst wie ein Geist, gewaltige Riesin, Aufragend zu Himmeln, Die Wolken dein Wagen, der Wind dein Roß, Komm, tomm, über die Erde zu herrschen.

In die Hölle unserer schwarzen Sklaverei senkt uns mit dem Strahl Deiner Sonne.

Wir wirken, neue Zeit zu gestalten, Mit einer einzigen Stimme Rufen wir alle herbei den seligen Himmel Heber der neugeschaffenen Erde.

Sin-Yun, unser Ahnherr, führe uns an! Riefen der Freiheit, nahe uns schüend!

Politischer Anschauungsunterricht. Ein Narrenstück des tschechischen Imperialismus.

Als Janus Kuffner in der kritischen Zeit zwischen dem Zusammenbruch und dem Versailles Frieden seine Broschüre „Nás stát a světový mír“ (Unser Staat und der Weltfrieden), die im Manuskript schon 1917 den „berufenen Faktoren“ vorgelegt worden war, der Öffentlichkeit übergab, war er sich wohl bewußt, welche Wichtigkeit in der politischen Erziehung dem Anschauungsunterricht zukommt. Während des Krieges hatten erchte und noch mehr gefälschte Photographien, Karikaturen, in Böhmen auch Propaganda-Dulaten, und nicht zuletzt Landkarten die öffentliche Meinung oft entscheidend beeinflusst. So legte Kuffner der Broschüre fünf farbige Karten bei, um den Lesern die Wichtigkeit der Anschauungen, die irgendeine Gruppe von Politikern durch Kuffner verbreiten ließ, vor Augen zu führen. Dieselben Gründe dürften für den Verlag E. Straže in Warnsdorf maßgebend gewesen sein, als er in einer Zeit des hitigen nationalen Kampfes eine Uebersetzung der Kuffnerschen Schrift veranstaltete. Kuffners Ansichten hätte man, obwohl sie vielleicht auf die „berufenen Faktoren“ nicht ganz ohne Einfluß geblieben sein mögen, bis vor kurzem mit dem Hinweis eines politischen Wises nicht übersehen. Das Fortschreiten der europäischen Reaktion aber, der Sieg des Faschismus in Italien, der schroffsten Gewaltpolitik in Frankreich, das Entsetzen einer nationalistischen Bewegung im tschechischen Volke, bei dem ein Vorherrschend internationaler Gefühl schon früher nicht gerade auffällig zu bemerken war, ließen es geboten erscheinen, selbst Anschauungen, die wir vor einem halben Jahr noch kurzweg als wahn-sinnig bezeichnet hatten, als praktisch nicht unmöglich anzusehen. — Janus Kuffner geht von der Behauptung aus, daß Europa in drei Interventionen zerfällt, die ozeanische, die er England zuweist, die mitteländisch-romanische und die slawische. Zwischen sie schiebt sich das deutsche Volk störend ein, verliert gegen die heilige Dreieinigleit Kuffners und begehrt so durch seine bloße Existenz ein Verbrechen an dem Weltfrieden. Aber große Geister sieht das Tafeln eines Zerbizj-millionenwolkles schließlich wenig an, Janus weiß sich zu helfen: er zieht eine Linie von Hamburg nach Triest und erklärt das östlich von ihr liegende Gebiet als zur slawischen Zone gehörig. Was in diesem Gebiet nicht polnisch, serbisch und tschechisch wird, bildet „Pufferstaaten“; da gibt es

ein Unterelbien mit Hamburg, Oder-Elbien mit Berlin und südlich der Donau mit Salzburg, Wien und Brestungarn eine „Mitteleuropa“. Die Romanen werden zum Range einer eigenen Nation erhoben, dafür gibt es keine Slowaken mehr, nicht einmal Tschechoslowaken, sondern nur noch Tschechen. Daß das linke Rheinufer französisch und belgisch wird, ist selbstverständlich. Aber auch an die Schweiz erinnert sich der „höhere Schweizer“ Kuffner großzügig und schenkt ihr Norditalien. Zwischen Ems und Elbe entsteht das Weisland als englischer Pufferstaat, für Holland fällt auch eine Kleinigkeit ab und was bleibt für Deutschland? Dem deutschen Volke weist Janus Kuffner eine „Reservatation“ zu, also ein Gebiet, wie es den Indianern Nordamerikas gewährt wurde, als ihnen die Europäer das Heimatrecht in ihrer Welt genommen hatten, eine Art Naturreservat. Versteht sich, daß die Deutschen in dieser Reservatation nur unter der Kontrolle starker Entente-befehlungen atmen dürfen! Die heimlichen Gemüter, die davon juridischreden, die gute Hälfte des deutschen Volkes zu internationalisieren, töstet Kuffner: die amnestierten Deutschen seien nur gemantisierte Slawen, man erweise ihnen gleichsam einen großen Dienst, wenn man sie wieder ihrer eigentlichen Rationalität gewinne. Durch eine geeignete Schulpolitik werde das in einem Menschenalter möglich sein.

Mit besonderer Großzügigkeit hat Kuffner die Grenzen des tschechischen Staates festgelegt. Seine Grenze gegen Polen ist die Oder, im Norden reicht sie bis wenige Kilometer vor die Tore von Berlin, bei Dresden überschreitet die Grenze die Elbe und schließt so das sächsische Erzgebirge mit ein, in Bayern hat Kuffner eine neue Nation entdeckt, die „Arberbewohner“ und zieht daher die Grenze längs der Rab-Kegen-Donau-Linie, wobei er nicht unerläßt, für Regensburg und Passau ausgedehnte Prudentenlöcher zu sichern, im Süden reicht der tschechische Staat an vielen Stellen über die Donau, so umfaßt er einige Bezirke des Wienerwaldes und Westungarns. In unerklärlicher Bescheidenheit schließt Kuffner Wien selbst von seinem Staate aus, so daß die Wiener, wenn sie nach Ruhdorf fahren wollten, Reisepässe brauchen. Von Budapest nimmt Kuffner nur die Stadt auf dem rechten Donauufer, Pest bleibt magyarisch. Der tschechische Staat in den Grenzen von Versailles ist Kuffner eine „Mißgeburt“, der er demgemäß ein kurzes Leben prophezeit. Wir wollen es Herrn Venes überlassen, sich für dieses Kompliment zu bedanken! „So beschaffen ist also die Karte des zukünftigen Mitteleuropas unter dem Gesichtspunkte des Bedarfs und der Interessen unserer Nation, aber auch ganz Europas und des Weltfriedens.“ Dieser fundamentale Satz Kuffners könnte aber auch in dem Leitartikel einer deutsch-nationalen Zeitung vor 1918 gestanden haben. Und man muß gestehen, so lobenswerter die von Straže veranstaltete deutsche Ausgabe des interessanten Kartenspiels ist, sie hat einen Mangel. Wenn man dem Annexionswahn bekämpfen will, sei es indem man ihn durch bloße Darstellung seiner Ziele lächerlich macht, sei es indem man auf seine Gefahren hinweist, darf man nicht einseitig sein. Ein würdiges Gegenstück zu Kuffners Schrift bilden manche der Publikationen der Vaterlandspartei, die doch auch hübsche Annexionsprogramme hatte. War der Zöri der Junker nach dem Balkanum und nach Polen so jaghaft, daß er schon verklingen ist? Erinnert sich niemand mehr daran, daß die deutsche Schwerindustrie Belgien, das lothringische Erzbecken von Briem, die Zertylgebiete von Valenciennes und Lille verlangte, daß sie nach den Petroleumquellen Rumaniens und des Kaukasus dürstete, daß sie Dobsa, Catalis und Marseille zu deutschen Häfen machen wollte? Erst die Gegen-

überstellung dieses Programmes, und des Auffnersehen zeigen den imperialistischen Machtwahn in seiner ganzen Verderblichkeit und — Lächerlichkeit. An Lächerlichkeit steht allerdings der Imperialismus der Herren Tirpit, Lubendorff, Below usw. hinter Auffner beträchtlich zurück. Hinter der Vaterlandspartei standen schließlich doch die deutsche Schwerindustrie und das Junkertum, zwei gewaltige Machtfaktoren des internationalen Kapitalismus. Aber bildet man sich denn im Ernst ein, daß die Zivnostenská banka den Geldmarkt Europas und die Prager Eisenindustrie den Stahlmarkt beherrschen werden? Auffners Programm entbehrt auch der wirtschaftlichen Großzügigkeit, es ist aus eitlem Machtwahn kurzfristiger Chauvinisten hervorgegangen und berücksichtigt höchstens militärische Gesichtspunkte. Bei der politischen Realität großer Kreise des tschechischen Volkes, bei der Vorherrschaft der bürgerlich imperialistischen Ideologie auch im größten Teil des tschechischen Proletariats hat es immerhin einen ersten und gefährlichen Charakter. Es zeigt, welche politischen Kapriolen ein faschistischer Augenmischer in diesem Staate schlagen könnte. Auffner hat der Schrift ein „Caveant consules“ vorausgesetzt, es wäre angezeigt an den Schluß ein „Caveat populus“ zu setzen: „Volk, hüte dich!“

Ein Frühlingsgebet.

Von Franz G. v. S.

Hinter den Hügel schlafen die Winde, Aber du fühlst, sie schlafen nicht lang. . . An den Ketten springt schon die Kinde, Reimt der erste Knospendrang — Und du siehst, wie rings die Erde Dunkel den weißen Schnee durchdringt. . . Daß der Himmel voll Sonne werde, Petel dein Herz nun und braut und klingl.

Weil die Winde nun bald erwachen Mit aufstehender Frühlingskraft, Fühlst dein Blut zu jähern und lachen, Und in den Stämmen treibt der Saft. Aus dem Dunkel schlafender Träume Tämmer dein Sinn dem Lebendigen zu, Und wie Brüder sind dir die Bäume, Denn sie gedeihen und wachsen wie du.

Horch! schon werden zur Sturm die Lüfte. . . Hinter den Hügel erwachen sie schon, Fertige Sehnstuch sprengt die Gräfte, Und die taumelnden Wolken seh'n Sonne! Sonne! Aus dritenden Beden Bringt die Erde dir seligen Dank! Die du zum Leben kannst erwecken Täler, die schliefen, und Bergen, die krank

Die du die Wesen fühlst mit Schauern, Scheuche das Dunkel, verheude das Weh! Sonne! Sonne! o tih diese Tränen Wie du stigt den Winterseue! Wenn dein Glanz die Stürme krazleitet Leuchtend auf wilder Wanderschaft, Halten die Arme ausgebreitet, Hasten, denen die Brust sich weitet, Die eine selige Sehnsucht leitet, Jugend zu trinken und Licht und Keel. . .

Wenn dein Glanz die Stürme begleitet, Sonne! o gibt uns deine Kraft!

Geistige Unmäßigkeit.

Von Franziska Mulford.

Mäßigkeit heißt, Kraft richtig gebrauchen. Unmäßigkeit heißt, Kraft unrichtig gebrauchen. In dem Gebrauch der Kraft keine Kraft unrichtig, denn er schädigt sich und andere. Joraucht ein Element zur Wirksamkeit herauf, das unsere Kräfte aufs äußerste anspannt, ja, das unseren Körper gleichsam aus den Fugen bringt. Daher die Körpererschwäche, die wir nach Anfallen von Jora und Joga schon während ihrer Dauer fühlen. Maß und Ordnung des Geistes haben uns dann verlassen. Wir sind in den großen Stromkreis des Jora hineingeraten, sind Empfänger- und Sender-Station für die kosmische Kraft des Jorues, ja sind wie Menschen geworden, die Alkohol berauscht hat.

Ungebuld, Unentschlossenheit oder Zucht-samkeit trinkt der Ungebuldige, Unentschlossene oder Zucht-same wie Alkohol in sich hinein. Und nicht sich in qualvoller Zucht-samkeit nicht weniger ab als der larmende Trunkenbold. Blöthlicher Schred kann töten. Ungewißheit — ein anderer Name für Angst! — schwächt die Muskeln und macht sie zittern. Greift den Wagen an, erschüttert die Nerven und zerstört den Geist.

Hellscherisches Schauen würde erkennen, daß in solchen Zuständen ein Unschickbares aus unserem Körper will, daß es den Körper flucht, sobald wir dem Schmerz völlig unterliegen. Und daß Chumacht eintritt, sobald unser geistiger Wesen-keil unseren physischen Körper zeitweilig verlassen hat.

Die schlimmste geistige Unmäßigkeit von heute hat ihren Grund in Eile und Ungebuld. Niemand hat Zeit, jeder drängt und hastet. Jeder will tausend Dinge am liebsten zugleich, gewiß aber in einer Stunde oder in einem Tage getan haben.

Jeder versucht oder wünscht zumindest, sie in solcher Zähigkeit zu tun! Eine unweisse Methode, zu leben! Die Hebereißeit oder Ungebuld, mit der du am Morgen deine Zähigkeiten bindest oder deine Kleider anlegst, mögen sich jeder deiner Tages-tätigkeiten mitteilen — du hast jedenfalls ge-schäftliche Kräfte wachgerufen. Unschickbare Trichte verteilen alle Ungebuldigen und Hebereißen. Und du zählst zu diesen Menschen, die mehr gelebt werden als sie leben. Doch so gewiß der Flug zum Meere flucht, so gewiß führen Ungebuld und Hebereißeit zu Verzögerung, Reizbarkeit und Unentschlossenheit.

Wende dein Zähigkeit am Morgen mit andächtiger Sorgfalt!

Daraus wird die Zeit am ganzen Tage! Zeit, das sich auch in praktischen Erfolgen offenbaren wird!

Ueber die Irene im Aseinen!

Die langsamere, würdevollere Bewegung des Körpers, die alle religiösen Bräute und Riten und Zeremonien aller Bekenntnisse aller Zeiten kennzeichnet — sie waren Absicht einer höchsten Weisheit und sollten ein erster Unterricht sein, dem Menschen den rechten Gebrauch und den rechten Gewinn und die frohe Freude zu lehren, die er erfahren kann, wenn er auf eine Tätigkeit nicht mehr Geist und Kraft verwendet, als sie benötigt. Denn es ist Gesetz des Seins: nur wer sich einer Sache völlig hingibt, dem wird aus solcher Hingabe jene konzentrierte Seelenkraft, die ihn und andere glücklich macht.

Alles, was wir mit Ungebuld tun — es sei noch so unerheblich — führt uns unnützen Verlust von Kraft oder Geist. Ungebuldig handeln heißt planlos handeln. Ehr du den Hammer schwingst, denkst du den Zerkel. Ehr du das Wort sprichst, denkst du seine Tonstärke oder seinen Akzent. Der Tänzer denkt die anmutige Bewegung, ehe er sie ausführt. Dies mag mit der Schnelle des Blühes oder des Gedankens vorgedacht sein —

vorgedacht ist es. Und solches Vordenden oder Planen schafft Taten, die dem Tater und allen anderen Fertigkeiten bereiten, weil sie eben recht getan sind. Es ist ein Lohn geistiger Mäßigkeit. Daß sie dir Gewohnheit werden und du steigst dir und anderen Kraft und Gesundheit.

In den Elementen der Kraft gehören auch: ruhiges Urteil, Verschwiegenheit, Takt und Gesamrad. Hast und Eile, Wirren und Unklarheit bringen dich um diese Eigenschaften. Und du unterliegt, wo du hättest siegen können.

Viele Menschen werden von der Gewohnheit gemindert, ihre Gedanken dem Körper voranzuschicken. Sie sind schon in dieser Minute, wo sie erst in einer Stunde sein wollen oder sein müssen. Solche Menschen verlieren dadurch die Fähigkeit, ihre Gedanken auf eine bestimmte Sache völlig zu konzentrieren, sie werden zerstreut, werden Windbeutel. Ihr Gehirn hat sich daran gewöhnt, seine Kraft zu zerplittern, und es kann gar nicht mehr anders als sie zerplittern.

Solche Gewohnheit zeigt aber auch den geschwächten Intellekt — nicht, weil der Intellekt von Natur aus schwach ist, sondern weil er die Fähigkeit verloren hat, seine Kraft zu sammeln und zusammen zu halten. Es ist, als ob man eine Million Dollars besäße, diese aber in Päckchen à 10 Cent über die ganze Welt verstreut wären. Was hülfen einem Ingenieure all der Dampf, der in hundert verschiedenen Teckannen erzeugt wird? Gewiß, der vereinigte Dampf all dieser Kannen hätte Kraft genug, um eine Maschine zu reiben aber wie und wo den Dampf vereinigen, wenn nicht in einem Kessel?

Wir können sein wie solche hundert Teckannen, die immerfort zischen und pfeifen, und über eine ganze Stadt verbreitet sind. Oder wir können sein wie der Kessel, der die Kraft erzeugt, um mit ihr etwas zu schaffen oder zu bewegen. Der Mangel an Kraft, seine Gedanken auf etwas einzustellen, ist eine der vielen Ursachen des

Artriums. Ein irrer Geist ist derjenige, der die Kraft verloren hat, seine Gedanken auf irgendein Ding oder irgendeinen Mittelpunkt einzustellen. Oder ein Geist, der sich, indem er sich nur auf eine Idee einstellt, die Fähigkeit verloren hat, von dieser Idee oder diesem Ding oder Mittelpunkt loszukommen.

Ein starker Geist ist die Annäherung der Verge-fens. Er vergißt zeitweilig jede Sorge und ist nur der Sache hingegen, die ihm und anderen Vorteil bringt.

Beginne deinen Geist zu beherrschen und deine Kraft zu wirklicher Leistung aufzusparen. Vergende dich nicht.

Der ruhig sitzen kann, ohne mit den Fingern zu trommeln oder mit den Beinen auf den Boden zu klopfen, hat Kraft.

Zappeln weder körperlich noch geistig. Unruhe am Tage bedeutet Unruhe für die Nacht. Wir müssen die Fähigkeit erlangen, unser Denken gleichsam von einem Gleise auf das andere zu verschieben und die verschiedenen Abteilungen oder Werkstätten unseres Geistes nach Belieben zu öffnen oder zu schließen. Wird in einer Werkstätte gearbeitet, ist in der anderen Feierabend, wird sie wieder instandgesetzt und blank geputzt.

Geistige Mäßigkeit steigert unsere Kraft un-aufhörlich. Schlaf ist Ausruhen, aber nicht das einzige. Rechter Wechsel der Tätigkeit und Meisterung der Gedanken ist nicht weniger ausruhen. Ja, was durch Meisterung der Gedanken gewonnen werden kann, ist unbegrenzt und wer sie über-wandelt den Pfad der Meisterschaft. Wer sie nicht überwindet, zerstört sie.

Denn auch hier gilt das Wort der Schrift: „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat.“

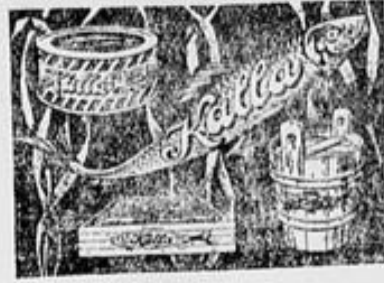
(Uebersetzung von Max Haycl.)

Die heißen hochradioaktiven Thermen

von

TeplitzSchönauhellen Gicht, Rheuma, Ischias, Thermal-
Moor-, Kohlensäurebäder, Emanations-
kammern. Neue Kuranstalten mit Wohnungen.

Auskünfte: Kurdirektion, Clarysche Bädordirektion.

KALLA's
Bratheringe,
Fischkonserven, Bäcklinge,zu beziehen durch die Großverkaufsgesell-
schaft für Konsumve eine in PRAG II.,
Fügnerovo nám. 4. 1278Verlangen Sie die führenden amerik.
prima Schweine - Schmalzmarken und
schönsten Speckschnitte**„Apec“ und „Morrell“**1201 Vertreter für die Czechoslowakei:
Robert Stránský, Prag II., Jungmannova 33.
Drahtanschrift „Rostra“ Telefon 6667**Kautschukabsätze**
und **Kautschuksohlen**Schonen die Nerven,
schützen die Füße,
helfen sparen!

1529

Böhmische Kommerzial-Bank

Zentrale PRAG-II., Příkopy 6.

Aktienkapital u. Reserven Kč 10,000.000.—

FILIALEN: Bratislava, Brünn, Böhm.-Kamnitz, Böhm.-Leipa, Gablonz a. N.,
Iglau, Königgrätz, Leitmeritz, Mähr.-Ostrau, Mähr.-Schönberg, Neutitschein,
Pardubitz, Prerau, Proßnitz, Pilsen, Reichenberg, Tachau, Teplitz, Wilden-
schwert, Waindorf, Zwittau. 1518

Expositur Prag III., Malostranské nám.

Telegrammadresse: KOMMERZIALBANK, PRAG.

TELEPHON: Nr. 7220 bis 7238

**YOST** Farbbandlose
Schreibmaschine
für schöne Schrift.
Alleinvertreib: Prag II., Nekázanka 2. Tel. 5041.**BANKHAUS**
PETSCHER & CO.
PRAG, VRCHLICKÉHO SADY 7

Telegrammadresse: PETSCHERKOMP

HERREN-
ANZUG Kč **125.—**
STRÁNSKÝ PRAG, Hybernská